

Der deutsche Kulturpionier.



Nachrichten aus der deutschen Kolonialschule Wilhelmshof

für

die Kameraden, Freunde und Gönner

ausgegeben vom Direktor Fabarius.

Witzenhausen a. d. Werra.

Zur Einführung.

Diese zwanglosen Hefte wollen und sollen nicht irgend „einem langgeföhlten Bedürfnis abhelfen“ oder in Wettstreit treten mit anderen kolonialen, geographischen und ähnlichen Blättern und Zeitschriften.

„Der deutsche Kulturpionier“ will vielmehr nichts anderes sein als ein geistiges und doch sichtbar wirkendes Band welches die Glieder der deutschen Kolonialschule daheim und über'm Meer zusammenhält, er soll insonderheit sein ein deutscher Heimatsgruß an die Kameraden draußen, ein Liebesbote, der in seiner Tasche nützliche und gute, freundliche und ernste Kunde hin und her trägt und nicht zum wenigsten auch ein treuer Freund, der unseren wackeren Pionieren auf einsamem Posten manch guten Wink geben soll für Arbeit und Streben wie für Herz und Gemüt! So trete er denn hin zu jedem mit einem herzlichen deutschen: „Grüß Gott“! —

Inhaltsverzeichnis.

Rückblick und Ausblick,	5
Nachrichten aus Wilhelmshof:	
a) Schülerverzeichnis des Sommersemesters 1901	8
b) Vorlesungs- und Unterrichtsverzeichnis	11
c) Stundenplan für das Sommerhalbjahr 1901	12
d) Feld, Hof und Garten	14
e) Bücherei und Lesezimmer	14
f) Abschied Dr. Alldinger's	18
g) Bootfahrt am Abend, Gedicht von Kamerad Weißenbruch	21
III. Die Kameraden draußen:	
Adressen der bereits ausgereisten Kameraden	22
Nachrichten aus dem Kameradenkreise	
a) Brief Dr. Alldinger's	25
b) Brief des Kameraden Hamel	33
c) " " " Thomas	35
d) " " " Willi	36
e) " " " Consten	37
f) " " " Wengel	42
g) " " " Schön	51
IV. Allgemeines:	
a) Ueber Seidenzucht von Professor Dr. Tesca	53
b) Tropenhygienisches	59
c) Ueber Sammlungen	60
d) zur Alkoholfrage	60
V. Innenhof:	
a) Jesus mit der Geißel	62
b) „Gebet“ von Gustav Falke	64
VI. Veröffentlichungen des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer:	
a) Von dem Schulwesen in Rio Grande	65
b) Ueber die Aussichten der deutschen Einwanderer in den Vereinigten Staaten	67
c) Robert Gernhard's Festschrift „Dona Francisca, Pansa und Blumenau.“	68

„O Deutschland, herrliches Vaterland.“

von Dr. P. Aldinger.

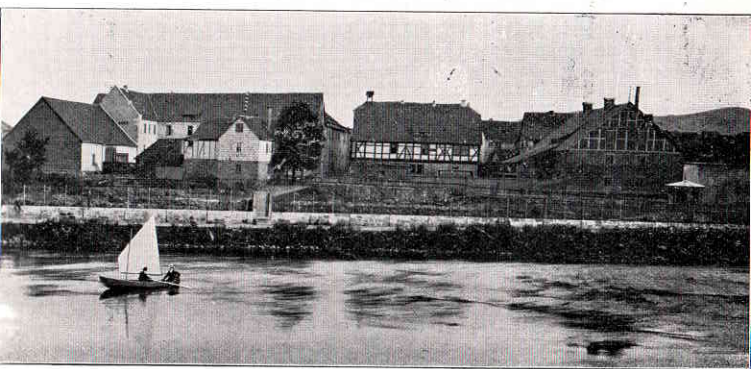
O Deutschland, herrliches Vaterland! du Land der Eichen und Linden, wo ist, wenn du prangest im Maiengewand, ein schön'res auf Erden zu finden? Du streckst deine Glieder vom Felsen zum Meer, dich breitend in lieblichen Auen, dich türmend gebirgig so hoch, so hehr, bald wie ein Garten zu schauen.

Du trägst ein Volk, das, in Treue echt, in friedlichem Fleiße sich reget, das, wenn der Feind sich zu nahen erfrecht, mit blankem Schwerte ihn schläget. Laß uns nur zieh'n in die weite Welt, für dich wir streben und streiten; wie ein Lieb dich jeder im Herzen behält, in fernsten Ländern und Breiten.

Es mühen sich heiß um der Erde Gut die Völker in Wettstreit und Jagen, wir setzen ein unsre Kraft, unser Blut, zu siegen in mutvollem Wagen. Wir ziehen gewappnet auf ferne Wacht, der deutschen Kultur Pioniere, im friedlichen Kampfe wir schlagen die Schlacht, daß Deutschland mit Ehren sich ziere.

O deutsches Volk, o du heimatlich Land, wir wollen vom Worte nicht weichen; was der Geist ersann, was erschaffen die Hand, soll dir nur zur Ehre gereichen. Drum Brüder noch einmal zum Schwure die Hand, mit Gott und für Deutschlands Ehre, für unsere Lieben, das Vaterland, daheim und fern über'm Meere.





Wilhelmshof.

Rückblick und Ausblick, vom Herausgeber.

Diese erste Nummer des zweiten Jahrgangs vom Deutschen Kulturpionier kommt leider verspätet zur Ausgabe. Die Kameraden und Freunde mögen es entschuldigen, da die Masse der Arbeit mir nicht die Muße zur rechtzeitigen Abfertigung ließ. Die bisher erreichte Höchstzahl von Schülern mit der dadurch bedingten Mehrarbeit, dann namentlich die großen Umänderungen und Neubauten im Anstaltsgebiet und auf dem Vorwerk, die Sorgen und Mühen der Geschäftsführung u. s. w. u. s. w. haben in diesem Sommer uns Alle äußerst angespannt. Doch wir können trotz mancherlei unerwünschter Hemmnisse über guten Fortgang der Dinge hier dankbar berichten, namentlich auch darüber, daß seit dem 1. April die Domäne in unseren Besitz übergegangen ist und damit den alten und neuen Freunden neuer Grund und schönste Gelegenheit gegeben ist, werththätig mit reichen Mitteln uns zu fördern und zu stärken!

Eine besondere Auszeichnung gewann das zurückliegende Vierteljahr durch einen wohlgelungenen Lehrausflug nach Halle zur landwirtschaftlichen Ausstellung und zur Besichtigung der Versuchsfelder und der Lehrmittel der landwirtschaftlichen Akademie der Universität. Es waren der 18. und 19. Juni, namentlich dank der liebenswürdigsten Führung und Beratung des Herrn Dr. Bode, Assistenten an der Akademie, fröhliche Tage für uns Alle. Der seit 1899 geplante Ausflug nach dem Kyffhäuser schloß

sich daran an als Nachfeier des Stiftungsfestes. Am 19. Abends trafen wir in Keltbra ein, wo wir ebenso gute wie billige Unterkunft im Gasthof zum „Deutschen Kaiser“ fanden. Am Morgen des 20. gings dann hinauf zu den waldigen Höhen des Kyffhäuser über die stattliche Ruine der alten Barbarossa-Pfalz Rothenburg. Angesichts des Denkmals in seiner hehren Schönheit und zu seinen Füßen gelagert die gesegneten Gefilde der Goldenen Aue, umkränzt von den Höhen des Harzes und den sanften Linien der Finne, Schmücke und Hainleite, gaben wir in einem Heil- und Hochrufe auf Kaiser und Reich unserer frohbegeisterten, erhobenen Stimmung Ausdruck. Dann lohnte unsere unentbehrliche Wohltäterin, die „Hausordnerkasse“, die hungrigen und durstigen Seelen an fröhlicher Frühchoppentafel.

Nachstehende Telegramme wurden abgesandt:

Seiner Majestät dem Kaiser, Berlin.

Auf den Zinnen des Kyffhäuser versammelt zum dritten Stiftungsfest und erfüllt von dem großen Gedanken der alten und neuen Kaiserherrlichkeit des deutschen Reiches wagt Euer Majestät Gruß und Heilruf für Deutschlands Macht und Ruhm daheim und überm Meer unterthänigst zu entbieten

die Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof, Witzenhäusen
Fabarius, Direktor.

Herzog Johann Albrecht, Schwerin.

Zur Nachfeier des Stiftungsfestes versammelt auf den Zinnen des herrlichen Kyffhäuser, im Blick auf die fruchtrtragenden Auen der guldnen Aue die Palmgestade Neu-Deutschlands überm Meer mit hoffender Seele suchend, entbietet mit dem Gelöbniß zielbewußter Mitarbeit für deutsche Kultur über See ehrerbietigsten Gruß

die Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof.
Fabarius Direktor.

Fürst Wied, Neuwied.

Zum dritten Stiftungsfest angesichts der mächtig eindrucksvollen Bilder des sonnungglänzten Kyffhäuser versammelt, entbieten Euer Durchlaucht ehrerbietigen Gruß und Dank für gnädige Schirmherrschaft

die Schüler von Wilhelmshof.
Fhr. von Seherr-Thoß, Ältester.

Als Antwort Seiner Majestät des Kaisers lief zu unserer besonderen dankbaren Freude folgende Depesche aus Kiel ein:

Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof, Witzenhäusen.

Seine Majestät der Kaiser und König lassen für die patriotische Kundgebung danken. Auf allerhöchsten Befehl

Der Geheime Kabinettsrat
Lucanus.

Seine Hoheit der Herzog und Seine Durchlaucht der Fürst antworteten gnädigst brieflich.

In der ersten Nachmittagsstunde zogen wir dann wieder hinab durch den prächtigen Waldesschaten, um in Kelbra das Mittagsmahl einzunehmen. Und Abends um 7⁵⁰ Uhr langten wir endlich wieder in Wigenhausen an, unter Vorantritt der städtischen Musikkapelle (die Freunde draußen wird's interessieren, zu hören, daß diese unter tüchtigster Leitung des neuen Kapellmeisters jetzt Ausgezeichnetes auch in Concerten leistet) froh und dankbar in geschlossenem Zuge durch die Stadt wieder in unseren lieben Wilhelmshof einziehend. Der gute Geist unserer Gemeinschaft hatte gerade in diesen 3 Tagen sich trefflichst bewährt zur Genugthuung Aller.

Außer der weiter unten geschilderten Abschiedsfeier für Herrn Dr. Aldinger brachte uns der 5. Juli noch eine weitere für Kamerad Hartmann, der in Südwestafrika bei dem zur Zeit hier in Deutschland weilenden Farmer, Herrn Waldheim, Stellung nehmen und dann drüben dienen will, und für unseren bisherigen Buchführer W. Schmidt, der als Kaufmann in den Dienst der Firma Perrot u. Cie. in Lindi getreten ist, ebenso wie unser lieber Kamerad Bode, dem wir am 19. Juli den Abschied bereitet haben. Ein herzliches „Glückauf“ begleitet sie. Viele Grüße aus der deutschen Heimat endlich allen Kameraden draußen.



Schmiede.

Nachrichten aus Wilhelmshof.

Schülerverzeichnis des Sommersemesters 1901.

- a. Name, b. Heimat, c. Stand des Vaters, d. Alter, e. Bekenntnis, f. Schulbildung
g. Bisheriger Beruf, h. Eintritt, i. Bildungsziel.
1. a. Bindel, Theodor, b. Quakenbrück, c. Professor, d. 22 Jahre, e. evang., f. Realgymnasium und Universität, g. Student, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
 2. a. Bode, Wilhelm, b. Hintersteinau, c. Pfarrer, d. 26 Jahre, e. evang., f. Gymnasium und Technikum, g. Techniker, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
 3. a. von Bodeker, Walther, b. Gemirren, c. Gutspächter, d. 20 Jahre, e. evang., f. Realgymnasium, g. Techniker-volontär, h. 27./4. 1900, i. Landwirt.
 4. a. Bötcher, Siegfried, b. Barfelde, c. Pfarrer, d. 21 Jahre, e. evang., f. Realgymnasium, g. Abiturient, h. 15./4. 1901, i. Landwirt.
 5. a. Buchsinn, Friedrich, b. Cassel, c. Generalmajor z. D., d. 20 Jahre, e. evang., f. Realgymnasium, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
 6. a. Buchholz, Georg, b. Bremen, c. Rentner, d. 21 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 25./5. 1900, i. Pflanze.

7. a. Buchmann, Hans, b. Ludwigsdorf, c. Pfarrer, d. 20 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
8. a. Calov, Richard, b. Hohenlimburg, c. Postdirektor †, d. 18 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
9. a. Cramer, Ulrich, b. Rinteln, c. Baurat †, d. 20 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 11./10. 1899, i. Pflanze.
10. a. Döll, Emilio, b. Valparaiso, c. Rentier, d. 20 Jahre, e. fath., f. Realschule, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
11. a. Ernst, Hermann, b. Hildesheim, c. Kaufmann, d. 19½ Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Landwirt, h. 1./6. 1901, i. Landwirt.
12. a. Eubell, Franz, b. Cassel, c. Garteninspektor, d. 17½ Jahre, e. evang., f. Realgymnasium, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
13. a. Feubel, Karl, b. Wiesbaden, c. Rentner †, d. 20 Jahre, e. evang., f. Oberrealschule, g. Landwirt, h. 22./11. 1900, i. Pflanze.
14. a. Funke, Alwin, b. Potsdam, c. Professor, d. 20 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Landwirt, h. 25. 10. 1899, i. Landwirt.
15. a. von Gerßdorff, Günther Freiherr, b. Düsseldorf, c. Generalagent, d. 22 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 3./5. 1899, i. Pflanze.
16. a. Gütschow, Friedrich, b. Hamburg, c. Rentner, d. 17 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
17. a. Hartkopf, Friedrich, b. Bergedorf, c. Lehrer, d. 22 Jahre, e. evang., f. Stadtschule, g. Gärtner, h. 29./4. 1900, i. Pflanze.
18. a. Hartmann, Hans, b. Hamburg, c. Kgl. Belgischer Consul, d. 20 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 7./10. 1899, i. Landwirt, Deutsch-Südwestafrika.
19. a. Hartwig, Hermann, b. Frankfurt a. M., c. Geh. Reg.-Rat, Gymnasialdirektor, d. 20 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
20. a. Hengstenberg, Hermann, b. Vissa i. P., c. Professor, d. 20 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
21. a. Hoffmann, Robert, b. Lauban i. Schles., c. Gutsbesitzer †, d. 24 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Landwirt, h. 16./10. 1900, i. Landwirt.
22. a. Holverseht, Wilhelm, b. Hannover, c. Regierungs- und Bau-Rat, d. 19 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Techniker- und Volontär, h. 5./1. 1901, i. Viehzüchter.
23. a. Hüttenhain, Heinrich, b. Bonn, c. Fabrikbesitzer, d. 21 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Buchhandlungsgehilfe, h. 15./4. 1901, i. Landwirt.

24. a. Klimowik, Paul, b. Gumbinnen, c. Zahlmeister a. D., d. 17 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Primaner, h. 1./7. 1901, i. Pflanze.
25. a. König, Fritz, b. Wunsiedel, c. Braumeister †, d. 20 Jahre, e. evang. f. Realschule, g. Schüler, h. 7./10 1899. i. Pflanze.
26. a. Laue, Hans, b. Eberswalde, c. Kaufmann †, d. 17 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 19./5. 1901, i. Pflanze.
27. a. Lindenberg, Emanuel, b. Lübeck, c. Hauptpastor, d. 21 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Gärtner, h. 27./4 1900. i. Pflanze.
28. a. Lynen, Gustav, b. Stolberg i. Rhld., c. Kommerzienrat, d. 20 Jahre, e. evang., f. Privatschule, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
29. a. Meißner, Rudolf, b. Hamburg, c. Kaufmann, d. 21 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Kaufmann, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
30. a. Michaelis, Eduard, b. Berlin, c. Dr. phil. Cement-Techniker, d. 17 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Landwirt, h. 15./4. 1901, i. Landwirt.
31. a. Quanz, Ernst, b. Dransfeld, c. Superintendent, d. 21 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Abiturient, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
32. a. Sarnow, Richard, b. Berlin, c. Dr. chem. Fabrikant, d. 19. Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
33. a. Sartig, Georg, b. Görlik, c. Landgerichtsdirektor, d. 21. Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Kaufmann, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
34. a. de Blocq van Scheltinga, Daniel, b. Paramaribo c. Missionar, d. 17 Jahre, e. evang., f. Bürgerschule, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
35. a. de Blocq van Scheltinga, Hermann, b. Paramaribo, c. Missionar, d. 21 Jahre, e. evang., f. Bürgerschule, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
36. a. von Schönermark, Harry, b. Berlin, c. Hauptmann a. D., d. 20 Jahre, e. evang., f. Realgymnasium und Kadettenanstalt, g. Kadett, h. 1./7. 1900, i. Landwirt.
37. a. Seher, Emil, b. Herne, c. Kaufmann, d. 20 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Kaufmann, h. 16./10. 1900, i. Pflanze.
38. a. von Seher Thob, Freiherr Johannes, b. Wiesthal, c. Rittmeister a. D. und Landesältester, d. 27 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Kaufmann, h. 5./1. 1901, i. Pflanze.
39. a. Seib, Rudolf, b. Cassel, c. Arzt †, d. 22 Jahre, e. evang., f. Oberrealschule, g. Kaufmann, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.

40. a. Stachelhausen, Friedrich, b. Barmen, c. Sanitätsrat, d. 21 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
41. a. Stoll, Conrad, b. Tübingen, c. Pfarrer †, d. 23 Jahre, e. evang., f. Oberrealschule, g. Kaufmann, h. 1./5. 1899, i. Pflanze.
42. a. Balck, Wilhelm, b. Baldivia Chile, c. Kaufmann, d. 17 Jahre, e. evang., f. Deutsche Schule, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
43. a. Weissenbruch, Arthur, b. Cassel, c. Betriebsleiter, d. 18. Jahre, e. evang., f. Oberrealschule, g. Landwirt, h. 5./1. 1901, i. Pflanze.
44. a. Werner, Walther, b. Cassel, c. Landwirth †, d. 17 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Techniker-Volontär, h. 16./10. 1900, i. Pflanze.
45. a. Wöhrle, Eugen, b. Baden-Baden, c. Maschinenmeister †, d. 19 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 1./8. 1899, i. Pflanze.
46. a. Wolff, Harry, b. Herbsleben, c. Güterdirektor, d. 24 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Landwirt, h. 10./10. 1900, i. Pflanze.

b. Vorlesungs- und Unterrichtsverzeichnis

der Deutschen Kolonialschule „Wilhelms Hof“
zu Wickenhausen.
Sommerhalbjahr 1901.

I. Allgemeines. 1. Kulturgeschichte: Direktor Jabarius. 2. Kolonialwirtschaft, Koloniale Handels- und Verkehrs-Politik: Direktor Jabarius. 3. Chemie: Dr. Wagnick. 4. Botanik mit Lehrausflügen: Dr. Wagnick. 5. Praktische Geologie: Geh. B.-M. Professor Dr. von Koenen. 6. Tierheilkunde: Geh. M.-M. Professor Dr. Esser. 7. Tropen-Gesundheitslehre: Dr. Menze-Cassel. 8. Buchführung und Handelswissenschaft: Rendant Meyran.

II. Landwirtschaft. 1. Spezieller Pflanzenbau, a) Ernährungsfrüchte, b) die Pflanzungen der Tropen und Subtropen, I. Theil: Professor Dr. Jesca. 2. Gemüse-, Obst- und Weinbau mit praktischen Übungen: Gartenmeister Sonnenberg. 3. Forstwirtschaft: Oberforstmeister Weise, Direktor der Forstakademie Hann. Münden.

III. Tropisches (siehe unter II, 2 u. 3).

IV. Kulturtechnik und Handwerke. 1. Allgemeine Baukunde, Wasser-, Straßen- und Bahnbauten mit Planzeichnen, praktischen Übungen und Gewerbelehre: Ingenieur Freiherr Schilling von Cannstatt. 2. Planzeichnen und Feldmessen: Kgl. Landmesser Hahn. 3. Schmiederei: Meister Bornemann. 4. Schlosserei: Meister Trautvetter. 5. Tischlerei: Meister Voigt. 6. Sattlerei: Meister Jäger. 7. Holz- und Steinbauarbeit: Bauführer Jacob.

V. Leibesübungen. Turnen, Schwimmen, Fechten und Reiten: Cand. Faulhaber und Dr. Wagnick. Schießen: Rendant Meyran.

40. a. Stachelhausen, Friedrich, b. Barmen, c. Sanitätsrat, d. 21 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
41. a. Stoll, Conrad, b. Tübingen, c. Pfarrer †, d. 23 Jahre, e. evang., f. Oberrealschule, g. Kaufmann, h. 1./5. 1899, i. Pflanze.
42. a. Balck, Wilhelm, b. Baldivia Chile, c. Kaufmann, d. 17 Jahre, e. evang., f. Deutsche Schule, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
43. a. Weissenbruch, Arthur, b. Cassel, c. Betriebsleiter, d. 18. Jahre, e. evang., f. Oberrealschule, g. Landwirt, h. 5./1. 1901, i. Pflanze.
44. a. Werner, Walther, b. Cassel, c. Landwirth †, d. 17 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Techniker-Volontär, h. 16./10. 1900, i. Pflanze.
45. a. Wöhrle, Eugen, b. Baden-Baden, c. Maschinenmeister †, d. 19 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 1./8. 1899, i. Pflanze.
46. a. Wolff, Harry, b. Herbsleben, c. Güterdirektor, d. 24 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Landwirt, h. 10./10. 1900, i. Pflanze.

b. Vorlesungs- und Unterrichtsverzeichnis

der Deutschen Kolonialschule „Wilhelms Hof“
zu Wickenhausen.
Sommerhalbjahr 1901.

I. Allgemeines. 1. Kulturgeschichte: Direktor Jabarius. 2. Kolonialwirtschaft, Koloniale Handels- und Verkehrs-Politik: Direktor Jabarius. 3. Chemie: Dr. Wagnick. 4. Botanik mit Lehrausflügen: Dr. Wagnick. 5. Praktische Geologie: Geh. B.-M. Professor Dr. von Koenen. 6. Tierheilkunde: Geh. M.-M. Professor Dr. Esser. 7. Tropen-Gesundheitslehre: Dr. Menze-Cassel. 8. Buchführung und Handelswissenschaft: Rendant Meyran.

II. Landwirtschaft. 1. Spezieller Pflanzenbau, a) Ernährungsfrüchte, b) die Pflanzungen der Tropen und Subtropen, I. Theil: Professor Dr. Jesca. 2. Gemüse-, Obst- und Weinbau mit praktischen Übungen: Gartenmeister Sonnenberg. 3. Forstwirtschaft: Oberforstmeister Weise, Direktor der Forstakademie Hann. Münden.

III. Tropisches (siehe unter II, 2 u. 3).

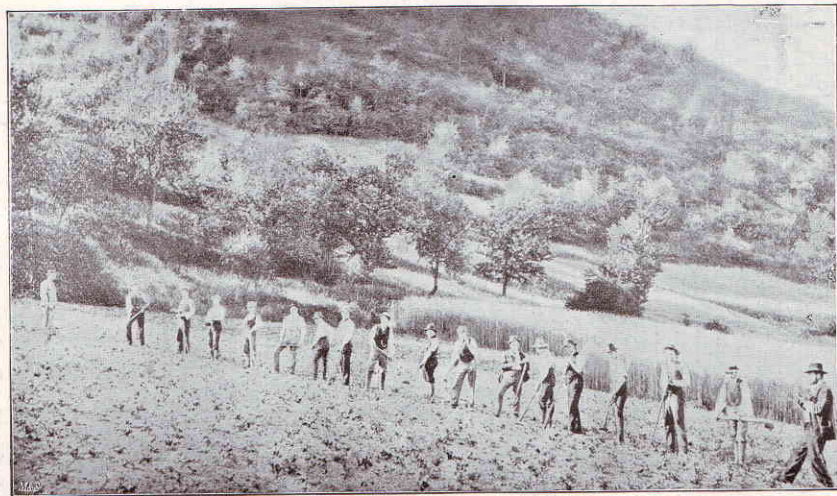
IV. Kulturtechnik und Handwerke. 1. Allgemeine Baukunde, Wasser-, Straßen- und Bahnbauten mit Planzeichnen, praktischen Übungen und Gewerbelehre: Ingenieur Freiherr Schilling von Cannstatt. 2. Planzeichnen und Feldmessen: Kgl. Landmesser Hahn. 3. Schmiederei: Meister Bornemann. 4. Schlosserei: Meister Trautvetter. 5. Tischlerei: Meister Voigt. 6. Sattlerei: Meister Jäger. 7. Holz- und Steinbauarbeit: Bauführer Jacob.

V. Leibesübungen. Turnen, Schwimmen, Fechten und Reiten: Cand. Faulhaber und Dr. Wagnick. Schießen: Rendant Meyran.

Stundenplan im Sommerhalbjahr 1901.

4—6 Uhr 6 "	Stalldienst Frühstück					
7— ³ / ₄ 8 Uhr	Sein voller Tag in der Woche nach Wetter und Umständen wechselnd lediglich praktische Arbeit.	1. Tag für Hörsaal	2. Tag für Hörsaal Mittwoch	3. Tag für Hörsaal	4. Tag für Hörsaal	5. Tag für Hörsaal
8— ³ / ₄ 9 "		Gartenmeister Sonnenberg	Dr. Wangnick	Technik, Turnen und Schießen	Rendant Meyran	Landmesser Hahn
9— ³ / ₄ 10 "		Dr. Wangnick	Oberforst. Weise oder Dr. med. Menze	Dr. Wangnick	Dr. Wangnick	
10— ³ / ₄ 11		Professor Dr. Jesca	Professor Dr. Jesca	Professor Dr. Jesca	Professor Dr. Jesca	Professor Dr. Jesca
		Direktor Fabarius	Geh. M. R. Prof. Dr. Effer oder Geh. B. R. Prof. Dr. v. Roenen	Direktor Fabarius	Direktor Fabarius	Dr. Wangnick
1—7 Uhr		Landwirtschaft, Gärtnerei, Laboratorium oder botanischer Ausflug, Handwerke, wochenweis zwischen den Gruppen A, B C und D wechselnd. Außerdem Turnen und Schießen.				
7 ¹ / ₂ Uhr	Abendessen.					

Für die praktischen Übungen sind die Schüler in Gruppen A, B, C und D eingeteilt.



Schüler bei der Feldarbeit.

Feld, Hof und Garten.

Unsere Felder stehen, Gott sei Dank, gut, einzelne Stücke z. B. der Weizen sogar vorzüglich, so daß wir auf eine gute Ernte hoffen. Der Konservenbau scheint freilich selbst bei diesjährigem günstigsten Stande immer das alte Schmerzenskind bleiben zu wollen, das viel Arbeit, Schererei und wenig Reingewinn mit sich bringt. Auf dem Hofe ist der Kuhstall im Umbau begriffen, nach den neuesten Erfahrungen mit Cement und Eisen, daneben eine neue Futtertenne nebst Mühlrad zum Betrieb der Futter- und Molkereimaschinen. Die alten Werkstätten sind zu schönen Molkereiräumen umgewandelt, an Stelle des schauerhaften Schuppens neben der früheren Schmiede ist ein neuer schöner Schweinestall errichtet, und daran rechtwinklig anstoßend gegenüber der neuen Molkerei sind die vier Werkstätten neu geplant, während der ganze Raum dahinter bis zu Prof. Jescas Garten und um den Pferdestall herum in Gartenanlagen, mit einem Gewächshaus darin, verwandelt werden soll. Die alte Zehntscheuer (Reitbahn) wird in diesen Tagen abgerissen und anderweitig nutzbringend verwertet als Arbeiterwohnung auf dem Roßbacher Rasen beim Vorwerk.

Auf dem Vorwerk ist die neue Scheune mit zwei anstoßenden Wagenschuppen schon fertig, der Bau des Pferde-, Jungvieh-, Ochsen- und Schweinestalles nach unerwünschter Unterbrechung flott im Gange, und der alte Ochsenstall nebst angrenzender Scheumentenne wird zu einer Inspektorwohnung praktisch umgebaut, so daß dann ein geschlossener schöner Gutshof draußen vorhanden ist in mitten unserer Ländereien.

Im Garten, Weinberg, Baumschule etc. zeigt sich der Schaden, den der harte Winter gethan hat. Doch geht namentlich die Entwicklung der Baumschule gut voran, bereits sind über 60 000 veredelte und unveredelte Stämme vorhanden. Ein reicher Gemüse- und Erdbeer-Ertrag entschädigte bisher für den Ausfall an Obst. Der Platz zwischen dem Laboratorium und Garten ist eingeebnet und für Anlagen eingerichtet, während anstoßend an das Laboratorium eine Reit- und Turnhalle errichtet wird. Ueberall herrscht reges Leben auf dem weiten Anstaltsgebiet.

Bücherei und Lesezimmer.

Geschenke.

1. Herr Konsistorialrat Dr. Hermens, Magdeburg:
 Bastian, Die Vorstellungen von der Seele.
 Breitenbach, Ueber das Deutschthum in Süd-Brazilien.
 Büttner, Das Hinterland von Walschibai und Angra Pequena.

- Grieb, populäre Gesellschafts-Oekonomie.
 v. Hippel, Lebensläufe, 2 Bde.
 v. Hippel, Kreuz- und Querszüge.
 Jean Paul's ausgewählte Werke, 16 Bde.
 Jorz, Die Mythologie im Kreise des erziehenden Unterrichtes.
 Kasten, Die Rechtfertigung durch den Glauben.
 Kirchhoff, Die Südseeinseln und der deutsche Südseehandel.
 Kluge, Zur Köhnelein'schen Darstellung der Paraffine.
 Münsterberg, Die Reform Chinas.
 Nippold, Aegypten's Stellung in der Religions- und Kulturgeschichte.
 v. Nath, Arizona.
 Schwimmer, Bis zum Endpunkte Europas.
 v. Serbach, Central-Amerika und der interoceaneische Kanal.
 Seidel, Deutschlands erste Kolonie.
 Waldeyer, Programm des königlichen Gymnasiums an Aposteln zu Köln.
 Wieland's Werke, 24 Bände.
 v. Wittich, Physiognomik und Phrenologie.
 Zur bauerlichen Glaubens- und Sittenlehre.
2. Frau Dr. Blumenau, aus dem Nachlasse ihres Mannes, Herrn Dr. Blumenau, Kolonie Blumenau, Santa Catharina, Brasilien:
 Detmer, Botanische Wanderungen in Brasilien.
 3. Verlagsbuchhandlung Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen:
 Naumann, Gotteshilfe, 6 Bde.
 Sohnrey, Die Zukunft der Landbevölkerung, 1. Band, Heft 1-6.
 Die Verhandlungen des ersten evang.-socialen Kongresses in Karlsruhe.
 4. Verlagsbuchhandlung Veit u. Comp., Leipzig:
 Detmer, Botanische Wanderungen in Brasilien.
 5. Verlagsbuchhandlung Grunow, Leipzig:
 Georg Hoffmann u. Ernst Groth, Deutsche Bürgerkunde.
 6. Verlagsbuchhandlung Mohr, Tübingen:
 Ricker, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft.

„Botanische Wanderungen in Brasilien, Reisejournale und Vegetationsbilder“. Professor Dr. W. Detmer, Jena, Verlag von Veit u. Comp., Leipzig 1897. Preis: geheftet 3 M.

Das Buch macht uns hauptsächlich in recht anschaulicher und fesselnder Weise mit der hochinteressanten Flora von Brasilien bekannt. Aber nicht allein die botanischen Verhältnisse hat der begeisterte Verfasser geschildert, er führt uns auch das ganze Land von seiner Entdeckung bis zur heutigen Zeit in seiner Größe und Bevölkerung, seinem Klima und seiner geologischen sowie biologischen Beschaffenheit vor Augen. Auch wird uns der Brasilianer in seinen Charaktereigenschaften und seiner Lebensweise vorgestellt und die Verfassung des ganzen Reiches beschrieben. Das Botanische vereinigt gewissermaßen als Bindemittel all die interessanten Schilderungen, und speziell ist dabei die Flora der Staaten Bahia, Rio de Janeiro, Albas Geraes, Sao Paulo und Espirito Santo berücksichtigt worden. Das sehr lehrreiche Buch ist eine jener Reisebeschreibungen, die man nicht gerne eher aus der Hand legt, bis man den fesselnden Inhalt ganz in sich aufgenommen hat. Dr. W. Fr. Naumann, „Gotteshilfe“ Bd. I — VI. Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen. Preis: Bd. I, II und IV je M. 1,35 gut kartoniert, M. 1,70 fein gebunden; Bd. II, V und VI je M. 1,40 gut kartoniert, M. 1,80 feingebunden.

Diese Naumann'schen Betrachtungen sind ein wahres Labfal; sie bieten hohen ästhetischen Genuß und tiefe, echte Erbauung. Hier ist das religiöse Erleben beobachtet mit dem feinen Wirklichkeitsinn des Künstlers, dargestellt in edler moderner Sprache, welche auch die zarteste Nuance des Gedankens und der Stimmung treffend wiedergibt. Nirgends tritt uns das Christentum als äußerliche gesetzliche Autorität gegenüber, sondern persönliches religiöses Leben und die Gedanken, die dasselbe aus sich hervortreibt, werden uns vorgestellt. Die Persönlichkeit Jesu, Männer wie Paulus, Johannes, Luther werden vor unseren Augen lebendig, so lebendig, daß wir uns wirklich in sie hineinempfinden, daß selbst das Fremdartige an ihnen uns liebenswert wird und wir immer fester in den Bann ihrer Persönlichkeit und ihres Gedankenkreises geraten. Ein andermal nimmt uns Naumann mit sich in den stillen

Wald, auf die sonnenbeglänzte Heide, ans rauschende Meer und spricht uns dort von dem lebendigen Gott. Oder er führt uns mitten hinein ins moderne Menschenleben und zeigt uns, wie dasselbe sich dem vom Christentum erfassten Geiste darstellt, wie der Christ einen ewigen Sinn sieht in all dem wirren Getriebe, und wie er darin seinen Platz und seinen Beruf findet als tüchtiger, lebensfroher Mitarbeiter Gottes. Überall liegt ein tiefes ureigenes religiöses Leben zu Grunde, von dem Licht und Wärme auch auf andere Seelen ausströmen. Selbst der, welcher dem Christentum gleichgültig oder feindselig gegenübersteht, muß hier einen nicht leicht zu verwirklichenden Eindruck davon bekommen, daß die christliche Religion nicht bloß ein Kleid ist, das man mit einem anderen vertauscht, sobald man anfängt, einen eigenen Geschmack zu haben, oder das man beibehält, weil es nun einmal Mode ist in den Kreisen, zu denen man gehört, sondern daß das Christentum in einer Menschenseele zu einer alles erfüllenden Flamme werden kann, von der Lebenswärme und überchwänglicher Lebenskraft ausgehen. Die Raumann'schen Andachten sind namentlich ein kräftiges Zeugnis dafür, daß die christliche Religion den Menschen nicht einseitig und unnatürlich macht, sondern daß sie die gesunde Menschenseele zu ihrer vollen Entfaltung bringt. Gerade das ist besonders wichtig für unsere Schönheitsdurstige, vom Entwicklungsgedanken beherrschte Zeit. — Das Christentum rüstet sich gegenwärtig wieder zu einem Siegeszug durch die civilisierte Menschheit. Die Raumann'schen Betrachtungen helfen wesentlich mit, diesen Sieg vorzubereiten. Das muß selbst der dankbar anerkennen, der Raumann's politische Ansichten nicht teilen kann.

H. F.

Henri Lecomte, le Coton, ouvrage couronné par l'académie des sciences, morales et politiques (Prix Rossi). Medaille de la société de géographie commerciale de Paris. Paris 1900. Georges Carré et C. Naud.

In dem Werke ist sowohl die Baumwollkultur (I. Teil), wie die Baumwollindustrie behandelt. Der Verfasser beginnt sein Werk mit geschichtlichen Bemerkungen über die Baumwolle, dann folgt die botanische Charakteristik der Baumwollgewächse, sowie eine solche der physikalischen und chemischen Eigenschaften des Baumwollfaserhaars. Im zweiten Kapitel werden die Nebenutzungen der Baumwollpflanze kurz besprochen (Schiefbaumwolle, Nitrocellulose, Baumwollfaseröl, aus den Stengeln gewonnene Faser).

Die Kapitel 3—8 sind dem Baumwollbau in den Vereinigten Staaten gewidmet (Anbaustatistik, Klima und Bodenverhältnisse des Anbaubetriebes, Kulturmethode, Krankheiten der Baumwolle etc.) Das 9. Kapitel bespricht den Baumwollbau in Central- und Südamerika, die weiteren Kapitel 10—15 behandeln die Baumwollkultur in Ägypten, den übrigen Ländern Afrikas, Westasiens, Ostasiens, Indiens etc. Das 16. Kapitel handelt über Ernte, Verpackung und Handel.

Der II. Teil „Die Baumwollindustrie in den verschiedenen Ländern“ umfaßt 10 Kapitel.

Es bietet das Werk für den Baumwollpflanzer, wie für den Fabrikanten und Kaufmann eine Fülle von belehrendem Material.

Von allgemeinem Interesse dürfte wohl eine Zusammenstellung der in verschiedenen Ländern während der Jahre 1896—98 produzierten Baumwollmengen (nach M. A. Schaeffer-Newyork) sein. Danach werden produziert Ballen à 200 kg:

	1896	1897	1898
Nord-Amerika	7442 000	9201 000	11 972 000
Brit. Indien	2445 000	1 925 000	2 222 000
Ägypten	1100 000	1 228 000	1 373 000
Brasilien	222 000	222 000	222 000
China-Korea-Japan	1 600 000	1 600 000	1 600 000
Centralasien	287 000	267 000	400 000
Türkei u. Persien	187 000	178 000	178 000
Berm u. West-Indien	27 000	27 000	27 000
Mexiko	60 000	60 000	60 000
Griechenland	11 000	11 000	11 000
	13 365 000	14 717 000	18 065 000

Wie aus den Zahlen ersichtlich, kommen aus den Vereinigten Staaten, welche zwischen 50 und 60 % der gesamten Produktion liefern, nur noch Brit. Indien

und Ostasien als Baumwolle produzierende Länder in Frage, die übrigen Länder produzierten zusammen noch nicht 1 Million Ballen.

Trotz seines lehrreichen Inhalts kann aber das vorliegende Werk nicht als ein für den Anfänger geeignetes Lehrbuch betrachtet werden, aus welchem derselbe sich über die Wachstumsbedingungen der Baumwolle und ihre zweckmäßige Kultur leicht belehren kann.

Es sind z. B. die klimatischen Verhältnisse der einzelnen Baumwolle produzierenden Länder, soweit dieselben bekannt sind, geschildert, jedoch ist auf die Anforderungen, welche die Baumwolle an das Klima stellt, nicht weiter eingegangen worden.

Die Baumwolle ist bezüglich ihrer klimatischen Ansprüche eine sehr sensible Pflanze. Die für das Gedeihen erforderliche Wärme findet sie freilich in den Tropen überall, sowie in ausgedehnten Gebieten der Subtropen, jedoch bedarf sie vor allem Windschutz und Besonnung. Obwohl sie ein hohes Feuchtigkeitsbedürfnis hat, wird durch dauernden Regen während der Fruchtbildung das Reifen verhindert, die Kapseln faulen (z. B. im Küstengebiet von Kamerun); jedoch ist hinreichende Bodenfeuchtigkeit auch während dieser Zeit notwendig, da Blütenbildung, Fruchtan- und Ausreifen der Früchte mehrere Monate hindurch gleichzeitig vor sich gehen müssen, wenn der Ertrag ein genügender sein soll. Durch zeitweise Bewässerung während der Trockenzeit wird der Ertrag gesichert und erhöht.

Auch die Ansprüche, welche die Baumwolle an den Boden stellt, sind nicht erläutert worden. Pag. 76 sagt der Verfasser: „La Capacité de production agricole d'un pays ne se mesure pas d'après la composition du sol etc.“ und kommt dann zu dem Schlusse, daß die Baumwollpflanze auf Grund der Analyse allerdings Stickstoff, Phosphorsäure, Kali, Kalk und Magnesia zu ihrer Ernährung bedürfe, was übrigens ja für jede Kulturpflanze gilt, daß jedoch eine größere Anzahl chemischer Analysen von Baumwollböden zu dem Ergebnis führten, daß der höhere oder geringere Gehalt an diesen Nährstoffen als Maßstab für seine Qualität als Baumwollboden nicht anzusehen sei.

Freilich dürfte wohl niemand leugnen, daß das Klima von viel bedeutenderem Einfluß auf das Pflanzenwachstum ist als der Boden, wohl aber ist zum Zweck des erfolgreichen Pflanzenbaues unbedingt erforderlich, bei der Wahl des Bodens sowohl das Klima, wie die Wachstumsbedingungen der Pflanzen zu berücksichtigen.

Die Baumwolle gehört nun zu den Pflanzen, welche sich mit einem nährstoffärmeren Boden begnügen als z. B. Tabak, Kaffee, Kakao u. a., wenn nur die Nährstoffe in hinreichender Menge durch Düngung zugeführt werden, mit anderen Worten sie verlangt nicht unbedingt alte Bodenkraft, lohnt dagegen frische Düngung. Jedoch stellt die Baumwolle hohe Anforderungen an die physikalische Beschaffenheit des Bodens, sie verlangt einen für Wasser und Luft in hohem Grade durchlässigen Boden. Im Bereiche ihrer Wurzeln verlangt sie neben genügender Feuchtigkeit, die ihr durch Bewässerung sehr wohl geboten werden kann, viel Luft. Daher ist ihre Kultur auf leichtem Boden weniger schwierig, als auf schwerem Boden.

Auf die übrigen Kapitel gedente ich in nächster Zeit an anderer Stelle näher einzugehen.

Kann auch das Werk nicht dem Anfänger als Lehrbuch dienen, so enthält es doch für jeden, der sich mit der Baumwollkultur bereits beschäftigt hat, eine Fülle von Belehrung.

Fesca.

Feld, Hof und Garten.

Unsere Felder stehen, Gott sei Dank, gut, einzelne Stücke z. B. der Weizen sogar vorzüglich, so daß wir auf eine gute Ernte hoffen. Der Konservenbau scheint freilich selbst bei diesjährigem günstigsten Stande immer das alte Schmerzenskind bleiben zu wollen, das viel Arbeit, Schererei und wenig Reingewinn mit sich bringt. Auf dem Hofe ist der Kuhstall im Umbau begriffen, nach den neuesten Erfahrungen mit Cement und Eisen, daneben eine neue Futtertenne nebst Mühlrad zum Betrieb der Futter- und Molkereimaschinen. Die alten Werkstätten sind zu schönen Molkereiräumen umgewandelt, an Stelle des schauerhaften Schuppens neben der früheren Schmiede ist ein neuer schöner Schweinestall errichtet, und daran rechtwinklig anstoßend gegenüber der neuen Molkerei sind die vier Werkstätten neu geplant, während der ganze Raum dahinter bis zu Prof. Jescas Garten und um den Pferdestall herum in Gartenanlagen, mit einem Gewächshaus darin, verwandelt werden soll. Die alte Zehntscheuer (Reitbahn) wird in diesen Tagen abgerissen und anderweitig nutzbringend verwertet als Arbeiterwohnung auf dem Roßbacher Rasen beim Vorwerk.

Auf dem Vorwerk ist die neue Scheune mit zwei anstoßenden Wagenschuppen schon fertig, der Bau des Pferde-, Jungvieh-, Ochsen- und Schweinestalles nach unerwünschter Unterbrechung flott im Gange, und der alte Ochsenstall nebst angrenzender Scheumentenne wird zu einer Inspektorwohnung praktisch umgebaut, so daß dann ein geschlossener schöner Gutshof draußen vorhanden ist in mitten unserer Ländereien.

Im Garten, Weinberg, Baumschule etc. zeigt sich der Schaden, den der harte Winter gethan hat. Doch geht namentlich die Entwicklung der Baumschule gut voran, bereits sind über 60 000 veredelte und unveredelte Stämme vorhanden. Ein reicher Gemüse- und Erdbeer-Ertrag entschädigte bisher für den Ausfall an Obst. Der Platz zwischen dem Laboratorium und Garten ist eingeebnet und für Anlagen eingerichtet, während anstoßend an das Laboratorium eine Reit- und Turnhalle errichtet wird. Ueberall herrscht reges Leben auf dem weiten Anstaltsgebiet.

Bücherei und Lesezimmer.

Geschenke.

1. Herr Konsistorialrat Dr. Hermens, Magdeburg:
 Bastian, Die Vorstellungen von der Seele.
 Breitenbach, Ueber das Deutschthum in Süd-Brazilien.
 Büttner, Das Hinterland von Walschibai und Angra Pequena.

Abschied Dr. Aldinger's.

Dr. Aldinger und die Kolonialschule, die beiden sind doch in zwei Jahren merkwürdig eng zusammengewachsen. Da ist's kein Wunder, daß sich in der letzten Zeit vor seinem Weggehen so ganz allmählich eine immer stärker werdende Abschiedsstimmung über uns alle breitete. Zuerst sahen wir ihn auf dem Bureau des Hauptvereins mit gerunzelter Stirn über Rechnungsabschlüssen und dergleichen Dingen brüten, oder in fliegender Eile die letzten Zeitungsartikel schreiben. Dann kam das zweite Stadium: Mit Behmut sahen wir ihn im Schweiß seines Angesichts Koffer und Kisten packen und dazwischen hinein zu den durch die Etikette Wittenhausens vorgeschriebenen Zeiten im Cylinder in der Stadt umherrennen, um Freunden und Bekannten Lebewohl zu sagen. Die Zeit des Abschieds war gekommen,

Der Gesellschaftsabend am Freitag, den 26. April, versammelte uns alle zu einer Abschiedsbowle in demselben Raume, in dem Dr. Aldinger schon vielen Kameraden, die jetzt draußen sind, nach seiner Art eine launige Abschiedsrede gehalten hatte.

Beim Scheiden sagt man sich offener, was man einander gewesen ist. Und Dr. Aldinger konnte es aus aller Munde hören, in Poesie und Prosa, was wir an ihm gehabt haben. Der Direktor sagte ihm, daß er, wie kein anderer, ihm ein Mitarbeiter gewesen sei in der ernstesten und schwersten Arbeit der letzten 2 Jahre, wie er mit der lebendigen Frische seines Geistes und Körpers, mit seinem Ernst und seinem freien, fröhlichen Sinn allen als ein lieber Genosse ans Herz gewachsen sei, so sehr, daß man sich kaum denken könne, wie jetzt die Kolonialschule ohne ihn weiterlebe. Die Rede des Direktors klang aus in die herzlichsten Wünsche für Aldingers Zukunft. Selbst wenn die äußeren Erfolge gering sein würden, ein Weg nach vorwärts, nach aufwärts würde sein Weg doch sein, und wenn er auch nur einer einzigen Seele ein Führer sein könnte zu höheren Zielen. Daß er das vielen auch hier schon gewesen ist, das zeigten die Reden und die Verse der Kameraden.

Dr. Aldinger sprach in seiner Abschiedsrede zunächst aus, wie dankbar er dafür sei, daß er mit Herrn Direktor Fabarius habe zusammen arbeiten dürfen, und wie er eine höhere Fügung darin erkenne, daß er mit ihm zusammengeführt worden sei. Ganz zufällig habe er vor jetzt über zwei Jahren ein Zeitungsblatt in die Hand genommen, in welchem ein Geschäftsführer für den Evg. Hauptverein gesucht wurde. Er habe sich beworben und sei so unter die Leitung des Mannes gekommen, der, ihm bisher unbekannt, mit Energie und Erfolg die Gedanken vertreten habe, die er, Aldinger, auch schon lebhaft in sich bewegt und zum Teil auch literarisch zum Ausdruck gebracht hatte.

Dann sprach er von der Zukunft. Seine Ausführungen

waren ein Kommentar zu seinen Plänen und zu seiner ganzen Persönlichkeit, wie man sich einen besseren nicht denken kann. Er führte aus, wie sein jetziges Unternehmen gefordert sei nicht nur durch die Logik der Thatfachen, sondern auch durch das Gesetz der poetischen Treue: Wer einmal das unendliche Meer gesehen habe, überwältigt von seiner Größe und Herrlichkeit, dem lasse es keine Ruhe, der müsse den weiteren Schritt thun, hinüber übers Meer. Besonders aber ziehe er hinaus als ethische, der Pflicht gehorchende Persönlichkeit, um dort draußen zu arbeiten für das Wohl seiner deutschen Brüder.

Es ist nicht möglich, auf alles einzugehen, was an diesem Abend an Poesie und Prosa noch geboten wurde. Aus der Fülle des Gebotenen heben wir nur zwei Dinge hervor.

Unsere liebe Hausdame, Frau Kröhn, hat ihren Abschiedsschmerz in die nachstehenden Verse ausgeströmt, die mit einem Sturm der Heiterkeit aufgenommen wurden, welcher ihr bewies, wie unnötig ihr vorheriges hochgradiges Lampenfieber gewesen war.

Nun ziehst Du hin, Du kühner großer Mann,
S' wird ernst, was Du auf Schuh und Stock geschrieben.

„Auf nach Brasilien! das Meer entlang.“

„Was hat Dich denn dazu getrieben?“

„Na nu, will selber hinbringen Kultur,
Deutschen Geist, deutsche Sitten und Gebräuche,
Ausroden den wilden Urwald auch,

Und pflanzen die deutsche Eiche.“

„Boh Bliß, das Deng geht aber net so leicht,

Du Held der Feder, bist wohl b'fessa!

Meinscht, so a Urwald fällt der au no so zua,

Wie d' Mädla in Schwaba und Hessa.

Komm doch lieber wieder heim in's Schwabaland.

Dort kamscht die schönscht Pfarrei han in Ruha

Und a herzige Pfarrere derzua.“

„Wenn's no's Heiraten wär, was mein Herz begehrt,

Das könnt mer au in Hessa net fehla,

Der Wilhelmshof hät no a Wohnung für mi

Und uff a netts Hessemädle dürst i au zähla,

Aber mer kennt ja scho lang mein unruhiga Sinn,

I mag me a mol no net benda,

Auf nach Brasilien zieht michs hin;

Dort will ich Lichter anzünden,

Die weithin erleuchten die dunkle Welt.

Das ist die Aufgab', die ich mir gestellt.

Hurrah! auf nach Brasilien!“

„So leb denn wohl, Du lieber Aldinger,

Herzenbezwinger, Freund bester,

Besten Tröster,

Alleswiederzurechtbringer,
Uneigennützigster, allerwichtigster,
Überall bekannter, gern gesehener Gast und Freund,
Wann werden wir wieder mit Dir vereint?
Gott sende seiner Engel Schaaren,
Daß sie Dich überall bewahren!
Und kehrtst Du aus Brasilien zurück,
Nein, diese Wonne, dieses Glück!
Ganz Wilhelmshof läßt sich's nicht nehmen,
Und holt Dich ab in Bremen."

Zum Schluß noch ein paar Verse unseres Kameraden
Calov.

Leb' wohl! ruft Dir der Kreis der Freunde,
Leb' wohl! klingt's Echo Dir zurück,
Leb' wohl! nicht nur im Vaterlande,
Nein, überall erblüht das Glück.

Es blüht zu neuem Leben wieder
Die liebliche Natur empor,
Die Vöglein singen neue Lieder.
Leb' wohl! ruft Alles Dir in's Ohr.

Bist Du verlassen in der Ferne?
Niemals! Wir sind Dir stets vereint!
Es glänzen dort dieselben Sterne,
Dieselbe Sonn' ist's, die dort scheint.

Gehst sie am späten Abend nieder,
Begrüße sie mit freud'gem Blick;
Siehst Du sie an dem Morgen wieder,
Bringt Glück und Grüße sie zurück.

Bist Du in Trübsal, quält Dich Schmerz,
So blick' vertrauend nur empor
Und freue Dich, Du irdisch Herz,
Der Himmel hat für Dich ein Ohr.

So ziehe hin im frohen Hoffen,
In fernen Breiten such' das Glück,
Und, hast Du dieses einst getroffen,
Dann denk' auch an das Heim zurück.

Da der Dampfer in Hamburg nicht rechtzeitig angekommen war, war Dr. Mdingen noch einige Tage unter uns, meist mit Packereien und Ordnerereien beschäftigt, aber doch manchmal noch

für ein Stündchen gemüthlichen Zusammenseins zu haben. Montag den 29. April mußte er reisen. Um die Mittagsstunde fuhr er hinaus im tannreis- und fahnenengeschmückten Wagen und hinter ihm her klangen die brausenden Hurrarufe und knatterten die Salven. Auf dem Bahnhof fand sich wieder alles ein, ihm noch einmal die Hand zu drücken und ihm das Lied vom Kulturpionier nachzusingen, das er selbst für die Schule gedichtet hat.

Möge es ihm vergönnt sein, dort draußen tüchtige Pionierarbeit zu leisten!

D. F.

Bootsfahrt am Abend.

Von Kamerad Weißenbruch.

Abend ist es, langsam zieht der Fluß,
Leise nur furcht unser Boot den Spiegel,
Fern den Menschen, fern der Welt Verdruß,
Fern vom Tagestreiben, ohne Zügel.

Feierliche Stille weilet,
Ruh' und Frieden nur,
Die von Seelenschmerzen heilet,
Nings in der Natur.

An dem Strand die Silberweide
Gliedernd prangt im Mondenschein,
Drunter Fischlein springt vor Freude,
Schweigend liegt der Weidenhain.

Leis' geht durch das Schilf ein Knistern,
Sanft vom Wasserstrom erregt,
Auch wir wagen nur zu flüstern,
Seltsam ist das Herz bewegt.

Ueber diesem Paradies
Prangt das Sternengewimmel
Wie ein großes goldnes Blicß;
Tiefklar ist der Himmel.

Unser Auge sieht mit Lust
Dieses Friedens Spur.
Sent' Dich auch in uns're Brust,
Frieden der Natur.

für ein Stündchen gemüthlichen Zusammenseins zu haben. Montag den 29. April mußte er reisen. Um die Mittagsstunde fuhr er hinaus im tannreis- und fahnenengeschmückten Wagen und hinter ihm her klangen die brausenden Hurrarufe und knatterten die Salven. Auf dem Bahnhof fand sich wieder alles ein, ihm noch einmal die Hand zu drücken und ihm das Lied vom Kulturpionier nachzusingen, das er selbst für die Schule gedichtet hat.

Möge es ihm vergönnt sein, dort draußen tüchtige Pionierarbeit zu leisten!

H. F.

Bootsfahrt am Abend.

Von Kamerad Weißenbruch.

Abend ist es, langsam zieht der Fluß,
Leise nur furcht unser Boot den Spiegel,
Fern den Menschen, fern der Welt Verdruß,
Fern vom Tagestreiben, ohne Zügel.

Feierliche Stille weilet,
Ruh' und Frieden nur,
Die von Seelenschmerzen heilet,
Nings in der Natur.

An dem Strand die Silberweide
Gliedernd prangt im Mondenschein,
Drunter Fischlein springt vor Freude,
Schweigend liegt der Weidenhain.

Leis' geht durch das Schilf ein Knistern,
Sanft vom Wasserstrom erregt,
Auch wir wagen nur zu flüstern,
Seltsam ist das Herz bewegt.

Ueber diesem Paradies
Prangt das Sternengewimmel
Wie ein großes goldnes Blicß;
Tiefklar ist der Himmel.

Unser Auge sieht mit Lust
Dieses Friedens Spur.
Sent' Dich auch in uns're Brust,
Frieden der Natur.

Adressen der bereits ausgereisten Kameraden.

1. a. Aldinger, Paul Dr., b. Hentingsheim, c. Amtmann †, d. 31 Jahre, e. evang., f. Gymnasium und Universität, g. Dr. phil. und Lehrer, h. 1./5. 1899.
Adresse: Pamenhof, Kolonie Hammonia, Blumenau, Südbrazilien.
2. a. Bachmann, Hermann, b. Hersfeld, c. Rektor, d. 26 Jahre, e. evang., f. Seminar, g. Lehrer und Landwirt, h. 1./5. 1899. *
Adresse: Bibundi-Plantagen-Ges. Bibundi, Kamerun.
3. a. Bicker Caarten, Thomas, b. Rotterdam, c. Kaufmann, d. 22 Jahr, e. evang., f. Realschule, g. Kaufmann und Landwirt, h. 1./5. 1899. *
Adresse: (Fernando=Po), Maastricht, Holland, Bassin 19.
4. a. Bode, Wilhelm, b. Hintersteinau, c. Pfarrer, d. 26 Jahre, e. evang., f. Gymnasium und Technikum, g. Techniker, h. 27. 4. 1900.
Adresse: (Perrot u. Co.) Lindi, Deutsch-Ostafrika.
5. a. Chappuis, Alphonse, b. St. Imier i. d. Schweiz, c. Versicherungsbeamter †, d. 23 Jahr, e. evang., f. Handelsschule, g. Student, h. 1./5. 1899.
Adresse: Samana i. San Domingo.
6. a. Consten, Hermann, b. Aachen, c. Brauereibesitzer, d. 23 Jahr, e. katholisch, f. Hochschule, g. Architekt, h. 1./5. 1900. *
Adresse: Rhein. Sander-Plant.-Ges., Ngambo, Westusambara.
7. a. Frank, Eugen, b. Stuttgart, c. Postmeister †, d. 21 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Landwirt, h. 8./7. 1899.
Adresse: (Südwestafrika) z. B. Stuttgart, Wilhelmstraße 9.
8. a. Hamel, Paul, b. Gossfelden Bez. Marburg, c. Pfarrer, d. 21 Jahr, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 15./5. 1899.
Adresse: Port Elisabeth, Box 28, Kapkolonie.
9. a. Hartmann, Hans, b. Hamburg, c. Kgl. Belgischer Konsul, d. 20 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 7./10. 1899, i. Farmer.
Adresse: (Südwestafrika) Hamburg.
10. a. Heck, Adolph, b. Schlüchtern, c. Superintendent †, d. 25 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Kaufmann, h. 10./10 1900. *
Adresse: Sholto Douglas'sche Verwaltung, Lafia, Togo.
11. a. Hörkner, Georg, b. Bockwa i. S., c. Ingenieur, d. 26 Jahre, e. evang., f. Gymnasium und Handelslehranstalt, g. Kaufmann, h. 1./12. 1899.
Adresse: ?
12. a. Linder, Fritz, b. Ungstein, c. Landwirt, d. 27 Jahre, e. evang., f. Bürgerschule, g. Landwirt, h. 1./5. 1899. *
Adresse: (Perrot u. Co.) Lindi, Deutsch-Ostafrika.

13. a. Meyer, Wilhelm, b. Frankfurt a. M., c. Direktor, †
d. 27 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Gärtner, h. 7./10.
1899. *
Adresse: Samoa.
14. a. Ossmann, Hans, b. Dresden-Bl., c. Oester. Consul †.
d. 20 Jahr, e. evang. f. Fürstenschule, g. Landwirt, h. 27./4.
1901, i. Landwirt.
Adresse: Dresden-Blasewitz.
15. a. Randel, Wilhelm, b. Antwerpen, c. Kaufmann, d.
27 Jahre, e. evang. f. Universität und Landwirtschaftliche
Akademie, g. Landwirt (Argentinien), h. 1./5. 1899. *
Adresse: Caracas, Venezuela Apartado 390.
16. a. Schön, Walther, b. Breslau, c. Hofphotograph †, d.
19 Jahre, e. evang., f. Bürgerschule, g. Kaufmann, h. 1./5.
i. Pflanze, j. 3t. Mdr. G. Ballaske Breslau.
17. a. Spemann, Adolf, b. Karlsruhe i. B., c. Bürger-
meister †, d. 23 Jahre, e. evang., f. Höhere Bürgerschule,
g. Gärtner, h. 14./5. 1899. *
Adresse: Westafrik. Pflanzungs-Ges. N'amba, Kamerun.
18. a. Stöck, Julius, b. Altena, c. Amtsgerichtsrat †, d. 20
Jahre, e. evang., f. Progymnasium, g. Schüler, h. 1./5. 1899,
i. Pflanze, j. 3t. Viermünden. *
19. a. Thomas, Henri, b. Haag i. Holl., c. Kapitän a. D.,
d. 21 Jahr, e. evang., f. Ober-Realschule, g. Landwirt, h.
8./11. 1899. *
Adresse: Sumatra, Deli, Amsterdam Deli Comp.
20. a. Thomas, Johann, b. Haag i. Holl. c. Kapitän a. D.,
d. 22 Jahr, e. evang., f. Ober-Realschule, g. Landwirt,
h. 27./4. 1900.
Adresse: Sumatra, Deli, Amsterdam Deli Comp.
21. a. Uhl, Carl, b. Frankfurt a. M., c. Rentner, d. 25
Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Landwirt, h. 7./10. 1899. *
Adresse: Samoa.
22. a. Weise, Paul, b. Berlin, c. Lehrer, d. 24 Jahr, e. evang.,
f. Höhere Bürgerschule, g. Kaufmann, h. 1./5. 1899. *
Adresse: unterwegs nach Lindi (D. Ostafrika).
23. a. Wengel, Ernst, b. Lengenfeld i. Bggl. c. Fabrikbesitzer
d. 21 Jahr, e. evang. f. Realgymnasium, g. Schüler h. 4./5.,
1899. *
Adresse: Deutsch-Südwestafrika, Farm Hoffnung b. Windhoek.
24. a. Willi, Robert, b. Bern, c. Chef des Handelsdepartements
des Auswärtigen †, d. 25. Jahre, e. evang. f. Realschule,
g. Tabakspflanze auf Martinique, h. 7./10. 1899. *
Adresse: Holto Douglas'sche Verwaltung, Tafie, Togo.
25. a. Zippel, Walther, b. Dresden, c. Arzt †, d. 20 1/2

Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Kaufmann, h. 10./10. 1900, i. Landwirt, Südwestafrika, z. Zt. Pastor i. Mecklb. Schw.

Außerdem gingen von hier aus hinaus:

1. a. Warnebold, Alexander, b. Northeim, c. Oberlehrer, d. 24 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Pflanze in Neuguinea, h. 1./8. 1900.

Adresse: (Perrot u. Co.) Kilwa, Deutsch Ostafrika.

2. a. Schmidt, Walther, b. Dresden, c. Kaufmann, d. 23 Jahre, e. evang., f. Volksschule, g. Buchhalter, h. 1./7. 1899, i. Kaufmann.

Adresse: (C. Perrot u. Co.) Lindi, Deutsch-Ostafrika.

*) a. Name, b. Heimat, c. Stand des Vaters, d. Alter, e. Bekenntnis, f. Schulbildung, g. bisheriger Beruf, h. Eintritt, i. Beruf, * mit Zeugnis entlassen.

Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

Brief Dr. Aldingers.

An Bord des Taguary, Mai 1901.

Die Brasilienfahrt.

2. Mai. Mitternacht ist vorüber. Es ist Ruhe geworden unter den Passagieren des Taguary. Zwar die Matrosen sind noch immer tüchtig an der Arbeit, um klar zur Fahrt zu machen. Um 2 Uhr soll abgefahren werden. Am derb gezimmerten Tisch des größten Zwischendeckraumes, des Abteils für ledige und einzelne Männer, sitze ich bei elektrischer Beleuchtung. Ringsum friedliche Schläfer in den übereinanderstehenden Kojen. Endlich eine ruhige Stunde nach den Packereien und Plackereien der letzten Tage. Doch! wird nicht eben mein Name gerufen? Ja! — Telegramm! Zuerst durchzuckt's mich mit jenem Gefühl, das die Heinrichs-Vereins-Telegramme hervorzurufen pflegten. Bei Entfaltung des Blattes erhellt sich das Gesicht! „Gute Fahrt, guten Erfolg, glückliche Heimkehr, Heil und Gruß! Wilhelmshof!“ Heil Wilhelmshof! entringt sich leise meinen Lippen. Plötzlich steht mir der ganze, schöne, herzliche Abschiedstag wieder vor der Seele.

Es geben das Geleite

Die Kameraden mir.

Heil Wilhelmshof! ich scheide

Mit wundem Herz von Dir.

Da! gewaltiger als der Pfiff der Lokomotive ertönt die Dampfpeife des Schiffes. Es setzt sich in Bewegung. Auf zum Deck! Voll und klar steht der Mond am Himmel und übergießt mit seinem Glanz den Hafen. Die Türme der Stadt, der schlanke Nicolai-Turm voran, die Masten der Segler heben sich im matten Dämmerlicht in weichem Umriß vom nächtlichen Himmel ab. Wie eine leuchtende Kette ziehen sich die Lichter am Strande bis St. Pauli hin. Ruhig und still ist's im Hafen. Hei! war das heute Nachmittag ein Treiben. Wie schossen die kleinen Dampfer und Fährboote hin und her in eiliger Geschäftigkeit. Es ist, als fühlte man den Puls der Welthandelsstadt schlagen! Welche Unsummen von Arbeit, Kraft, Intelligenz, Willenskraft, von Leistung, Können des Menschen umfaßt das Auge bei einem Blick über den Hamburger Hafen! Weiches Heimweh verflüchtigt sich in dieser scharfen Lust; meermwärts wendet sich der Blick, hinaus strebt der Sinn, die Brust schwillt voll Lust, an einem fernen Plaz der Erde mitzuthaten im großen Ganzen der deutschen Uebersee-Wirtschaft und -Politik. — Langsam gleitet das Schiff weiter auf seiner Bahn. Aus den Gärten von Blankenese tönt der Nachtigall Schlag herüber, als letztes Abschiedslied der Heimat. Das Deck

hat sich mehr und mehr mit Jahrgästen gefüllt; da und dort findet ein Taschentuch verstohlen den Weg zu einem nassen Auge. Lebt wohl, all ihr Lieben, in der Heimat! Wir wissen, im Schutz eurer Abendgebete haben wir die Reise angetreten. —

3. Mai. In Cuxhaven bringt die Post noch einige Silbriefe und Pakete. Wann wäre ich auch je abgereist, ohne etwas verzessen zu haben. Vorsorglicher Weise hat Frau Kröhn auch das noch nachgeschickt, was ich eigentlich zurücklassen wollte. So packe ich die 3 Haarbürsten aus, die mich vor völliger Verwilderung und Verstruwel-Peterung bewahren sollen. Mit allen Hamburger Einkäufen zusammen wäre ich nun auf die Zwischendecksfahrt nach Brasilien soweit eingerichtet. Ich bin ja kein Grünschnabel oder Fur mehr im Zwischendecksfahren seit der englischen Reise, die ich immer nur wahrheitsgetreu erzählt habe. Also Zwischendecker am Taguary! Während in den südamerikanischen Dampfern gewöhnlich 20—30 Zwischendecker mitführen, sind wir diesmal etwa 130 zusammen. Etwas eng und voll geht es her, aber um so lebhafter und interessanter. Die Mitfahrenden zerfallen in 4 Gruppen: etwa 40 Personen, die nach Kolonie Hansa gehen, 20 aus Transvaal ausgewiesene Deutsche, 50 Letten aus den Ostseeprovinzen, die in der Gegend von Joinville sich niederlassen wollen; die übrigen sind allerlei Kostgänger des Herrgotts, die drüben mehr erhoffen, als in der alten Welt. Bis alle Lebensläufe und Erzählungsstoffe erschöpft sind, kann die Fahrt noch 4 Wochen länger sein. Ein Haufen Kinder tummelt sich höchstvergnügt an Deck. Einige seiner gewöhnte Frauen haben sich über die Unterkunftsverhältnisse getrübt. Man ist schon nach einem halben Tage wie zu Hause. Blauer Himmel, prächtig leuchtende See; zur Rechten verschwindet Helgoland. Hurrah! auf See! Endlich Ruhe vor allen Jödel-Briefen!

Mit der Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft habe ich mich nun fest verabredet. Wir gehen nach Hammonia. Wer die Direktoren, vor allen Herrn Sellin, kennen lernt und den letzten Jahresbericht liest, der kann sich dem Eindruck nicht entziehen, daß die Kolonie Hansa nach Anlage und Leitung geradezu ein Musterunternehmen in deutscher Kolonisation zu werden verspricht, ja schon genannt werden kann. Unser Palmenhof soll nicht das schlechteste Stück im Rahmen des ganzen Unternehmens werden. Wenn man es nur einmal dahin brächte, daß deutsches Blut, Kapital und Intelligenz sich geschlossener auf ein so aussichtsreiches Gebiet wie Süd-Brasilien konzentrieren wollten.

Erstes Mittagessen! Es sind noch nicht genügend Tische und Bänke da; schnell sind sie aus Koffern und Kisten improvisiert. Man sitzt gruppenweise zusammen; ich präsidiere an einem Tisch von zehn Leuten, darunter die Genossen Werner und Maier. Weiter folgt Herr . . . , im Unterschied von mir der Professor, alter Korpsstudent, 20 Semester; ferner ein drahtloser Elektriker;

doch ich plaudere noch nicht zu viel aus der Schule. — Reis-
suppe, saures Fleisch mit Kartoffeln. Den Nachtiſch, gedörrte
Pflaumen, ſtellen wir ſelbſt. — Abends: Linſenſuppe, Thee und
Brot. Morgens: Kaffee mit Weiß- und Schwarzbrot. Ganz
gut; immerhin, wenn der Herr Director alle Klagen der
Herren Kolonialschüler über Unterkunft und Verpflegung ab-
ſchaffen will, möge er ſie erſt Zwiſchendecks herüber und hinüber
nach Palmenhof ſchicken, er wird dann ſeine Freude erleben. Es
kommt mir doch ſehr zu ſtatten, daß ich gegenüber dem Komfort
ſtets ein gewiſſes afulturelles Element in mir hatte. Froh bin
ich, daß ich mein Waſchbecken mitnahm. Im Waſchraum für die
Männer ſind nur 3 und die hat man beim Neuanſtrich vergeſſen.
Die Koje habe ich mit der Erfahrung eines alten Zwiſchendecks
ausgewählt: der Deckluke zu, Kopffeiſe frei, oben. Auf dem Strohsack
mit Keilſtrohküſſen ſchläft es ſich trefflich, nur etwas ſchmal
ſind die Bettſtellen, aber man verdirbt ſich die Haltung nicht und
liegt hübsch ausgeſtreckt.

Dover mit ſeinem alten Schloß, ſeinen modernen Forts und
Arsenalen hat ſich in ſchöner Nachmittagsbeleuchtung gezeigt, nach-
dem uns ſchon die weißgrauen Felswände der englischen Steilküſte
begleitet haben. Das gute Wetter hält an; das Schiff fährt
wunderbar ruhig.

5. Mai. Sonntag Morgens iſt's. Die Letten haben ſich
ſchon ein paar Mal in gemiſchtem Chor mit rechten guten Stimmen
hören laſſen. Ihr Lehrer geigt und ſpielt Zither, 2 junge Burſchen
geigen auch. Ich hole den beſſeren Anzug hervor, ſetze den Klapp-
hut auf und ſage eine Morgen-Andacht auf Deck an. Die Letten
beginnen mit einem Chor. Darauf allgemeiner Chorgeſang: „Lobe
den Herren, den mächtigen König der Ehren“ unter Zither- und
Geigenbegleitung. Ich ſtehe mich erhöht auf und verleſe die
Epiſtel auf Cantate, Jak. 1, 13—20, und hebe in kurzer Anſprache
hervor das Wort: „Er hat uns gezeugt nach ſeinem Willen durch
das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erſtlinge ſeiner
Kreaturen.“ Um uns das unendliche Meer, ſo freundlich im
leuchtenden Sonnenglanz, ſo unheimlich und fürchtbar im Wolken-
dunkel, Gewitternacht und Wogendrang, als Zeuge der Werke
Gottes in der Natur. Wir auf dem ſicher fahrenden Schiff, von
Menſchenleiſz und Klugheit gebaut, mit Menſchenweiſheit gelenkt,
ein Zeuge des wunderbaren Geiſtes, den Gott in die Menſchen
gelegt hat. Der Menſch hat ſich in der Meerbeherrſchung ein
großartiges Denkmal ſeiner Erſtlingſchaft in der Kreatur geſetzt.
Aber die Bewunderung allein und die Leiſtung machen uns noch
nicht glücklich, ſie können ein in allerlei Not, im Druck der Schuld
ſeufzendes Herz nicht beruhigen und tröſten. Was hilft einer
armen ſorgengeängſteten oder ſündenbeladenen Seele der Anblick
des Meeres und der Schiffe, die es durchkreuzen. Ihr hilft nur
der Ausblick zu dem, der uns gezeugt nach ſeinem Willen durch

das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Nicht im Reich der Natur, nicht in dem des Geistes, sondern im Reiche Gottes, dessen Gesetze auch unserer bunten Schiffsgemeinde die Wärme und in aller Dürftigkeit der Einrichtung den Adel des Zusammenlebens geben, in der Nachfolge Jesu, des Erstgeborenen aller Kreaturen, werden wir der wahren Erstlingschaft unter den Kreaturen Gottes theilhaftig. — Darauf kurzes Gebet mit Dank, Bitte und Fürbitte. Schlußchoral und Chorgesang. Der Sonntag hatte seine Weihe erhalten.

6. Mai (Montag). In der Nacht wurden alle Lufen geschlossen, ein fatales Vorzeichen. Der Himmel hatte sich überlaufen, der Wind setzte stärker ein, wir fuhrten durch den berühmten Golf von Biscaya. Bei der Fahrt durch den Kanal war man nachts von den Tönen des Nebelhornes aufgewacht, jetzt ließen sich andere Töne vernehmen. Bei den Russen (Letten) ging's zuerst los. Sie hausten auf gleichem Boden unter Deck mit uns, durch einen Bretterverschlag getrennt, während die anderen Familien theils in einigen wenigen Einzelräumen, theils in zwei größeren Familienräumen auf gleicher Höhe mit dem Deck, unter dem Deck untergebracht sind. Das Schiff fing an zu schwankeu, zu rollen, die Seekrankheit hielt ihren fürchterlichen Einzug. Ich hielt mich bis zum Morgen. Aber der Anblick des Decks ging über meine Kräfte. Das war ein scheußlicher Tag, der Montag. Tröstlich war, daß es nicht an Genossen im Unglück fehlte. Wie ein alter seefester Seebär stand Freund Mehger auf dem Promenadendeck und sah in der reinsten Freude, der Schadenfreude, zu, wie wir Neptun opferten. Endlich gegen Abend hatte ein Hering die Freundlichkeit, bei mir zu bleiben, nachdem der Kaffee mit Brot, die Erbsensuppe mit Salzfleisch und die abendlichen Erbsen mit Thee wieder den Weg zum Meer gesucht hatten. Ich belohnte den Hering mit einer Flasche Bier, die man sich um 70 Pfg. erstekt. Das Mittagessen an diesem denkwürdigen Tag war wirklich reizend. Wir aßen an Deck, das Schiff schwanke ziemlich stark. Plötzlich bricht die schlecht gezimmerte Bank zusammen, wir liegen auf dem Boden, die Erbsen über uns. Wir essen nun stehend weiter, schöpfen einen neuen Teller voll. Ein Windstoß pustet den zweiten Teller über die Jacke. Endlich gelingt's den dritten Teller voll zu essen. Nach 5 Minuten läuft er auch in den Abgutrinnen. Daraufhin habe ich das Erbsenessen aufgegeben, legte mich auf den Boden und verhüllte das Haupt.

Liege an Deck, auf dem blanken Boden,
Eingewickelt in Decken und Loden,
Das Wetter stürmisch, der Himmel grau,
Der Dampfer rollt, mir ist so mau.

Um mich Russen in langen Bärten
Und in Mützen mit langem Schild,

Tagsüber fleißig die Fische ernährten,
Und ihre Weiber erst — welch ein Bild.

Neben mir hockt ein Bur, ein echter,
Spuckt vor mir den Boden voll.
Der Appetit wird dadurch nicht schlechter,
Auch nicht besser, als er soll.

Ueber mir Möven das Schiff begleiten,
Hoch in der Luft, mit heiserem Schrei,
Ach, was giebt es im Leben Zeiten,
Mir ist alles so einerlei.

7. Mai (Dienstag). Ein besserer Morgen! Die Gebirge der spanischen Küste kommen in Sicht. Das Meer wird ruhiger und blauer, das Licht glänzender. Das letzte dumme Summen verschwindet aus dem Kopfe, und das Unlustgefühl aus Magen und Unterleib. Die Frauen lesen oder nähen wieder, die Männer spielen Karten, die Kinder spielen auf Deck herum, der alte Friede ist wieder eingelehrt. Schon entrinnt aus dem Gepäckraum das Gepäck der Reisenden für Leixões und Lissabon. Wir haben die Deckluke weit aufgemacht. Ein klarblauer Himmel strahlt herein, und wenn ich nach oben schaue, sehe ich den Mast hoch in die reinen Lüfte ragen. Aber das Licht ist nichts für unser Zwischendeck. Welch einen Tisch haben wir! Ungehobelt und von Schmutz schon fast schwarz. Im Punkt der Reinlichkeit und Sauberkeit könnte Frau Wigel entschieden noch manchen Fortschritt bei uns herbeiführen. In der Verpflegung und Unterkunft fehlt es etwas an der Organisation, da die Linie auf so viele Passagiere nicht eingerichtet ist. So müßten Tische, Geschirr (die großen Suppen- und Fleischgefäße — das Eßgeschirr reinigt man sich selber), Waschbecken, Klosette numeriert und je entsprechenden Genossenschaften zugeteilt sein, die es dann in der Hand hätten, ihre Geräte und Räume sauber zu halten. Ich werde auch gar nichts dagegen haben, wenn man in der Schule weniger Sprüche lernen läßt, dafür aber den Kindern beibringt, im Zusammenleben mit anderen Menschen einen gewissen Anstand im Spucken zu bewahren. Im übrigen trägt unsere Gesellschaft eine recht gute Art an sich. Unter den Transvaal-Deutschen sind recht nette Familien, ebenso unter den künftigen Hammoniern, und die Letzten halten sich ruhig und anständig.

Wir nähern uns der Rhede von Leixões, dem Hafen für Oporto. Die Küste wird sichtbarer. Die Berge treten zurück. Dorf an Dorf erscheint an sanft abfallenden Hügeln. Die Kinder jauchzen. Delphine (etwa 1 Meter lang) begleiten das Schiff. Ganz nahe hüpfen sie aus den Wellen. — Allem Sagen nach wird das Schiff so ruhig wie es nun sich bewegt, seine ganze

weitere Fahrt fortsetzen. Ist's auch etwas schmierig und ruhig, so wird's doch ganz nett werden, da wir stets Unterhaltung haben.

11. Mai (Samstag). Bald wird der Pic von Teneriffa sichtbar werden. Wie rasch die Zeit bisher vergangen ist, für mich wenigstens; andere stehen, gehen und liegen mit oft schon recht gelangweilten Gesichtern herum. Ich habe soviel zu hören, lernen, beobachten, besprechen, daß mir die Zeit nicht lang wird. Dazwischen wird photographiert, gelesen, portugiesisch gelernt, hin und wieder gespielt. Dann kommen die kleinen Jungs und Mädchen und wollen, daß ich mit ihnen spiele; kurz mir ist es bisher noch nicht einen Augenblick langweilig gewesen. Natürlich nimmt man sich auch zum Ruhen und Schlafen die nötige Zeit. Häusliche Geschäfte wie Betten sonnen, d. h. den Strohsack und die Decken, Tische scheuern, Salat zubereiten u. a. dürfen auch nicht vernachlässigt werden. Das Zwischendeck-Leben ist eine recht gute Vorbereitung zum Kolonistenleben und gewöhnt in Lagerstätte, Nahrung, Selbstbesorgung bei Zeiten an den Aufenthalt im Urwald. Kapitän, Schiffsarzt, Offiziere, Verwalter sind stets um uns besorgt, aber die starke Belegung des Schiffes, namentlich mit vielen Kindern, bringt natürlich manches mit sich, was man in einem sauberen und geordneten Familienhaushalt nicht kennt, und unsere beiden Stewarts thun lieber weniger als zu viel. Seitdem wir mehr in den Süden gekommen sind, hält man sich ständig an Deck auf. Eine rötliche Bräune von Gesicht und Händen zeugen bereits davon. Uebrigens bei den häuslichen Geschäften habe ich noch einiges vergessen. Das Eßgeschir-Waschen besorgt Freund Maier. Das Waschen deszeuges macht unser „Blücher“ vorzüglich. Die richtigen Namen kennt man ja fast von keinem; ist auch nicht nötig. Man bezeichnet nach äußeren oder inneren auffallenden Eigenschaften. So ist „Blücher“ ein Matrose, der als Einjähriger auf S. M. S. Blücher gedient hat, das Steuermannsexamen wegen Kurzsichtigkeit nicht machen konnte, nun in seiner Uniform mit uns überfährt und das Kolonistenleben sich einmal ansehen will. Vielleicht kommt er noch nach Palmenhof. Er ist ein ganz vorzüglicher Mensch, anständig, gutartig, gefällig, groß, stark, in allem geschickt, in allen Schiffsangelegenheiten erfahren; er also wäscht und bügelt. Auch das Stricken versteht er, und macht hübsche Arbeiten. Er hatte ursprünglich im Sinn, Kolonialschüler zu werden, zog es aber vor, erst die Kolonistenpraxis durchzumachen. Zudem versteht er das Portugiesische ziemlich gut, was uns in Lissabon zu statten kam, da ich noch nicht weit genug gediehen war.

Lissabon! Vorgestern Nachmittag gegen 5 Uhr langten wir im Hafen an. Tags zuvor hatten wir Leixoes, die Hafenstadt von Oporto angelassen. Die Zeit war zu kurz gewesen, um an Land zu gehen und nach Oporto zu fahren. Leixoes selber bietet nichts. Wie mit zwei gewaltigen Zangen fassen die Hafennolen

die Rhede ein. Im Hintergrund angenehme Hügelformen mit Nadelwäldern. Nachdem auf der Weiterfahrt groteske Felsen, weit ins Meer vorgeschoben, die Augen lange auf sich gezogen hatten, nähern wir uns der Lissaboner Einbuchtung. Zur Linken steigt massig, gewaltig ein Bergstock auf mit vielen Zacken und Kluppen, die sich scharf am Horizont abzeichnen. Deutlich zu unterscheiden sind die Thürme von Schloß Cintra, dem wundervoll gelegenen Sommerfitz des Königs. Gerne hätte ich dem auf stolzer Berghöh gelegenen Schloß, dem Marine-Gegenstück gegen das kontinentale Waldschloß Sinaia in den Karpaten, einen Besuch abgestattet, aber die Zeit reichte nicht. Wir fahren in die Tejobucht ein; enger treten die Ufer zusammen, schließlich zu einer Art Paß, die der Turm von Belem schon seit mittelalterlicher Zeit deckte. Heute haben diese Aufgabe die versteckten Forts der umliegenden Höhen übernommen und der Turm erscheint als schönes Architekturstück südlicher, maurisch untermischter Baukunst, ohne Furcht einzuzulösen. Die Ufer weiten sich wieder; wie ein ungeheurer See liegt der Hafen von Lissabon vor uns, die Schiffe nicht an Quais oder Piers, sondern alle vom Ufer ziemlich entfernt liegend. Auf den Hügeln zur Linken, die von vielen Windmühlentürmen gekrönt sind und in frischem Grün prangen, mehren sich die Häuser; schließlich bedeckt ein Häuser- und Steinmeer das ganze Ufer vom Strand bis zur Höhe hinauf. Kirchen, Klöster, Villen, Schlösser treten stärker hervor. Das wenig entwickelte Dach, der weiß und gelbe Strich der Häuser, der dadurch bewirkte helle, lichte Ton des ganzen Stadtbildes verraten die südliche Stadt. Von unserem Ankerplatz aus ist zu wenig Abwechslung in Farbe und Form im Stadtbild. Zu viel Stein, zu wenig Grün, zu wenig Linienunterbrechung. Die Stranduferlinie wird durch ein kleines überhautes Thal unterbrochen, auf dessen Sohle die Rua Augusta durch eine gewaltige Porta triumphalis auf die Praça de Commercio mit einem Denkmal Joseph I., und an die Landungstreppe führt. Fällt der Blick in diese Thalöffnung, so gewinnt das ganze Bild an Reichthum der Formen und Farben. Wohlthuend war bei unserem Aufenthalt im Hafen die Ruhe des Schiffes, und der freie, weite, lichte Blick auf Hafen, Stadt und Umgebung. Wer in der Enge unseres Unterdecks geatmet und gelebt hat, weiß das zu schätzen. Auf dem hohen Meer habe ich wenigstens nicht das Gefühl des Freien und Weiten. Es fehlt ein Maßstab zur Abmessung der Entfernungen. Die dunkelblaue, leicht gekräuselte, von kleinen, weißen Wellenköpfen durchzeichnete Wassermasse mit dem immer gleichen Horizont erweckt mehr die Empfindung des Starren, Abgeschlossenen als des Weiten, Unsicheren, Unendlichen. Die Furcht der „Landratte“ vor dem „Wasser, das keine Balken hat“, ist im bunten bewegten Treiben unseres schwimmenden Hauses nicht zu finden.

Raum war vor Lissabon der Anker niedgerasselt, als

mehrere Segelboote herankamen, um Passagiere ans Land zu befördern. Das gab erst ein heiteres Handeln! Die Bootsleute wollten 3 Mk. für die Hin- und Rückfahrt per Person haben. Obgleich wir schon alle auf der Schiffstreppe bereit standen, machten wir wieder lehrte und erklärten den Streik. Das half. Wir fuhren dann um die Hälfte des Preises hinüber. Immerhin war einige Zeit darüber hingegangen und der Abend kam zu bald für uns. Bis ich die eigenen Einkäufe (Früchte und Wein) und die für einen Familienvater, der für seine Kinder verschiedenes brauchte, mit meinem notdürftigen Portugiesisch gemacht hatte, bis man sich auch selber mal wieder auf festem Grund und Boden ordentlich gestärkt hatte, blieb nicht viel Zeit zur Besichtigung. Die Partien der Stadt, die ich sah, waren höchst charakteristisch. Enge Straßen, ganz gleichförmig gebaute Holz-Häuser, mit den gleichen Eckquadersteinen und Fenstereinfassungen, ohne architektonische Abwechslung; die Querstraßen klettern die Berghöhe hinan, schließen aber nicht mit einem Blick ins Freie, Grüne, sondern sind wieder durch quer gestellte Häuser abgeschlossen. Also immer derselbe Eindruck wie von außen: Mauern und Steine. Die Läden meist offen, die Waren frei daliegend. Maultierbahnen durchziehen die gepflasterten Straßen. Die Menschen dunkel brünett, schwarzhaarig und hohläugig. Unter den Frauen und Mädchen manches Gesicht von klassischem Schnitt und blendend weißem Teint. Unangenehm machen sich in vielen Gesichtern jüdische Reminiszenzen bemerkbar.

Da wir uns als allemåos nicht schlecht finden lassen wollten und es uns darauf nicht ankam, den Jungen eine Cigarette und den Mädchen Süßigkeiten zu schenken, so waren wir bald von einem Schwarm Gassenkinder begleitet, welche die Lebensmittel-läden unsicher machten, die wir besuchten, bis wir schließlich die Gesellschaft mit dem Stock uns vom Leibe halten mußten.

Abends um 11 Uhr sollten alle, die übergefahren waren, wieder an der Landungstreppe sein. In einer richtigen Weinspelunke hatten sich unterdessen eine Anzahl der Reisegefährten am vinho tinto gütlich gethan, was nicht verborgen blieb, und ein engerer Landsmann aus Zellbach, darum der „Zellbacher“ geheiß, brachte den Reisefährten und Portugiesen entschieden falsche Begriffe bei von dem Ruse, in dem sonst Zellbach steht. Glücklicherweise kamen alle wieder an Bord, wo die Frauen schon ängstlich ihrer Männer harreten. Einige deutsche Lieder, voran Deutschland Deutschland über alles, hatten wir über den nächtlichen Hafen erklingen lassen. Da der Korpsstudent glaubte, einem Aneiptag zu präsidieren und die schlechten Sänger censierte, so hatte es beinahe noch Krach gegeben. Die Dünung zwang aber bei Gefahr des Umschlagens zur Ruhe. Anders der gemüthliche Sachse! Bei einem Fall auf der holperigen Straße zerbrachen ihm die eingekauften Flaschen, aber er verlor die Gemüthlichkeit nicht. —

Uebrigens troß vinho branco und tinto, das beste Getränk ist doch Thee und Zitrone.

Befinde mich ganz wohl. Das Schiff fährt ruhig; Wetter prächtig.

Herzliche Grüße
Aldinger.

Brief des Kameraden Hamel.

Port Elizabeth, 11. Februar, 1901.

Hochverehrter Herr Direktor!

Zuerst meinen besten Dank für Zusendung der Hefte Nr. 2 und 3 des Kulturpionier. Ein solches Heft ist nicht nur schön zu lesen, was drüben im alten Wilhelmshof getrieben wird, sondern immer wieder eine Erinnerung an das Ziel unseres Strebens und unseres Wahlspruches: „Mit Gott, für Deutschlands Ehr', Daheim und überm Meer.“ So habe ich mir denn auch jetzt wieder aufs Neue vorgenommen, nachdem ich hier englisch gelernt, nach Transvaal oder Natal zu gehen, um mich im tropischen Plantagenbau praktisch auszubilden, um dann schließlich auf Plantagen in Deutsch-Ost-Afrika thätig sein zu können. Doch ich will von vorne anfangen. Die Seereise war schön bis auf die unvermeidliche Seekrankheit, die ich kurz nach Southampton 3 Tage lang in ihrer vollen Güte schmecken lernte. Wir hatten zuvor das denkbar schönste Wetter und liefen Antwerpen an, wo wir 3 Tage Zeit hatten. Einen besonders schönen Blick boten die üppigen Ufergegenden an beiden Seiten der Schelde, fette Wiesen mit schönen bunten glänzenden Rinderherden, dazwischen die schmucken Bauernhäuser, ein lieblicher Anblick. Sobald wir aus dem Kanal und der Bay of Biskaya herauswaren, legte sich der Sturm und wir kamen am 1. Oktober Nachts nach Las Palmas auf Teneriffa.

Die Insel ist kahl und man bekommt schon hier den Anblick einer echt südafrikanischen Landschaft. Las Palmas selbst liegt reizend terrassenförmig, von grünen Gärten umgeben am Fuße des Gebirges. Am anderen Morgen begann jenes Treiben auf Deck, was schon Kamerad Bachmann in seinem Briefe von Madeira so ausführlich geschildert, weshalb ich es überspringe. Von da gings nach Kapstadt, eine lange und langweilige Reise. 4 Tage vor Kapstadt bekamen wir heftigen Gegenwind und das Gespenst der Seekrankheit tauchte noch hier und da mit blassem Gesichte auf, mich jedoch verschonte es, ich hatte beim ersten Male genug Tribut bezahlt, so daß ich jetzt gnädig verschont wurde, dennoch

Uebrigens troß vinho. branco und tinto, das beste Getränk ist doch Thee und Zitrone.

Befinde mich ganz wohl. Das Schiff fährt ruhig; Wetter prächtig.

Herzliche Grüße
Aldinger.

Brief des Kameraden Hamel.

Port Elizabeth, 11. Februar, 1901.

Hochverehrter Herr Direktor!

Zuerst meinen besten Dank für Zusendung der Hefte Nr. 2 und 3 des Kulturpionier. Ein solches Heft ist nicht nur schön zu lesen, was drüben im alten Wilhelmshof getrieben wird, sondern immer wieder eine Erinnerung an das Ziel unseres Strebens und unseres Wahlspruches: „Mit Gott, für Deutschlands Ehr', Daheim und überm Meer.“ So habe ich mir denn auch jetzt wieder aufs Neue vorgenommen, nachdem ich hier englisch gelernt, nach Transvaal oder Natal zu gehen, um mich im tropischen Plantagenbau praktisch auszubilden, um dann schließlich auf Plantagen in Deutsch-Ost-Afrika thätig sein zu können. Doch ich will von vorne anfangen. Die Seereise war schön bis auf die unvermeidliche Seekrankheit, die ich kurz nach Southampton 3 Tage lang in ihrer vollen Güte schmecken lernte. Wir hatten zuvor das denkbar schönste Wetter und liefen Antwerpen an, wo wir 3 Tage Zeit hatten. Einen besonders schönen Blick boten die üppigen Ufergegenden an beiden Seiten der Schelde, fette Wiesen mit schönen bunten glänzenden Rinderherden, dazwischen die schmucken Bauernhäuser, ein lieblicher Anblick. Sobald wir aus dem Kanal und der Bay of Biskaya herauswaren, legte sich der Sturm und wir kamen am 1. Oktober Nachts nach Las Palmas auf Teneriffa.

Die Insel ist kahl und man bekommt schon hier den Anblick einer echt südafrikanischen Landschaft. Las Palmas selbst liegt reizend terrassenförmig, von grünen Gärten umgeben am Fuße des Gebirges. Am anderen Morgen begann jenes Treiben auf Deck, was schon Kamerad Bachmann in seinem Briefe von Madeira so ausführlich geschildert, weshalb ich es überspringe. Von da gings nach Kapstadt, eine lange und langweilige Reise. 4 Tage vor Kapstadt bekamen wir heftigen Gegenwind und das Gespenst der Seekrankheit tauchte noch hier und da mit blassem Gesichte auf, mich jedoch verschonte es, ich hatte beim ersten Male genug Tribut bezahlt, so daß ich jetzt gnädig verschont wurde, dennoch

aber sehnte ich mich sehr nach Land, und einem anderen Geruch als dem eigenthümlichen des Schiffes. In die Table Bay liefen wir Abends den 19. Oktober ein, und waren überrascht von der imposanten Schönheit des Table Mountains, an dessen Fuße Kapstadt liegt. Fast senkrecht steigt die Felswand aus dem Meere auf. Mit Frohlocken begrüßten wir ein deutsches Gasthaus in Kapstadt, wo wir wieder einmal nach 4 Wochen ein echt deutsches Essen bekamen, denn man wird das ewige beef und mutton der englischen Küche bald überdrüssig. Allerdings kostet hier eine deutsche Flasche Bier 1,50 Mk., dafür ist aber der Cape Sherry um so billiger. 5 Tage lagen wir in Kapstadt. Täglich wurden Ausflüge in die herrliche Umgebung gemacht. Dann gings an der südafrik. Küste entlang, am Cape of good hope und Mossel Bay vorüber, Port Elizabeth zu, was wir nach 2 Tagen erreichten. Beides sind Städte, die den europäischen an Einrichtungen und Anlagen nichts nachgeben. Elektrisches Licht und Bahn, sowie sehr schöne Museen weisen beide auf.

Von hier fuhren wir einen halben Tag mit der Eisenbahn durch ein ödes, graues Land. An der Küste geht es noch, aber je weiter davon entfernt, desto seltener werden die Regen, desto spärlicher auch die Vegetation. Flüsse giebt es nur nach Regen, die dann sehr reißend ein schmutziges Wasser führen. Es hatte in Daal, als ich ankam, 6 Monate nicht geregnet, ja vor 2 Jahren hat es 14 Monate lang nicht geregnet, und dann kamen noch Minderpest und Heuschrecken dazu, kein Wunder, wenn da alles ganz vertrocknet ist. Kein Baum ist zu sehen, nur dort am Flußbette stehen eine Anzahl Sträucher und einige Bäume, wenn sie die Art des Buren verschont hat. Der Boden ist bedeckt mit niedrigem Gesträuch, Kakteen, und einigen Vertretern der Crassalaceae, deren saftige Blätter ein gutes Futter für Sträupfe bilden. So in der Trockenheit; ein ganz anderes Bild aber bietet das Land, sobald es geregnet hat. Ueberall kommt Gras hervor, jedes noch so vertrocknet aussehende Nestchen bekommt in ganz kurzer Zeit Blätter und nach Verlauf von 8 Tagen bereits ist das kurz vorher noch so graue Dedland in ein grünes verwandelt, durchwirkt von einer Unmenge roter und gelber Blüten. Dann athmet alles auf, die Schafe und Ziegen werden fett, und sorglos schaut der Bure in die Zukunft. Hauptsächlich werden Wollschafe, (Merino gekreuzt mit Fettschwanzschafen), Rindvieh, Angora-Ziegen, Sträupfe und Esel gezogen. Leider wird ein großer Teil der Buren verdrängt von Land und Hof durch die im Lande ansässigen Kaufleute, diese arbeiten meist mit 100% und verkaufen dem Buren mehr als er braucht und haben will, sodaß er möglichst tief in Schulden steckt. Kommt nun einmal eine sehr trockene Periode, und verliert er viel Vieh, sodaß er seine Schulden nicht bezahlen kann, so wird sein Land verkauft, und er muß davon. Noch ist zu erwähnen, daß das Wild in der Kolonie ziemlich selten geworden

ist, Antilopen, Springböcke und Gazellen sind sehr vermindert, dagegen giebt es ungeheuer viele Schlangen, meist giftig, Eidechsen und Vüchse (Schakals genannt), in den Bergen Pavian und andere Affen; ziemlich häufig sind Kaninchen und Hasen, wilde Tauben und Buschböcke.

Zur Zeit herrschen traurige Zustände in der Kapkolonie. Aller Handel und Wandel nach dem Innern stockt, viele Kaufhäuser haben schon bankrott gemacht, überall (ausgenommen die Küste) ist Martial Law (Belagerungszustand) erklärt. Ueber den Krieg selbst mehr zu schreiben hat keinen Zweck, da der Brief der Censur unterliegen könnte.

Auch ich bin, wie Sie schon aus dem Datum ersehen haben werden, wieder in Port Elizabeth, wo ich Stelle als Storekeeper habe, (habe 20 Mark wöchentlich und alles frei). Auch unser Geschäft war sehr zurückgegangen und keine Arbeit für 3 junge Leute, dazu war ich ja ohne Contract, so konnte mich mein Prinzipal jeder Zeit entlassen, was er auch that. Natürlich, werden Sie sagen, das war vorauszu sehen, beurteilen Sie mich nicht zu streng, ich habe schwer für meine Dummheit gebüßt.

In Bälde mehr! Mit freundlichem Gruß an Sie, Ihre werthe Frau Gemahlin, die Herren Lehrer und Kameraden, verbleibe ich in treuer Anhänglichkeit an Wilhelmshof

Ihr dankbarer Schüler
Paul Hamel.

Brief des Kameraden Thomas.

Timbang Langhut, 19. Februar 1901.

Sehr verehrter Herr Direktor!

Acht Tage nachdem ich aus Holland abfuhr, ist meine liebe Mutter gestorben, deswegen bin ich jetzt in keiner Stimmung, Ihnen lange Briefe zu schreiben; dies kann ich Ihnen aber sagen, daß es mir hier gut gefällt, ich überhaupt keine Unannehmlichkeiten von der Hitze habe, hier viel gesünder als in Wigenhausen bin, und daß alles hier sehr praktisch eingerichtet ist. Viel Zeit zum Schreiben hat man hier nicht, denn an gewöhnlichen Arbeitstagen ist man Abends viel zu müde.

Nur zwei Mal pro Monat ist der sog. Harie Besaar Bezahlttag, und dann hat man, wenn die Bücher fertig sind, einen Nachmittag frei.

Man muß hier sehr viel und angestrengt arbeiten, aber man wird auch sehr gut bezahlt.

ist, Antilopen, Springböcke und Gazellen sind sehr vermindert, dagegen giebt es ungeheuer viele Schlangen, meist giftig, Eidechsen und Vüchse (Schakals genannt), in den Bergen Pavian und andere Affen; ziemlich häufig sind Kaninchen und Hasen, wilde Tauben und Buschböcke.

Zur Zeit herrschen traurige Zustände in der Kapkolonie. Aller Handel und Wandel nach dem Innern stockt, viele Kaufhäuser haben schon bankrott gemacht, überall (ausgenommen die Küste) ist Martial Law (Belagerungszustand) erklärt. Ueber den Krieg selbst mehr zu schreiben hat keinen Zweck, da der Brief der Censur unterliegen könnte.

Auch ich bin, wie Sie schon aus dem Datum ersehen haben werden, wieder in Port Elizabeth, wo ich Stelle als Storekeeper habe, (habe 20 Mark wöchentlich und alles frei). Auch unser Geschäft war sehr zurückgegangen und keine Arbeit für 3 junge Leute, dazu war ich ja ohne Contract, so konnte mich mein Prinzipal jeder Zeit entlassen, was er auch that. Natürlich, werden Sie sagen, das war vorauszu sehen, beurteilen Sie mich nicht zu streng, ich habe schwer für meine Dummheit gebüßt.

In Bälde mehr! Mit freundlichem Gruß an Sie, Ihre werthe Frau Gemahlin, die Herren Lehrer und Kameraden, verbleibe ich in treuer Anhänglichkeit an Wilhelmshof

Ihr dankbarer Schüler
Paul Hamel.

Brief des Kameraden Thomas.

Timbang Langhut, 19. Februar 1901.

Sehr verehrter Herr Direktor!

Acht Tage nachdem ich aus Holland abfuhr, ist meine liebe Mutter gestorben, deswegen bin ich jetzt in keiner Stimmung, Ihnen lange Briefe zu schreiben; dies kann ich Ihnen aber sagen, daß es mir hier gut gefällt, ich überhaupt keine Unannehmlichkeiten von der Hitze habe, hier viel gesünder als in Wigenhausen bin, und daß alles hier sehr praktisch eingerichtet ist. Viel Zeit zum Schreiben hat man hier nicht, denn an gewöhnlichen Arbeitstagen ist man Abends viel zu müde.

Nur zwei Mal pro Monat ist der sog. Harie Besaar Bezahlttag, und dann hat man, wenn die Bücher fertig sind, einen Nachmittag frei.

Man muß hier sehr viel und angestrengt arbeiten, aber man wird auch sehr gut bezahlt.

Die ersten zwei Jahre bekomme ich 200 Gulden pro Monat, ein eigenes Haus mit Stall, Hühnerhof, Garten, Beigebäude u. s. w. einen Wasserträger; für den Koch, Hausjungen und Stallknecht muß man selbst sorgen.

Das Gehalt steigt jedes Jahr mit 50 Gulden, und am zweiten Jahr beginnt man auch am Gewinn mit zu teilen.

Jeder Assistent bekommt 80 bis 120 Rulis unter sich. Nächsten Monat bekomme ich wahrscheinlich 80 Rulis.

Mein Bruder ist sehr schwer krank, er ist nicht mehr in Deli, sondern im Krankenhaus zu Batavia (Buitenzorg).

Noch schönen Gruß an Ihre Frau Gemahlin und die Kameraden.

Hochachtungsvoll

Ihr treuer

Henri Thomas.

Brief des Kameraden Willi.

Agupflanzung, 11. März 1901.

Hochverehrter Herr Direktor.

Vor allem wollen Sie mich bitte entschuldigen, daß ich so lange Ihren liebenswürdigen Brief unbeantwortet ließ. Ich hatte in der letzten Zeit sehr viel zu thun, mein Vorgesetzter Herr Thiemann war oft abwesend und überließ mir die ganze Arbeit. Am 15. Februar bekam Herr Thiemann Schwarzwasserfieber und starb vier Tage nachher. Sie können sich denken, daß meine Stellung keine leichte war, ich war thatsächlich von Arbeit überhäuft. Jetzt geht alles im alten Geleise weiter, ich lasse gegenwärtig das ganze Land bearbeiten, damit ich im April die Baumwolle aussäen kann.

Trotz all dem Unglück und der vielen Arbeit gefällt es mir hier immer noch sehr gut, wenn's schlecht geht, so tröste ich mich mit der Zukunft.

Bis jetzt habe ich das Klima sehr gut extragen, ich habe nur ein starkes Fieber im Dezember gehabt, die anderen waren ganz leicht und ich litt nie mehr als zwei Tage.

Haben Sie vielleicht Nachricht von Herrn Bachmann? Wir schreiben uns regelmäßig, aber seit 2 Monaten habe ich keinen Brief von ihm, ich weiß nur, daß er im Januar Schwarzwasserfieber hatte.

Die ersten zwei Jahre bekomme ich 200 Gulden pro Monat, ein eigenes Haus mit Stall, Hühnerhof, Garten, Beigebäude u. s. w. einen Wasserträger; für den Koch, Hausjungen und Stallknecht muß man selbst sorgen.

Das Gehalt steigt jedes Jahr mit 50 Gulden, und am zweiten Jahr beginnt man auch am Gewinn mit zu teilen.

Jeder Assistent bekommt 80 bis 120 Rulis unter sich. Nächsten Monat bekomme ich wahrscheinlich 80 Rulis.

Mein Bruder ist sehr schwer krank, er ist nicht mehr in Deli, sondern im Krankenhaus zu Batavia (Buitenzorg).

Noch schönen Gruß an Ihre Frau Gemahlin und die Kameraden.

Hochachtungsvoll

Ihr treuer

Henri Thomas.

Brief des Kameraden Willi.

Agupflanzung, 11. März 1901.

Hochverehrter Herr Direktor.

Vor allem wollen Sie mich bitte entschuldigen, daß ich so lange Ihren liebenswürdigen Brief unbeantwortet ließ. Ich hatte in der letzten Zeit sehr viel zu thun, mein Vorgesetzter Herr Thiemann war oft abwesend und überließ mir die ganze Arbeit. Am 15. Februar bekam Herr Thiemann Schwarzwasserfieber und starb vier Tage nachher. Sie können sich denken, daß meine Stellung keine leichte war, ich war thatsächlich von Arbeit überhäuft. Jetzt geht alles im alten Geleise weiter, ich lasse gegenwärtig das ganze Land bearbeiten, damit ich im April die Baumwolle aussäen kann.

Trotz all dem Unglück und der vielen Arbeit gefällt es mir hier immer noch sehr gut, wenn's schlecht geht, so tröste ich mich mit der Zukunft.

Bis jetzt habe ich das Klima sehr gut extragen, ich habe nur ein starkes Fieber im Dezember gehabt, die anderen waren ganz leicht und ich litt nie mehr als zwei Tage.

Haben Sie vielleicht Nachricht von Herrn Bachmann? Wir schreiben uns regelmäßig, aber seit 2 Monaten habe ich keinen Brief von ihm, ich weiß nur, daß er im Januar Schwarzwasserfieber hatte.

Ich schließe meinen Brief, indem ich Ihnen, hochverehrter Herr Direktor, nochmals für Ihren lieben Brief bestens danke. Erhalten Sie und Ihre werthe Frau Gemahlin die besten Grüße von Ihrem dankbaren

R. Willi.

Brief des Kameraden Consten.

Kwamfuju, 26. März 1901.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Soeben trifft mein schwarzer Postbote mit Ihrem lieben Schreiben bei mir ein. Von weitem glänzte schon sein schwarzes Vollmondgesicht, denn bringt er einen Carua ya alaya (Brief aus Europa), so giebt es unfehlbar ein Cakshish. Er bekam den Cakshish und ich den Brief. Ich war schon unterwegs, um meine Tagesarbeit zu machen, aber das macht nichts, so las ich denn den Brief im Sattel, während mein Maultier behutsam, Schritt für Schritt abwägend, den etwas schlüpfrigen Weg — vorher hatte es so ein bißchen geregnet, ich glaube fünfundzwanzig mm in zwanzig Minuten — herunterkletterte. Ich war nämlich auf dem Wege nach Nyambo, wo auf der Grenze zwischen der Hauptpflanzung Nyambo und Kwamfuju meine Leute die Schamba von Unkraut reinigen. Wie sehr ich mich über Ihren Brief gefreut habe, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern, war es doch das erste Zeichen aus der Kolonialschule, daß man mich in meinem lieben Wilhelmshof nicht ganz vergessen hatte. Es freut mich von Herzen, daß in diesem Winter kein so ein böser Gast unseren Wilhelmshof heimgesucht hat wie in vorigem Jahre, desto schwärzer sah es und sieht es hier aus, doch davon später. Ueber die Nachrichten von Willi und Bachmann war ich von Herzen froh, denn wenn ich jemand gutes wünsche, so sind es diese Herren. Herr Dr. Altdinger will also doch endlich fort!

Kaisersgeburtstag wurde hier sehr stille gefeiert, da ich zur Zeit der einzige Gesunde hier war, alle Herren waren fieberkrank, aber nicht wegen schlechter klimatischer Verhältnisse hier, Nyambo und Kwamfuju sind allem Anschein noch vollständig fieberfrei, die Herren befinden sich nämlich beinahe alle über zehn und zwanzig Jahre in den Tropen. Jedenfalls waren wieder zur Feier des Tages bei Ihnen in dem festlich geschmückten Speisesaal Wizenhausen und seine Schönen vertreten, wenn ich bei Ihnen gewesen wäre und Rückerode wäre nicht erschienen, so hätte ich dies wirklich bedauert. —

Ich schließe meinen Brief, indem ich Ihnen, hochverehrter Herr Direktor, nochmals für Ihren lieben Brief bestens danke. Erhalten Sie und Ihre werthe Frau Gemahlin die besten Grüße von Ihrem dankbaren

R. Willi.

Brief des Kameraden Consten.

Kwamfuju, 26. März 1901.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Soeben trifft mein schwarzer Postbote mit Ihrem lieben Schreiben bei mir ein. Von weitem glänzte schon sein schwarzes Vollmondgesicht, denn bringt er einen Carua ya alaya (Brief aus Europa), so giebt es unfehlbar ein Cakshish. Er bekam den Cakshish und ich den Brief. Ich war schon unterwegs, um meine Tagesarbeit zu machen, aber das macht nichts, so las ich denn den Brief im Sattel, während mein Maultier behutsam, Schritt für Schritt abwägend, den etwas schlüpfrigen Weg — vorher hatte es so ein bißchen geregnet, ich glaube fünfundzwanzig mm in zwanzig Minuten — herunterkletterte. Ich war nämlich auf dem Wege nach Nyambo, wo auf der Grenze zwischen der Hauptpflanzung Nyambo und Kwamfuju meine Leute die Schamba von Unkraut reinigen. Wie sehr ich mich über Ihren Brief gefreut habe, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern, war es doch das erste Zeichen aus der Kolonialschule, daß man mich in meinem lieben Wilhelmshof nicht ganz vergessen hatte. Es freut mich von Herzen, daß in diesem Winter kein so ein böser Gast unseren Wilhelmshof heimgesucht hat wie in vorigem Jahre, desto schwärzer sah es und sieht es hier aus, doch davon später. Ueber die Nachrichten von Willi und Bachmann war ich von Herzen froh, denn wenn ich jemand gutes wünsche, so sind es diese Herren. Herr Dr. Altdinger will also doch endlich fort!

Kaisersgeburtstag wurde hier sehr stille gefeiert, da ich zur Zeit der einzige Gesunde hier war, alle Herren waren fieberkrank, aber nicht wegen schlechter klimatischer Verhältnisse hier, Nyambo und Kwamfuju sind allem Anschein noch vollständig fieberfrei, die Herren befinden sich nämlich beinahe alle über zehn und zwanzig Jahre in den Tropen. Jedenfalls waren wieder zur Feier des Tages bei Ihnen in dem festlich geschmückten Speisesaal Wizenhausen und seine Schönen vertreten, wenn ich bei Ihnen gewesen wäre und Rückerode wäre nicht erschienen, so hätte ich dies wirklich bedauert. —

Soviel ich mich noch erinnere, habe ich Ihnen in meinem letzten Schreiben ausführlich über meine Arbeit, Wohnung und dgl. geschrieben. Wenn noch mein photographisches Papier zeitig eintrifft, erhalten Sie mit dieser Post das Bild meiner Wohnung „Kwamfuju“ zugesandt, wenn nicht, dann mit der nächsten Post. Kwamfuju liegt etwa 1000 m hoch, auf einem der vielen Hügel, an denen unsere Schamba so außerordentlich reich ist. In Kwamfuju stehen zur Zeit 80 000 lebende Kaffeebäume, während die Hauptpflanzung Nyambo rund 600 000 Bäume umfaßt. An Arbeitern sind bei mir in Kwamfuju etwa 140 mit einem Durchschnittslohn von etwa neun Rupien und täglich acht Pesa (Pesa = 2 Pfg.) Poscho (Futtergeld.) Der Unterhalt der Schamba Kwamfuju wird ungefähr monatlich auf 2000 Rp. (die Rp. zu 1,39 Mark gerechnet) kommen. Also gehört zum Unterhalten einer solchen kleinen Schamba doch schon ein ganz schönes Kapital. Der Gesundheitszustand der Bäume ist im allgemeinen gut. Nur hier und da läßt es zu wünschen übrig. Hier bei uns habe ich bis jetzt drei verschiedene ziemlich stark auftretende Krankheiten beobachtet. Eine Zeit lang wurde Kwamfuju, wie ich glaube, durch die daranstoßende Pflanzung Bulwa angesteckt, stark von einer ganz eigenthümlichen Blattkrankheit heimgesucht, die sich jetzt über unsere ganze Schamba ausgedehnt hat, die Blätter erhalten plötzlich einen braunen Flecken, der sich schnell über das ganze Blatt ausbreitet, und dann das Fallen der Blätter veranlaßt. Anfangs glaubte ich, es wären die Blätter durch die scharfe Sonne und den vorhergehenden Regen einfach verbrannt worden, aber bald zeigte sich, daß auch bei vollständig trübem Wetter die Krankheit um sich griff. Wir sind jetzt hier zur Ueberzeugung gelangt, daß diese Krankheit durch den Stich eines Insektes, das seine Eier in die Blätter legt, hervorgerufen wird. Welches Insekt es ist, konnte ich bis jetzt leider nicht feststellen, und diese kleinen milbenartigen Eier mußte man schon mit einem sehr guten Mikroskop untersuchen und dann auch künstlich züchten, um zu einem bestimmten Resultat zu kommen. Ein gutes Mikroskop steht mir nicht zur Verfügung und die künstliche Züchtung kann nicht eher gut vorgenommen werden, bis ich überhaupt die Sache mikroskopisch beobachtet habe; daß die ganze Geschichte aber durch Einlegung irgend eines Insektes hervorgerufen wird, davon bin ich fest überzeugt. Anbei sende ich Ihnen ein Präparat eines Eies mit, das ich zwischen den Blattschichten gefunden habe. Vielleicht interessiert sich Herr Professor Jeska für die Sache. Das Blatt wird also wie gesagt mit der Zeit dunkel-braun und die Stellen, wo die Eier sitzen, sind hellbraun, nach einiger Zeit fallen dann die Blätter ab. Wird ein Baum stark von dieser Krankheit heimgesucht, so geht er ein.

Eine zweite viel verderblichere Krankheit ist eine hier auftretende Wurzelkrankheit. Die Wurzel wird weißlich schwammig

und hat ein unfehlbares Eingehen des Baumes zur Folge. Vermutlich werden diese Pilze oder Läuse, die aber mit bloßem Auge nicht wahrnehmbar sind, durch die Ameisen von einem Baum zum anderen übertragen. Näheres weiß ich darüber nicht, vielleicht später mehr davon.

Die dritte und allgemein bekannte Krankheit ist die Hemileia vastatrix „Kaffeeblattkrankheit.“ Darüber etwas zu schreiben ist wohl unnötig, da ihre Erscheinungen allgemein bekannt sein dürften.

Das kränkliche Aussehen von Bäumen in den Thalmulden führe ich auf stehendes Grundwasser zurück. Diesem Fehler könnte leicht abgeholfen werden, wenn man die einzelnen Stellen durch Ziehen eines Grabens entwässerte, aber ob diese Unkosten sich bezahlt machten, ist die andere Frage. —

Unkraut haben wir in gesegneter Menge hier. Hauptsächlich tritt hier als solches eine Pflanze auf, die lebhaft an die Blüten des sogenannten Kamillenthees erinnert. Die Samenförner sind mit kleinen Widerhacken versehen, die damit an den Kleidern haften bleiben. Manchmal bin ich damit vom Kopf bis zu den Füßen über und über bedeckt. Gelangen diese kleinen schwarzen Körnchen bis auf die Haut, so erregen sie dort ein ganz unangenehmes Jucken.

Die Lage unserer Pflanzung ist eine sehr geschützte. Trotzdem haben wir innerhalb der Pflanzung nochmals Windbrecher stehen lassen, die aber leider, da sie zu schmal sind, viele große Bäume durch Absterben verlieren. Nach meiner Ansicht muß ein Windschutz mindestens 70 Meter breit sein, wenn nicht nachher ein Absterben der Bäume eintreten soll. Zum großen Teil sind unsere Kaffeebäume durch sanfte Hänge schon genügend gegen die sonst so leicht schädlichen Winde geschützt, und wirklich ist es eine Freude, unsere ältere Pflanzung zu sehen. Gesund, kräftig, nicht zu sehr ins Kraut schießend, mit einer anständigen Menge Früchte beladen, so macht unsere Schamba im allgemeinen einen sehr guten Eindruck, jedenfalls ist hier mit wenig Geld und viel Arbeit viel, sehr viel geleistet worden. Ueber Schattenbäume kann ich nur das eine sagen: In der Höhenlage, wie sie hier vorhanden ist, halte ich die Schattenbäume für nicht unbedingt notwendig, aber auf einer größeren Entfernung ausgepflanzt halte ich sie doch eher für nützlich als schädlich, wenn nicht als Schattenspender, dann sicher als Windbrecher. Wir haben hier als Schattenbaum *albizzia moluccana* angepflanzt, der aber, wie uns hier die Erfahrung lehrt, viel zu weich ist und leicht schon durch die Last seiner Blätter zerbricht. Die Pflanzung *Bulua* hat auch mit demselben Baum keine guten Erfahrungen gemacht. Jedenfalls hält man ihn hier allgemein als für uns ungeeignet. Der Dadap ging uns durch ein eierlegendes Insekt, das seine Eier in den jungen Trieben absetzte, ein. Einstweilen stehen bei

uns eine Menge wilder Schattenbäume, die ja einstweilen einen ganz guten Schutz gewähren, bis sich die Pflanzungsleitung zu einem anderen Baum entschlossen hat. Soviel ich weiß, werden jetzt versuchsweise albizzia lebec angepflanzt. Zur Zeit wird alles so langsam auf Ernte und Pflanzen nebst Nachpflanzen vorbereitet. Der Stand unserer jungen Saat ist ganz vorzüglich. In den Saatbeeten wird der Samen sorgfältig ausgelegt, und dann mit einer leichten Schicht Erde bedeckt. Selbstverständlich muß bei trockener Witterung fleißig gegossen werden, dies ist die Arbeit der Weiber. Die Saatbeete bestehen aus 1 Meter breiten Beeten, die durch zwanzig Centimeter breite Wege von einander getrennt sind. Der einzige Unterschied zwischen der Anlage und Bearbeitung der Saatbeete des Herrn Gartenmeister Sonnenberg und der unseren ist der, daß wir ein Dach darüber bauen. Dies Dach wird auf Pfähle aufgerichtet und zwar so: die einzelnen Pfähle werden durch Hauptpfähle mit einander verbunden. Diese Pfähle, die vorher in den Boden eingerammt werden, laufen in eine zweizinkige Gabel aus. In diesen Gabeln ruhen also die Hauptträger und werden mit frisch von Bäumen geschälter Rinde festgebunden, dann deckt man die Zwischenräume mit dünnen langen Stäben zu. Alles wird aber wieder durch die frisch geschälte Rinde festgebunden. Ist dies fertig, so wird das ganze mit Farrenkraut zugedeckt. Hierdurch entsteht ein großes flaches Dach, das den jungen Pflänzlingen genügend Schutz gegen die Sonnenstrahlen bietet und dennoch für den Regen durchlässig ist. Kommt dann die ausgesäte Saat später gut heraus, so wird sie wieder in den andere Beete verpflanzt. Der Schatten ist Anfangs ziemlich dicht, durch das Abwelfen der eingetrockneten Blättchen des Farrenkrauts wird der Schatten langsam lichter und lichter, sodaß die jungen Pflänzchen allmählich an stärkeres Sonnenlicht gewöhnt werden. Sind die Pflanzen größer, so nimmt man das Farrenkraut ganz weg. Das Bauen der Schutzdächer für die Saatbeete versteht der schwarze Arbeiter sehr gut, weil er seine Hütten ähnlich baut. Doch von Pflanzlöchern, Waldschlag, Ernte und Nachpflanzen ein andermal. Ich fürchte, sowie so durch meine Fachsimperei Ihnen lästig zu werden. —

Von Kamerad Weise erhielt ich vor kurzem Nachricht durch einen bei mir eingekehrten Landmesser. Ob das Gerücht wahr ist, daß er seine Stellung wegen allzuschlechter Behandlung aufgeben will und schon eine bedeutend bessere Stelle in Aussicht hat, weiß ich nicht, aber hier, wo diese Gerüchte sich mit einer ganz fabelhaften Schnelligkeit verbreiten, wird es behauptet. Mein Chef geht Ende April nach Deutschland und hat mir versprochen, unser Wilhelmshof aufzusuchen. Ich bin wirklich neugierig, ob es dazu kommt. Was mich selber betrifft, so habe ich es hoffentlich noch sobald nicht notwendig, gesundheitshalber nach Europa zu gehen. Bis jetzt habe ich trotz Waldschlagens,

Sumpfarbeit und dergleichen mehr noch nichts von Fieber gemerkt. Hier oben ist zwar allerdings ein schlimmer Gast eingekehrt: „die Pocken“. Einige Neger erkrankten daran. Durch Aufbau eines kleinen Hospitals, wo die Erkrankten untergebracht wurden, durch das Desinficieren der verseuchten Hütten und allgemeines Impfen der Schwarzen gelang es mir, in Kwamujju — in Nyamboatrat die Krankheit nicht auf — die Ausbreitung zu verhindern. Ich selbst ließ mich auch nochmals impfen. Jetzt droht durch die ganz gemeine Art und Weise der englischen Behörden hier in Ostafrika die Pest eingeschleppt zu werden. Obwohl die Pest schon über einen Monat in Bombay war, fanden es die Engländer nicht für nötig, den Hafen Bombays für ein- und auslaufende Schiffe zu sperren, bis denn endlich die Zahl der Sterbefälle nicht mehr verheimlicht werden konnte. Echt englisch! Nun sind hunderte von Schiffen dort gewesen und schon viele gelandet und haben ihre Fracht gelöscht, ehe der Telegraph der Welt mittheilte, daß in Bombay die Pest sei. Hier in Ostafrika, wo die Schwarzen sich zum Teil fast ausschließlich mit Bombaystoffen kleiden, die bis tief ins Innere verkauft werden, ja fast unser ganzer Handel in Händen der Indier liegt, können Sie die Gefahr bemessen, in denen unsere Kolonie und besonders die Hafenplätze schweben. Hoffentlich geht die Sache gut. Im Grunde ist für uns Europäer nichts zu fürchten, aber die armen Schwarzen müssen daran glauben. — Was nun die Schwarzen selber betrifft, so bin ich mit meinen Arbeitern im allgemeinen zufrieden und sie, wie sie anderen Europäern gegenüber geäußert haben, mit mir. Nur in einem Punkte verstehen wir uns noch nicht, bei schlechter Arbeit, die übrigens selten vorkommt, giebt es ein heiliges Donnerwetter und dann und wann, wenn es mal sein soll, giebt es ein paar Jagdhiebe mit der Reitpeitsche. Nun bin ich ohne es zu wollen auf ein ganz heißes Thema geraten und will mich denn offen über meine Stellung zur Prügelstrafe äußern. Prügeln um zu Prügeln, den Leuten mit Fußtritten und Faustschlägen gegenüber aufzutreten, wo man das, was man will, mit ein bißchen mehr Geduld ganz gut erreichen könnte, halte ich für vollständig verwerflich. Aber dann und wann so einem unverbesserlichen Faulenzer einmal ein paar gründlich überziehen zu lassen, halte ich für unumgänglich notwendig. Nur hüte man sich, ungerecht zu schlagen, hierfür hat der Neger ein sehr gutes Verständnis. Gegen Faulenzer, Spitzbuben, die den Leuten noch ihr bißchen Geld und selbstgepflanztes Essen stehlen, Gewohnheitstrinker bin ich unerbittlich, hier giebt es Prügel und die gründlich. Wie sehr der Neger selber damit einverstanden ist, beweist dies, daß sie mir selber solche „Verren“ zur Aburteilung vorführen. So ein fürchterliches Instrument der Riboko (Milspferdpeitsche) für unsere Begriffe ist, so wenig macht sich der Neger daraus. Ich möchte

am liebsten den Kiboko in diesem Fall mit dem auch nicht geraden spanischen Rohr des Schulmeisters vergleichen. Aber Prügel und Prügel ist zweierlei, deshalb soll man nur stets gerecht und mit Mäßigung und nur dort, wo es unumgänglich notwendig ist, prügeln. Aber die Prügelstrafe ganz verwerfen zu wollen, würde ebenso schädlich sein wie zuviel und ungerecht prügeln. — So habe ich so einen alten Boy, der Kerl hat schon bei Witzmann gearbeitet und später bei vielen anderen Savand's (Herren). Er ist hier im Hause die Hauptperson, bekommt die wöchentlichen Auslagen baar in die Hände und allerlei wichtige Verwaltungsgegenstände, wie das Magazin der Weine, Soda usw. hat er zu beaufsichtigen, der sagte mir eines Tages, als er mir erzählte, daß er einem mir bekannten Europäer Koch und Boy weggelaufen sei, das brauchst Du nicht zu fürchten, denn Du bist zwar sehr scharf (hali), aber gerecht. Also der Schwarze hat, wie gesagt, Verständnis für solche Sachen. Aber trotz der sichern Prügelstrafe würden meine Leute mich dennoch betrügen, wenn sie könnten. —

Kamerad Weise schreibt über die Tierwelt, daß diese oben in Balangai nicht so zahlreich sei. Nun, dann könnte ich wohl Kamerad Hörner ein bißchen einladen, hier giebt es genug zu schießen, wenn man nur die Zeit dazu hätte. Wildschweine in Rudeln zu zehn Stück, Buschböcke, wilde Hunde, Wildkazen, Affen und nicht zu vergessen Leoparden trifft man hier zahlreich an, dann und wann besucht uns auch ein Löwe. So holte mir vor kurzem ein Leopard ein Schaf am hellen Tage vom Hofe weg. Dreimal bin ich schon allein und in Gesellschaft hinter diese Spitzbuben hergewesen, ohne auch nur einen zu Schuß zu bekommen. Schlangen sind hier jedenfalls ebenso zahlreich wie oben in Balangai. Auch hier treten die Pfustottern zahlreich auf, ich habe schon verschiedenen das Fell über die Ohren gezogen. Doch für heute genug. — Empfehlen Sie mich bitte Ihrer werten Frau Gemahlin, den Herrn Lehrern und allen Kameraden.

Ihr ergebener

Consten.

Brief des Kameraden Wenzel.

An Bord der „Mine Wörmann“, März 1901.

Hochverehrter Herr Direktor!

Volle 3 Wochen schwimmen wir nun schon auf dem Wasser, und in wenigen Tagen sollen wir Swakopmund erreichen; da wir bis dahin voraussichtlich nichts Besonderes mehr erleben

am liebsten den Kiboko in diesem Fall mit dem auch nicht geraden spanischen Rohr des Schulmeisters vergleichen. Aber Prügel und Prügel ist zweierlei, deshalb soll man nur stets gerecht und mit Mäßigung und nur dort, wo es unumgänglich notwendig ist, prügeln. Aber die Prügelstrafe ganz verwerfen zu wollen, würde ebenso schädlich sein wie zuviel und ungerecht prügeln. — So habe ich so einen alten Boy, der Kerl hat schon bei Witzmann gearbeitet und später bei vielen anderen Savand's (Herren). Er ist hier im Hause die Hauptperson, bekommt die wöchentlichen Auslagen baar in die Hände und allerlei wichtige Verwaltungsgegenstände, wie das Magazin der Weine, Soda usw. hat er zu beaufsichtigen, der sagte mir eines Tages, als er mir erzählte, daß er einem mir bekannten Europäer Koch und Boy weggelaufen sei, das brauchst Du nicht zu fürchten, denn Du bist zwar sehr scharf (hali), aber gerecht. Also der Schwarze hat, wie gesagt, Verständnis für solche Sachen. Aber trotz der sichern Prügelstrafe würden meine Leute mich dennoch betrügen, wenn sie könnten. —

Kamerad Weise schreibt über die Tierwelt, daß diese oben in Balangai nicht so zahlreich sei. Nun, dann könnte ich wohl Kamerad Hörner ein bißchen einladen, hier giebt es genug zu schießen, wenn man nur die Zeit dazu hätte. Wildschweine in Rudeln zu zehn Stück, Buschböcke, wilde Hunde, Wildkazen, Affen und nicht zu vergessen Leoparden trifft man hier zahlreich an, dann und wann besucht uns auch ein Löwe. So holte mir vor kurzem ein Leopard ein Schaf am hellen Tage vom Hofe weg. Dreimal bin ich schon allein und in Gesellschaft hinter diese Spitzbuben hergewesen, ohne auch nur einen zu Schuß zu bekommen. Schlangen sind hier jedenfalls ebenso zahlreich wie oben in Balangai. Auch hier treten die Pfustottern zahlreich auf, ich habe schon verschiedenen das Fell über die Ohren gezogen. Doch für heute genug. — Empfehlen Sie mich bitte Ihrer werten Frau Gemahlin, den Herrn Lehrern und allen Kameraden.

Ihr ergebener

Consten.

Brief des Kameraden Wenzel.

An Bord der „Mine Wörmann“, März 1901.

Hochverehrter Herr Direktor!

Volle 3 Wochen schwimmen wir nun schon auf dem Wasser, und in wenigen Tagen sollen wir Swakopmund erreichen; da wir bis dahin voraussichtlich nichts Besonderes mehr erleben

werden, so will ich schon heute mit einer Beschreibung meiner Reise beginnen.

Nur allzu schnell waren die wenigen Tage, die ich zu Hause noch verleben konnte, verstrichen, denn schon am 1. März verließ ich meine Lieben daheim, um in Hamburg die nötigen Vorbereitungen zur Reise treffen zu können. Dort erfuhr ich zu meinem größten Erstaunen, daß der Dampfer noch nicht zurückgekommen sei und die Ausreise erst am 10. antreten würde. Ich mußte nun gute Miene zum bösen Spiel machen; es hieß abwarten! Zeit war genug vorhanden, um mir Hamburg gründlich ansehen und meine Einkäufe auf's Beste erledigen zu können. Man kauft hier sehr gute Ware, aber nicht allzu billig! So folgte ein Tag dem andern, und manchmal dachte ich in einer einsamen Stunde zurück an das liebe Wilhelmshof; wie schnell sind die zwei Jahre, die ich hier verbrachte, vergangen, und doch wie schön sind sie gewesen. Draußen, im Kampfe ums Dasein, wird man noch öfter nach hier zurückdenken, wo man so sorgenfrei lebt und nicht nach dem morgenden Tage zu fragen braucht. — Endlich war der 10. März gekommen! Morgens 8 Uhr gingen wir an Bord des kleinen Dampfers „Phönix“, der uns nach der „Mline“, die weit unten in der Elbe vor Anker lag, bringen sollte. Nachdem alles „All right!“ war, erschallten Kommandorufe, die Dampfpfeife ertönte, und das Schiff setzte sich langsam in Bewegung; wir erwiderten mit unseren Hüten das nicht endenwollende Winken am Ufer; so leb denn wohl, mein liebes Heimatland, auf Wiedersehen! Noch einen letzten Gruß zur Stadt hinüber, dann war auch diese bald außer Sicht. Mit halber Kraft fuhren wir die Elbe hinunter, sie wurde immer breiter und breiter, aber „Mline“ war noch nicht zu sehen, endlich gegen Mittag hatten wir sie erreicht; wir waren kaum an Bord und hatten uns in den Cabinen häuslich niedergelassen, als es schon zu Mittag läutete. Nun, den nötigen Hunger hatten wir mitgebracht, bald waren unsere knurrenden Mägen befriedigt, und wir beeilten uns, an Deck zu gehen, um der Abfahrt mit beizuwohnen; aber wir waren nicht wenig erstaunt, als wir schon eine große Wasserfläche um uns sahen, wir fuhren also schon; nur weit drüben sah man rechts und links noch die flachen und sandigen Ufer, hinter denen nur ab und zu einige Sträucher oder eine vereinzelte Windmühle hervorlugten. Gegen Abend erreichten wir Cuxhaven. Der Lotse, dem wir noch die letzten Kartengrüße an unsere Lieben und Freunde daheim mitgaben, verließ das Schiff, die Flaggen wurden eingezogen, und nun ging es mit „Voll dampf voraus“ hinaus in die offene See. Trotz der ruhigen See wurden schon einige Passagiere seekrank; mit jedem Tage wurde jedoch die See unruhiger und die Zahl der Seekranken vermehrte sich in demselben Maße. Schon in der 2. Nacht gegen Morgen wachte ich durch ein ächzendes und

stöhnendes Geräusch auf, ich richtete mich auf, wobei mein Kopf mit dem Rettungsgürtelbehälter in unangenehme Berührung kam, und horchte — alles war wieder still, nur das fortwährende dumpfe Stampfen der Schraube hörte man; ich machte Licht — und sah dann die Bescherung: Der Bur, mit dem ich die Kajüte bewohne, war nachts seefrank geworden, halb aufgerichtet, dabei bleich und ganz ermattet lag er in seinem Bett, vor ihm der Cimer, dem er seinen Tribut für den Meerese Gott anvertraut hatte; daneben lagen am Boden Kleider, Schuhe, Wäsche bunt durcheinander. Dabei rollte und schwankte das Schiff von einer Seite zur anderen, und Neptun schien nach den Bewegungen des Bedauernswerten immer noch mehr Tribut fordern zu wollen. Ich war natürlich erzürnt und schimpfte wie ein Rohrspatz über schlechte Luft, Rücksichtslosigkeit und was noch alles, aber der arme Bur hatte kein Ohr für all' mein Schimpfen, sondern sah mich mit matten Augen an und lispelte mir zu: „Water, please!“ Ich erfüllte seinen Wunsch, kleidete mich an und ging an Deck, um nicht länger in dieser gräßlichen Bude verweilen zu müssen. Wir hatten eben Dover passiert, es war sehr neblig, weshalb unser Nebelhorn fortwährend seine rauhen und ohrenzerreißenden Töne über's Wasser sandte; wir waren also im Kanal, der als sehr gefährlich verschrien ist, doch diesmal sollten wir es gut treffen, die See wurde bald ruhiger, die Wolken zerteilten sich, und die Sonne, nach deren warmen Strahlen wir uns so sehr sehnten, kam hervor. Bald hatten wir den Kanal hinter uns und kamen in die spanische See, in der es bald sehr „spanisch“ werden sollte; viele Passagiere wurden seefrank und auch ich mußte meinen Tribut zahlen, wenn auch sehr wenig; ich ließ keine Mahlzeit aus und bot meinem Wagen immer wieder etwas an, bis er sich an jede Speise gewöhnt hatte; alles Arznei- und Cognaktrinken dagegen nützt sehr wenig! Das Schiff rollte und schwankte ganz unheimlich, wie ich es mir nie vorgestellt hätte, eine Welle nach der anderen kam über Bord, Stühle, Bretter u. s. w. mit sich nehmend; sogar ein Schwein und mehrere Gänse und Enten krepiereten — wahrscheinlich auch an Seefrankheit!? Cap Finisterre, das wir mit dem Leuchtturm ganz deutlich mit bloßen Augen sehen konnten, war auch passiert, von Tag zu Tag hofften wir auf eine ruhigere Fahrt, aber der Sturm hielt an, der uns an die dumpfen Cabinen fesselte. Da, endlich, einige Tage vor Las Palmas, als wir nahe unter Land fuhren, wurde die See ruhiger, die Sonne meinte es schon besser mit uns und erlaubte uns, den ganzen Tag über an Deck zu sitzen; hier hatte ich nun Zeit und Gelegenheit, mir meine Mitreisenden etwas genauer anzusehen und kennen zu lernen. Man trifft hier so verschiedene Charaktere, hauptsächlich sind es die sogenannten „alten Afrikaner“; dieselben haben sich schon überall herumgetrieben, dünken sich große Kolonialhelden und fühlen sich daher

berechtigt, den jungen Neulingen gute Ratschläge zu geben. Mit gutem Beispiel gehen sie ihnen voran, indem sie Tag und Nacht spielen, rauchen und saufen (denn trinken kann man es nicht mehr nennen), wobei sie noch die blödsinnige Behauptung aufstellen, daß das Bier, nicht allzu kalt getrunken, gar nichts schadet, sie führen Beweise dafür an und streiten und streiten; nun, der Klügere giebt bekanntlich nach! Neulich Abend kamen wir auf die Malaria zu sprechen, hier war ich ganz erstaunt, was für irrige Ansichten auch unter den anscheinend gebildeteren Leuten herrschen, sie glauben durch ihren Aufenthalt in den Tropen oder Subtropen die Malaria ganz genau zu kennen; ja, die einzelnen Erscheinungen und den Verlauf der Krankheit mögen sie kennen, aber von deren Entwicklung und richtigen Behandlung haben sie gar keine Ahnung! Ebenso geriet ich mit einem Herrn der 1. Klasse zusammen, ich sprach mit ihm über die Kolonialschule, worauf er mir antwortete: „Man lernt eben von jedem etwas und dabei nichts Ordentliches und Praktisches, was für draußen gar nichts wert ist.“ Der Herr war natürlich noch nie außerhalb Deutschlands gewesen, war Landwirt und wollte mich nun examinieren, worauf ich gerne einging; er frug mich, wie man Heu und Mist ladet, wie man den Pflug stellt, wie man Unkraut hackt, wie man pflanzt u. s. w., aber bald stellte er das Fragen ein, weil ich ihm auf alle Fragen antworten konnte, und noch mehr, ich hielt ihm einen größeren Vortrag über Tierarzneikunde, Tropenhygiene und Notwendigkeit der englischen Sprache, worauf er mir zugeben mußte, daß er von all' diesem noch sehr wenig Ahnung hätte, er war furiert und befiehlt! —

Der erste Sonntag an Bord war gekommen; nichts bemerkte man von ihm, denn ein Tag vergeht hier wie der andere mit derselben Eintönigkeit; morgen sollten wir nach fast 8 Tagen eine kleine Abwechslung haben — Las Palmas sollten wir erreichen. Montag, den 18. März suchten wir schon morgens mit unseren Gläsern den Horizont ab, doch vergebens. Da, gegen 3 Uhr Nachmittags behauptete plötzlich einer, ganz deutlich einige Berggruppen zu sehen, wir standen am Ausguckposten und sahen und suchten — bald konnten wir es alle sehen: weit, weit vorn hoben sich von den Wolken hohe, massige Berggruppen ab, alles jauchzte auf: „Endlich wieder einmal Land!“ Wir bereiteten uns schnell vor, um an Land gehen zu können, und als wir wieder an Deck kamen, liefen wir schon in den Hafen ein. Da lag es denn vor uns, das schöne Las Palmas, in all seiner Pracht, wie aus einer Spielzeugschachtel waren die kleinen weißen Häuschen an den Bergabhäng geklebt, dazwischen das saftige, frische Grün der Gärten und Felder. Langsam fuhren wir in den Hafen, und kaum war der Anker gefallen, so waren auch schon die spanischen Händler an Bord, trotzdem die Quarantäneflagge noch nicht eingezogen war; die Hafenpolizei erschien, das

Schiff war frei, und wir umringten den Kapitän, um zu erfahren, wann wir von unserem Landausflug wieder zurück sein mußten, es hieß 12 Uhr nachts und wir liefen wie in einem Wettlauf zu den großen Booten, die schon am Schiff zum Ueberfetzen bereit lagen. Dank der kräftigen Ruderschläge unserer Spanier, die dieselben mit furchtbarem Lärmen begleiteten, waren wir bald an der Landungstreppe angelangt, wo uns eine Menge Droschkenfutscher und Führer erwarteten, die uns förmlich zwangen, mit ihren gebrechlichen, zweirädrigen Maultierkarren zur Stadt zu fahren. Wir verstanden kein Wort Spanisch und diese keine Bohne Englisch. Um uns dieser aufdringlichen Gesellschaft endlich zu entledigen, mieteten wir uns eine dieser Karren, denn zur inneren Stadt brauchte man zu Fuß ziemlich $\frac{1}{2}$ Stunde. Die anderen Fahrer wurden aber plötzlich auf den unseren neidisch und gaben uns zu verstehen, daß sein Maultier nicht gut lief, und ein jeder der anderen bot uns sein Fuhrwerk zur Benützung an, indem jeder behauptete, daß seines das schnellste wäre; man stritt hin und her, bis endlich eine harte Schlägerei sich daraus entspann. Nun, wir hatten Zeit und schauten nebst einem danebenstehenden Policeman, der auf unser Erstaunen, daß er nicht dazwischen schritt, lächelnd die Achseln zuckte, dem Streite der heißblütigen Spanier zu. Mit einem Sprung waren unsere beiden Cicerones, wie sich auch hier diese Leute nennen, auf der Karre, und in vollster Carrière ging's nun durch die schöne, breite Hafenstraße zur inneren Stadt, ich saß hinten, bei einem etwaigen Umkippen zum Sprunge bereit; vorn auf dem Bock standen unsere beiden Leute, das arme Tier mit Stockschlägen und Schreien und Schnalzen fortwährend antreibend. Wir wurden am Hotel Catalani abgesetzt, verzichteten aber darauf, schon hinein zu gehen, sondern unternahmen einen Gang durch die interessante Stadt, wo man so recht das spanische Leben und Treiben beobachten kann. Hier kommt eben ein vornehmer Spanier, langsam und gravitätisch stolz auf der Mitte des Fußsteiges, wo alles vor ihm ausweicht, einher in seinem hellen und modernen Anzug, dem eleganten Strohhütchen, das dünne Renommierstöckchen zwischen den ringreichen Fingern balancirend. Da liegen im Straßenstaub arme Kinder, nur mit einigen bunten Lappen notdürftig bekleidet, und betteln jeden vorübergehenden Fremden an; gerne giebt man ihnen einige Kupfermünzen, zumal wenn sie den Fremden mit ihren wunderschönen schwarzen und glänzenden Augen trotz ihres großen Elendes so lächelnd anschauen. Hier wieder hocken vor ihren kleinen Läden alte Weiber, Bananen und Orangen feilhaltend, dort kommt ein Trupp spanischer Soldaten, singend und die Hände in den Hosentaschen, trotz der Hitze in schwarzen Mänteln; vor der Kaserne sitzen sie mit verschränkten Beinen am Boden, ohne Wachposten, singen und rauchen und staunen den vorübergehenden Fremden wie ein Wundertier an

— doch horch! was ist das für ein Läuten und Schreien? wir gingen dem nach, da, in einer Nebenstraße war eine Menge Volk, vor einem Hause befanden sich einige Ausschreier; ein Hahnenkampf sollte eben beginnen! Dies wollten wir uns doch nicht entgehen lassen und traten näher; der Kampf begann, die Hähne, deren Sporen vorher mit Zitronensaft versehen wurden, gingen auf einander los, die Federn flogen und bald lag der erste Hahn, dem in kurzer Zeit noch vier folgten; das Volk applaudierte bei jedem gefallenen Hahn und konnte sich nicht satt sehen daran; nun, es ist eben ein Vergnügen für dies heißblütige Volk! Nachdem wir noch die prachtvolle Kirche und das Theater besichtigt hatten, steuerten wir dem oben erwähnten Hotel zu, um etwas zu essen; hier saßen nun in dem lustigen Speisesaal die vornehmen Spanier mit ihren Damen und Kindern beim Diner. Wir setzten uns auch hin, um die spanischen Gerichte zu kosten. Kein Mensch im Hotel verstand Deutsch oder Englisch, es gab weder Speise- noch Getränkarte, somit waren wir auf gut Glück darauf angewiesen, was man uns brachte. Der Tisch wurde gedeckt, 2 Teller, 2 Löffel und 3 Messer und Gabeln, das Diner mußte nach den vielen Bestecks großartig werden; endlich kam die Suppe, die noch zu genießen war, dann aber Fische, Maccaroni, Braten, alles in dem unausbleiblichen Del gebraten. Wir schluckten es herunter, da wir Hunger hatten, schön ist aber etwas anderes; das Beste war das Dessert, die Bananen und Orangen, die uns herrlich mundeten. Mittlerweile war es dunkel geworden; wir tranken noch ein Glas des edlen Weines und beschlossen, noch einen Rundgang durch die Stadt zu machen. Trotz des hellleuchtenden Mondes brannte das elektrische Licht in allen Straßen — eine Verschwendung, die wohl in Wikenhausen nie vorkommen wird! So wandelten wir noch lange Zeit unter den majestätischen Palmen in den herrlichen Anlagen, bis es Zeit war, wieder an Bord zu gehen. Dort warteten noch all' die vielen und aufdringlichen Händler, um ihre Waare los zu werden. Sie haben mitunter wundervolle Sachen wie die seidenen Gewebe (Tücher und Decken), die sie aus Frankreich beziehen; dieselben bekommen sie infolge des sehr geringen Zolles sehr billig und verlangen an Bord einen horrenden Preis, aber sie lassen mit sich handeln, und wer dies versteht, kann hier sehr gut und billig kaufen, wie man es in Deutschland nie bekommen wird, so z. B. verlangten sie anfangs für ein seidenes Kopftuch, das mindestens 20 Mk. wert war, 60 und 70 Mk. und verkauften dasselbe nachts 1 Uhr, als das Schiff bald wieder abfahren sollte, für 12 Mark; so machten sie es auch mit Cigarren und Cigarretten. Gegen 5 Uhr morgens, als eben zwei Wörmann-Dampfer von Monrovia kommend einliefen, verließen wir das schöne Las Palmas. Aber wie sah das Borddeck aus? Links war es mit Kohlen angefüllt, und rechts befand sich ein primitiver Ochsenstall mit 12 mageren Schlachtochsen; jede

Rippe konnte man bei ihnen sehen und dabei waren die Tiere so klein und unansehnlich, daß sie kaum noch zum Schlachten wert waren. Noch lange sahen wir die Höhenzüge von Gran Canaria, wir hatten wieder das herrlichste Wetter, saßen daher meistens auf Deck, worüber schon die Sonnensegel gespannt waren, und sahen den fortwährenden Bewegungen des Wassers zu; ab und zu tauchten ein Haifisch oder einige sogenannte Schweinefische dicht am Schiffe auf, hier fliegt plötzlich eine Schaar fliegender Fische aus dem Wasser auf, wahrscheinlich von einem größeren Raubfisch verfolgt, und weit drüben verrät sich ein Walfisch durch das hoch-ausspritzende Wasser; so vergeht ein Tag nach dem anderen, bald hatten wir Cap Verde passiert, das schmutziggrüne Wasser und die vielen braunen Möven und Schwalben waren uns schon vorher Zeichen, daß wir nicht weit vom Land entfernt waren, und nur noch wenige Tage, dann hatten wir Monrovia erreicht. — Am 25. morgens 6 Uhr frachte der berühmte Kanonenschuß und der Anker fiel, nachdem wir die ganze Nacht mit halber Kraft gelaufen waren, um nicht nachts in Monrovia einzutreffen; ich hatte die Nacht wegen der großen Hitze auf Deck geschlafen, und wurde deshalb auch sehr früh schon wach, drüben lag die „Jeanette“ und auch das Wrak des letzten liberianischen Kriegsschiffes, von dem nur noch der eine Mast etwa 2 m aus dem Wasser ragte. Drüben am Strand liefen schon die schwarzen Kerle geschäftig hin und her, um ihre Canoes klar zu machen, und bald begann ein wahres Wetteudern; das Regierungsboot mit der zerrissenen und entstellten Flagge kam zuerst heran, worin sich der Bürgermeister, die Polizei und ein Postbote befand, bald waren auch die kleinen Kanoos da und in kurzer Zeit war das Deck mit den schwarzen Herren überflutet, sie machten sich mit ihren urkomischen Costümen breit, als ob sie zu Hause wären und vollführten einen ohrenzerreißenden Lärm, da sie mit dem Kapitän, der ca. 70 solcher Jungen zum Löschen der Ladung in Swakopmund brauchte, unterhandelten. Wir blieben bis zum Abend hier liegen, und hatten daher wieder Gelegenheit an Land zu gehen, diesmal aber unter etwas schwierigeren Verhältnissen. Da kein größeres Boot außer dem Regierungsboot vorhanden war, riefen die Eingeborenen in ihren Kanoos uns fortwährend zu: Come in! Keiner wollte es anfangs wagen, bis endlich einer den Anfang machte und bald saßen mehrere, worunter auch ich, in dem kleinen Fahrzeug; es ist aber ein sonderbares Vergnügen, in diesen Rußschalen, in denen immer Wasser ist, zu knien und zu balancieren, man glaubt sich schon manchmal im Wasser, wenn dasselbe eine starke Bewegung nach rechts oder links macht. Alles lief gut ab, wir befanden uns bald in der Brandung und saßen plötzlich, als die Brandung zurückging, mit unfrem Fahrzeug am Strand, wo uns die ganze Einwohnerschaft umringte. Wir gingen zunächst durch die Hütten der unteren Stadt

der sogen. Krootown, die einen sehr ärmlichen Eindruck macht, die Eingeborenen leben hier von Fischfang und nebenbei verkaufen sie Kokosnüsse und Bananen, Männer wie Frauen sitzen hier vor ihren Hütten, rauchen und bieten den Vorübergehenden ihre wenigen Fische oder Früchte an; dort sitzen wieder einige, die um einen Angehörigen trauern, sie haben sich ihr Gesicht und Oberkörper mit grauer Farbe bemalt; hier verfolgen uns wieder einige kleine Bengel, die uns fortwährend Junge, Junge nachrufen, wir waren ganz erstaunt, diesen Berliner Ausdruck von diesen schwarzen Bengeln zu hören. Bald verließen wir dieses schmutzige Viertel, und gingen die Anhöhe hinan zur eigentlichen Hauptstadt, die einen sehr guten Eindruck macht, ich möchte bald sagen in Bezug auf Reinlichkeit einen besseren wie Las Palmas; die Eingeborenen sind hier oben sehr höflich und bei weitem nicht so aufdringlich und frech wie die Spanier. Die Straßen sind schnurgerade und sehr breit angelegt (d. h. dieselben sind nicht mit den europäischen zu vergleichen, hohes Gras und Unkraut wächst natürlich darauf, und Rinder und Schafe weiden es ab), die kleinen weißen Häuschen sind meistens massiv gebaut inmitten schöner Gärten, in denen Palmen und Bananen gedeihen; wir besichtigten das amerikanische und deutsche Consulat, die Post und gingen noch nach der Signalstation, von wo aus man eine herrliche Aussicht genießt. Unter uns die Stadt, vor uns das weite blaue Meer mit den beiden Dampfern und hinter uns das Hinterland, dessen graue Höhenzüge sich von dem tiefblauen Himmel deutlich abheben. Ganz von Unkraut überwuchert stehen hier noch vier verrostete Kanonen, die wahrscheinlich früher zur Verteidigung der Stadt haben dienen sollen. Der drückenden Hitze wegen fuhren wir bald wieder an Bord, nachdem wir vorher in dem sehr hübschen und lustigen Hotel zur Löschung des Durstes Brauselimonade getrunken hatten. Wir hofften nun direkt nach Swakopmund zu fahren, aber es sollte anders kommen! Die Neger streiften nämlich, sie verlangten 1,50 Mk. pro Tag anstatt früher 1,00 Mk., da die Löscharbeiten in Swakopmund mit großen Gefahren bei starker Brandung verbunden ist, und ihnen auch das Klima und hauptsächlich das Wasser infolge der kalten Strömung zu kalt ist. Wir bekamen nur etwa 20 Mann und mußten daher die ganze liberianische Küste abklappern, so die Orte Bassoe, Daro, Sinoe, Nison, Gran Sesters und Carraway, überall bekamen wir einige Leute, aber noch lange nicht genug; wir fuhren also die ganze liberianische Küste entlang. Und es war hochinteressant, immer wieder die Neger mit ihren Kanoes zu sehen, auch bei stürmischem Wetter ziehen sie auf Fischfang aus, und wagen sich weit hinaus auf's offene Meer. In Nison kamen zwei warmen an Bord, große kräftige Gestalten in Cylinder und Lendenschurz in ihrem vollen Kriegsschmuck, sie führten mit gezogenen Messern einen Tanz auf und nahmen ihren

Landsleuten den Eid ab, daß sie dem Schiffe treu bleiben wollten, dadurch löstten sie aber den anwesenden Damen einen solchen Schrecken ein, daß dieselben ängstlich sich schleunigst entfernten. Nachdem wir an der ganzen Küste nicht genug Leute bekommen hatten, mußten wir noch in französische Gebiete bei Gran Barry-Bay anlaufen; der Kapitän war schon ungeduldig geworden und ließ mehrere Male die Kanone abfeuern und das Nebelhorn tönen, um die Eingeborenen auf unser Schiff aufmerksam zu machen; hier bekamen wir soviel Leute, wie wir wollten, auch waren dieselben bedeutend größer und stämmiger als die Liberianer. Ihre Kanoes waren von gefälliger Form, größer und bemalt. Endlich war die Zahl 68 erreicht, und wir atmeten alle auf, denn 4 Tage waren wir an der Küste entlang gefahren und die Hitze war so groß, daß uns sogar die weißen Anzüge noch lästig wurden; unseren Schiffsbäcker hat infolgedessen der Hitzschlag getroffen, nachdem er mit 41,5° Fieber fast noch 1 Tag lang darnieder lag. Sein Leichnam wurde in Segeltuch eingenäht, mit Eisen beschwert, und in die deutsche Flagge eingehüllt. Uns alle schmerzte es sehr und wir bedauerten seine armen Eltern und Angehörigen, die von ihm noch aus Monrovia gute Nachricht erhalten haben, während er schon tief auf dem Meeresgrunde zur letzten Ruhe gebettet ist; früh morgens stoppte das Schiff, die Flaggen auf Halbmast; die Keeling wurde umgelegt, der Leichnam auf dem befestigten Gleitbrett, noch ein stilles Gebet — und der Tod hatte sein Opfer gefunden, noch einen Blick auf die Untergangsstelle, die wir noch lange an den aufsteigenden Bläschen erkennen konnten und ein „Ruhe sanft!“ — Das Schiff lief bald wieder mit voller Kraft, und nun auf nach Swafopmund! Bald hatten wir den Aequator erreicht und die Taufe sollte beginnen; das Bassin war fertig, wir Taufkinder hatten die schlechtesten Kleider angezogen und warteten nun mit großer Spannung der Dinge, die da kommen sollten. Als wir gerade 0° Länge und 0° Breite passirt hatten (zufällig alle beide 0 Grade), ertönte das Nebelhorn, der Kapitän übergab feierlichst das Kommando dem Gotte Neptun, einem Matrosen, der sich höchst göttlich angekleidet hatte. Eine kurze Ansprache und die Taufe begann; die Polizei holte die Taufkinder heran, der Arzt fühlte den Puls, man bekam Essig zu trinken, darauf wurden mit einer Holzschere die Haare geschnitten, mit scharfer Seife das Gesicht eingerieben, und mit einem Holzmesser rasiert und darauf noch mit Kreide eingepudert — die reinste Tortur! Und zum Schluß noch in's Bad, wo man tüchtig abgerieben, untergetaucht und vollgespritzt wird, damit man die genügende Menge Salzwasser schluckt. Wie ein begossener Pudel kriecht man wieder heraus, wo man vom Neptun den Taufschein mit eigenhändiger Unterschrift und Stempel überreicht bekommt. Das ist eine schöne Sitte, die hoffentlich fortwährend aufrecht erhalten bleibt. — So vergeht ein Tag nach

dem anderen, man ergiebt sich jetzt noch dem dolce far niente, bald wird aber die ernste Zeit kommen und ich hoffe dann Ihnen, sehr geehrter Herr Direktor, von meiner zukünftigen Thätigkeit weiteres mitteilen zu können; inzwischen seien Sie nebst Ihrer Frau Gemahlin, den lieben Kameraden und dem ganzen Wilhelmshof herzlichst begrüßt von Ihrem dankbaren Schüler

E r n s t W e n g e l.

Um nichts zu vergessen: Infolge der vielen Passagiere war diesmal die Ueberfahrt ziemlich ungemütlich. Wir in der II. Klasse mußten wegen des geringen Platzes in zwei Abteilungen essen, und die Kost war so schlecht, daß ich mir fest vorgenommen habe, nie wieder die Wörmannsdampfer zu benutzen; über Kapstadt mit der Castle-Linie soll die Ueberfahrt billiger, bedeutend besser und bequemer sein.

Brief des Kameraden Schön.

S a d e r a u, den 21. Mai 1901.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Zunächst bitte ich vielmals um Entschuldigung, daß ich noch nichts von mir hören ließ, aber Sie werden dies freundlichst zu verzeihen wissen, nachdem Sie durch meine Zeilen einen Einblick in meinen hiesigen Wirkungskreis gewonnen. Als ich am 30. März in Breslau angekommen, benutzte ich den einzigen Tag, um meine Militärsache zu regeln und wurde von vier Freiwilligen als der einzig brauchbare befunden. Am 1. April trat ich in meine Stelle ein, wo ich gleich recht viel Arbeit vorfand.

Früh um 3 Uhr müssen wir aufstehen und es geht den ganzen Tag ohne Unterbrechung fort, sodaß manchmal kaum $\frac{1}{4}$ Stunde Tischzeit übrig ist. Nach Feierabend bringe ich alles unter Verschuß, die Bücher in Ordnung und erledige die Post. Ofter kommt es auch vor, daß wir bis 10 oder 11, ja sogar bis 12 Uhr schriftlich zu arbeiten haben. Die Sonn- und Feiertage werden nach Besorgung der Wirtschaft mit Imferarbeit und dergleichen ausgefüllt. Nur an sehr wenigen Abenden erlaubt es unsere Zeit, mit der Familie meines Herrn Chefs zusammen zu sein und diese sind dann doppelt schön. Trotz Anstrengung bekommt mir die Arbeit recht gut und ich fühle mich recht wohl. So gut es mir hier auch gefällt, so muß ich doch gestehen, daß ich mich oft nach Wilhelmshof zurücksehne, besonders wenn ich an den so schön verlebten vorigen Mai und an die Herrlichkeit der dortigen Gegend

dem anderen, man ergiebt sich jetzt noch dem dolce far niente, bald wird aber die ernste Zeit kommen und ich hoffe dann Ihnen, sehr geehrter Herr Direktor, von meiner zukünftigen Thätigkeit weiteres mitteilen zu können; inzwischen seien Sie nebst Ihrer Frau Gemahlin, den lieben Kameraden und dem ganzen Wilhelmshof herzlichst begrüßt von Ihrem dankbaren Schüler

E r n s t W e n g e l.

Um nichts zu vergessen: Infolge der vielen Passagiere war diesmal die Ueberfahrt ziemlich ungemütlich. Wir in der II. Klasse mußten wegen des geringen Platzes in zwei Abteilungen essen, und die Kost war so schlecht, daß ich mir fest vorgenommen habe, nie wieder die Wörmannsdampfer zu benutzen; über Kapstadt mit der Castle-Linie soll die Ueberfahrt billiger, bedeutend besser und bequemer sein.

Brief des Kameraden Schön.

S a d e r a u, den 21. Mai 1901.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Zunächst bitte ich vielmals um Entschuldigung, daß ich noch nichts von mir hören ließ, aber Sie werden dies freundlichst zu verzeihen wissen, nachdem Sie durch meine Zeilen einen Einblick in meinen hiesigen Wirkungskreis gewonnen. Als ich am 30. März in Breslau angekommen, benutzte ich den einzigen Tag, um meine Militärsache zu regeln und wurde von vier Freiwilligen als der einzig brauchbare befunden. Am 1. April trat ich in meine Stelle ein, wo ich gleich recht viel Arbeit vorfand.

Früh um 3 Uhr müssen wir aufstehen und es geht den ganzen Tag ohne Unterbrechung fort, sodaß manchmal kaum $\frac{1}{4}$ Stunde Tischzeit übrig ist. Nach Feierabend bringe ich alles unter Verschuß, die Bücher in Ordnung und erledige die Post. Ofter kommt es auch vor, daß wir bis 10 oder 11, ja sogar bis 12 Uhr schriftlich zu arbeiten haben. Die Sonn- und Feiertage werden nach Besorgung der Wirtschaft mit Imferarbeit und dergleichen ausgefüllt. Nur an sehr wenigen Abenden erlaubt es unsere Zeit, mit der Familie meines Herrn Chefs zusammen zu sein und diese sind dann doppelt schön. Trotz Anstrengung bekommt mir die Arbeit recht gut und ich fühle mich recht wohl. So gut es mir hier auch gefällt, so muß ich doch gestehen, daß ich mich oft nach Wilhelmshof zurücksehne, besonders wenn ich an den so schön verlebten vorigen Mai und an die Herrlichkeit der dortigen Gegend

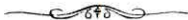
gerade in diesem Monat zurückdenke. Gestatten Sie nun, sehr geehrter Herr Direktor, daß ich Ihnen, wie Ihrer verehrten Frau Gemahlin hier noch einmal danke für alles das Gute, was ich durch Sie genossen habe. Sie haben mir dadurch Wilhelmshof und meine dort verlebte Zeit unvergeßlich gemacht. Ferner danke ich Ihnen für die gütige Zustellung meines Zeugnisses und des Kulturpioniers, sowie für die Karte vom Semesteranfang. Von meinem Herrn Chef wurde mir freundlicher Weise angeboten, die Ausstellung in Halle zu besuchen und ich hoffe, das Vergnügen zu haben, Sie und die Kameraden dort zu treffen und mit Ihnen Rücksprache nehmen zu können.

Zum Schluß erlaube ich mir viele Grüße an Sie, Ihre Frau Gemahlin und Ihre Kinderchen, an die Herren Lehrer und Beamten, Frau Kröhn und die Kameraden und verbleibe

Ihr dankbar ergebener

Walter Schön,

Rittergut Sackerau, Post Ohlau i. Schl.



Allgemeines.

Ueber Seidenzucht.

Von Professor Dr. M. J e s c a.

Die Seide, die edelste unter den tierischen Fasern, ist das Gespinnst der Seidenspinner. Unter diesen nimmt der Maulbeerspinner (*Bombyx mori*) bei weitem die erste Stelle ein, alle übrigen Spinner, wie die Eichenspinner Chinas und Japans, der Milanthusspinner Chinas u. a. sind von weit geringerer Bedeutung, weil sie nicht nur meist quantitativ geringere Erträge, sondern auch Seide von geringerer Qualität und beschränkterem Gebrauchswerte liefern.

Die Seide ist das Secret der als vielfach gewundener Schlauch an beiden Seiten der Raupe liegenden Seidendrüse, welche die flüssige, honigdicke Seidenmasse absondert, die durch an der Unterlippe gelegene feine Oeffnungen (Spinnwarzen) austritt und sich zu einem Faden vereinigt, der an der Luft sofort erhärtet. Die Raupe bildet den Cocon, die Schutzhülle, in welcher sie sich verpuppt, aus einem einzigen bis 3000 m langen Faden, von welchem jedoch wegen Ungleichheit des Gespinnstes nur 300 bis 600 m, selten mehr Haspelseide gewonnen wird. Die Außenschicht des Cocons, welche die Raupe zuerst erzeugt, ist ein loses Fadengewir, welches zur Anheftung des Cocons an das Spinnlager dient und die Flock- oder Floretseide liefert, die innere Schicht ist von pergamentartiger Beschaffenheit und vollständig wertlos, nur die mittlere Schicht besteht aus brauchbarer Haspelseide.

Der Maulbeerspinner, von welchem hier nur die Rade sein soll, nährt sich ausschließlich von den Blättern der weißen Maulbeere (*Morus alba*); inwieweit der schwarze Haserwurz (*Scorzonera hispanica*) die Maulbeere zu ersetzen vermag, dürfte wohl erst durch weitere Versuche festzustellen sein. Jedenfalls ist die Maulbeere das beste und beförmlichste Futter für Seidenraupen; die erfolgreiche Seidenzucht ist daher von dem Gedeihen der Maulbeere in erster Linie abhängig.

Die Maulbeere ist ziemlich winterhart, bedarf aber eines hinreichend warmen Sommers. Für die Tropen ist die Maulbeere nicht besonders geeignet, sie bedarf entschieden der Winterruhe, um mit dem Eintritt der Temperaturzunahme größere Mengen saftiger Blätter zu erzeugen. Da auch die Eier des Seidenspinners winterhart sind und die kühle Jahreszeit das Auskriechen der Raupen verhindert, welches dann bei der Temperaturzunahme im Frühjahr gleichzeitig mit der Neubelaubung der Maulbeere erfolgt, so sind die subtropischen, sowie die wärmeren Länder der gemäßigten Zone besonders für die Seidenzucht geeignet. Japan und China, ferner die Mittelmeer-

länder, unter ihnen besonders Italien und das südliche Frankreich, sind denn auch in erster Linie die Seide produzierenden Länder, welche $\frac{7}{8}$ der Gesamtproduktion von etwa 25 Millionen Kilogramm Rohseide liefern. Subtropisch Indien liefert etwa 1500 kg, Oesterreich-Ungarn 250 kg pro Jahr.

Besonders schädlich sind der Seidenzucht Spätfröste, welche die jungen Maulbeerblätter zerstören; die jungen Raupen gehen dann an Nahrungsmangel zu Grunde. Wegen der häufig eintretenden Spätfröste hat denn auch die Seidenzucht in Deutschland wenig Eingang gefunden, dagegen dürfte sich dieselbe für das subtropische Südwestafrika recht wohl eignen. In der Provinz Schantung, dem Hinterlande unseres chinesischen Schutzgebietes, wird dieselbe bereits von Alters her betrieben, aber längst noch nicht in der Ausdehnung, die diesem einträglichem und für den chinesischen Bauern vorzüglich geeigneten Produktionszweige zukommt, und sollte daher daselbst möglichst gefördert werden.

In den einzelnen Seidenzucht treibenden Ländern sind verschiedene Rassen des Maulbeerspinners in größerer Anzahl gezüchtet worden, und man unterscheidet namentlich französische, italienische, japanische und chinesische Rassen. Im übrigen werden die Rassen nach der Größe, Zeichnung und Farbe der Raupe, besonders des Cocons unterschieden. Ein wichtiger Rasseunterschied ist auch der Generationswechsel, je nachdem derselbe nur einmal im Jahre stattfindet oder sich des öfteren wiederholt, unterscheidet man die folgenden vier Rassengruppen:

1) Monovoltini oder Annuali mit einmaligem Generationswechsel im Jahre, gewöhnlich im April, Mai bis Juni.

2) Bivoltini mit zweimaligem Generationswechsel im Jahre, im Mai und Juli.

3) Trivoltini mit dreimaligem Generationswechsel, im Mai, Juli und August.

4) Polyvoltini mit viermaligem Generationswechsel, im Mai, Ende Juni, August und September.

Die Monovoltini sind die geschätztesten Rassen, da ihre Cocons die größte Menge Seide liefern; die Seidenfäden sind länger und stärker als bei den Rassen mit mehrmaligem Generationswechsel, besonders wenn die Zucht rechtzeitig im Frühjahr betrieben wird, zu einer Zeit, wo die Temperatur in den Subtropen eine noch nicht zu hohe ist und die zur Nahrung dienenden Maulbeerblätter noch jung und saftig sind.

Nach der Farbe der Cocons unterscheidet man Weißspinner, Gelbspinner, Goldspinner etc.

Die wesentlichen Bedingungen für die erfolgreiche Seidenzucht sind 1) Verwendung gesunder Eier, 2) größte Reinlichkeit im Zuchttraume, 3) frische Luft, 4) genügend hohe, gleichmäßige

Temperatur, 5) reichliche Ernährung mit frischen, gesunden Maulbeerblättern.

Die Zucht beginnt im Frühjahr gleichzeitig mit der Neubelaubung der Maulbeeren, welche in der subtropischen Zone der nördlichen Halbkugel frühestens Anfang's April, spätestens Ende Mai erfolgt. Von den kleinen Seidenzüchtern werden vielfach die eigenen Wohnräume zur Zucht benützt, selbstredend verdient die Benützung besonderer heizbarer und ventilierbarer Zuchtträume den Vorzug. In einen solchen Zuchttraum bringt man die Eier, welche man zuvor in einem kühlen vor Ratten geschützten Raume aufbewahrt hat; sie werden auf Hürden gelegt, deren Boden aus Leinwand oder besser aus starkem Papier besteht, und die neben und übereinander auf geeigneten Holzgestellen untergebracht werden. Für die älteren Raupen benutzt man auch wohl Hürden aus Bambusgeflecht oder Strohlager. Man läßt die Temperatur in dem Zuchttraume auf 18 bis 20 ° C. steigen, viele Züchter halten im Zuchttraum sogar eine Temperatur von 25 ° C.; wichtig ist, für Gleichmäßigkeit der Temperatur und durch Aufstellung von Wassergefäßen oder in sonst geeigneter Weise für mäßige Luftfeuchtigkeit zu sorgen und durch Ventilation ständig frische Luft zuzuführen. Zuweilen bringt man auch die Eier in Brutöfen und führt die jungen Raupen sofort nach dem Ausschlüpfen auf Hürden über. Das Ausschlüpfen erfolgt je nach Klasse und Temperatur nach 3 bis 7 Tagen.

Die jungen Raupen müssen sofort mit feingehackten Maulbeerblättern gefüttert werden, welche man auf den Boden der Hürde streut. Die zur Fütterung verwandten Blätter müssen stets frisch, dürfen aber nicht von Regen oder Tau benetzt sein. Man giebt den Raupen 4—7 Fütterungen pro Tag; nur während der Häutung fressen die Raupen nicht; bis zur dritten Häutung dürfen nur feingehackte Blätter verwandt werden. Die Fütterung erfolgt in der Weise, daß man ein Netz oder durchlöcherter Papier mit frischem Futter auf die mit Raupen besetzte Hürde bringt; die Raupen kriechen dann durch die Oeffnungen auf das frische Futter. Auf diese Weise kann man auch das Lager wechseln, und ein Wechsel des Lagers ist aus Reinheitsrückichten mindestens einmal täglich erforderlich.

Nach 5 bis 6 Tagen häuten sich die Raupen zum ersten Male; sie verfallen in Schlaf, entfärben sich und werfen nach ihrem Erwachen nach 18 bis 36 Stunden die alte Haut ab. Die Häutung wiederholt sich dreimal (4 Häutungen), der Schlaf während der Häutung verlängert sich allmählich bis zu 66 Stunden, auch liegen zwischen der dritten und vierten Häutung etwa 9 Tage. Eine Woche nach der letzten Häutung beginnen die Raupen sich einzuspinnen, und man führt daher die spinnreifen Raupen auf Hürden über, welche mit aus Stroh oder sonst geeignetem Materiale gefertigten Spinnlagern versehen sind.

Für die jungen aus 30 g Eiern ausschlüpfenden Raupen (etwa 40 000 Stück) ist zunächst ein Hürdenraum von 0,4 bis 0,5 qm Fläche erforderlich, dem ungemeinen Wachstum der Raupen entsprechend nimmt auch die notwendige Hürdenfläche zu; nach der ersten Häutung ist 1 qm, nach der zweiten sind 3 qm, nach der dritten 9 qm, nach der vierten 20 qm und bei der Spinnreise 70 qm Hürdenfläche erforderlich.

Die Entwicklung vom Ausschlüpfen bis zum Einspinnen währt bei der Monovoltini meist 34 bis 38, im Mittel 35 Tage, bei den wiederholt fliegenden Rassen ist sie in 30 Tagen oder auch in noch kürzerer Zeit beendet; jedoch ändert die Dauer der Entwicklung sowie auch die Länge der Häutungsperioden bis zu gewissem Grade je nach Rasse, Pflege und Ernährung.

Bei niedriger Temperatur sowie bei unzureichender Ernährung verlängert sich nicht nur die Entwicklungsperiode, sondern es geht auch die Häutung bei den einzelnen Individuen ungleichmäßiger vor sich, und es gehen eine größere Anzahl von Raupen zu Grunde. Versuche über die Ernährung der Seidenraupen (Monovoltini, Gelbspinner), welche D. Kellner in Japan ausführte, ergaben, daß bei hinreichender Ernährung die Entwicklung der Raupen in 35 Tagen beendet war und die Sterblichkeit nur 1,85 % betrug, während sich bei unzureichender Ernährung die Entwicklungsperiode auf 38 bis 39 Tage verlängerte und die Sterblichkeit auf 5,2 bis 6,35 % stieg. Nach Versuchen japanischer Seidenzüchter war die Spinnreise bei Beobachtung einer gleichmäßigen Temperatur von 25 ° C. bereits in 28 Tagen erreicht, während die Raupen bei ungleichmäßiger Temperatur erst nach 38 Tagen spinnreif wurden und dabei fast die doppelte Menge Maulbeerblätter zu ihrer Ernährung bedurften.

Das Nahrungsbedürfnis der Seidenraupen ist ein sehr großes, wie dies schon die ungemein große Gewichtszunahme der Raupen erklärlich macht. Es beträgt das Lebendgewicht von 1000 soeben ausgeschlüpfen Raupen nur 0,414 g, das von 1000 ausgewachsenen Raupen 5364,7 g; die Trockengewichte betragen 0,098 g resp. 4457,7 g. Der Futterbedarf der Raupen ist aber ein noch weit größerer als er in der ungemein hohen Gewichtszunahme zum Ausdruck gelangt, da nach Kellners' Untersuchungen bei hinreichender Fütterung nur $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{6}$ des Futters zur Verdauung gelangt. Eine reichliche Fütterung ist aber schon deswegen unbedingt erforderlich, weil das Verdauungsvermögen der Raupen für die einzelnen in den Maulbeerblättern enthaltenen Nährstoffe ein sehr verschiedenes ist.

Die Seidenraupen sind sehr wasserreiche Tiere, die jungen Nüppchen enthalten über 75 % Wasser, etwa ebensoviel wie junge saftige Maulbeerblätter. Der Wassergehalt der Raupen steigt während ihres Wachstums zunächst rasch, er erreicht sein Maximum mit der vierten Häutung (88 %) und geht in der spinn-

reifen Raupe auf 80% zurück, die Puppe enthält 78,9%, der Schmetterling 71,3% und der Cocon 12,5% Wasser. Da der Wassergehalt der Maulbeerblätter sich mit dem Alter derselben etwas verringert, dieselben also wasserärmer sind als die Raupen, so müssen die Letzteren, die ja auch noch Wasser durch Perspiration verbrauchen, aus der Nahrung Wasser in höherem Prozentverhältnisse aufnehmen wie Trockensubstanz. Eiweiß und Fett werden etwa in gleichem Umfange verdaut wie von den Wiederkäuern, dagegen werden Stickstoffverbindungen nicht eiweißartiger Natur (Amide etc.) nur in verschwindend kleinen Mengen von den Raupen resorbiert. Für Rohfaser, von welcher die Maulbeerblätter je nach Alter und Varietät 10—11,5% enthalten, haben die Seidenraupen überhaupt kein Verdauungsvermögen! Die übrigen stickstofffreien Nährstoffe werden in geringerem Umfange verdaut als von den Wiederkäuern und dienen, soweit sie verdaut werden, in hohem Grade der Fettbildung.

Die Trockensubstanz der jungen Raupen besteht zu 75% aus Eiweiß und zu 16% aus Fett; in den spinnreifen Raupen sinkt der Eiweißgehalt auf 59%, der Fettgehalt hält sich mit einigen Schwankungen auf gleicher Höhe. Bei der Verpuppung wird der größte Teil des Eiweiß zum Aufbau des Cocon verbraucht, welcher zu 12,5% aus Wasser besteht und in der Trockensubstanz 17,98% Stickstoff enthält, also den gleichen Stickstoffgehalt wie die stickstoffreichsten Eiweißkörper besitzt, die Puppe enthält nur 55,8%, der Schmetterling nur 56,6% Rohprotein.

Besonders beachtenswerth ist der Stoffverbrauch bei der Metamorphose der Verpuppung, der je nach den Ernährungsverhältnissen ein verschiedener ist. Nach Kellner's Untersuchungen lieferten 100 g wasserfreie spinnreife Raupen:

	gut ernährt	unzureichend ernährt	schlecht ernährt
Schmetterling	34,2 g	32,2 g	30,6 g
Cocon	32,1 g	28,8 g	23,8 g
Verlust (Stoffverbrauch bei der Verpuppung)	33,7 g	39,0 g	45,6 g

Der Stoffverbrauch bei der Verpuppung beträgt demnach bei guter Ernährung etwa $\frac{1}{3}$ der Trockensubstanz der spinnreifen Raupen, bei schlechter Ernährung kann nahezu die Hälfte der Trockensubstanz hierzu verbraucht werden, das Gewicht des Schmetterlings beträgt bei guter wie schlechter Ernährung ungefähr $\frac{1}{3}$ der Trockensubstanz der Raupen, dagegen liefert die schlecht ernährte Raupe weniger Cocon, kaum $\frac{1}{4}$ der Trockensubstanz, während die gut ernährte Raupe nahezu $\frac{1}{3}$ ihrer Trockensubstanz zum Aufbau des Cocon verbraucht. Beim Abhaspeln lieferte der Cocon der gut ernährten Raupen einen Faden von 488,7 m Länge, der der schlecht ernährten nur einen 346,0 m langen Faden.

In Folge schlechter Ernährung ist also nicht nur die Entwicklungsperiode der Raupen eine längere und ungleichmäßigere

und die Sterblichkeit eine größere, sondern es wird auch von dem überlebenden Individuen eine weit geringere Menge Seide gewonnen; es ist somit für die Rentabilität der Seidenzucht die ausreichende Ernährung der Raupen eine der ersten Bedingungen.

Da nun die Raupen nicht sämtliche in den Maulbeerblättern enthaltenen Nährstoffe gleichmäßig verdauen, so ist es leichtverständlich, daß denselben weit mehr Futter gereicht werden muß als sie verzehren, damit sie sich das saftigste rohfaserärmste Futter auswählen können.

Nach den angeführten Versuchen waren zur ausreichenden Ernährung von 1000 Raupen 5126,6 g wasserfreie Blattsubstanz erforderlich, wovon jedoch nur 222,7 g verzehrt wurden. Bei einem mittleren Wassergehalte von 72% würden demnach 18,300 kg frische Maulbeerblätter pro 1000 Raupen benötigt. Für die Zucht von 30 g Eiern, welche bei geringer Sterblichkeit etwa 40 000 Cocon liefern können, würden demnach 730 bis 740 kg Blätter guter Qualität erforderlich sein.

Die Cocons werden etwa eine Woche nach dem Einspinnen geerntet, und soweit nicht Schmetterlinge zur Zucht gezogen werden sollen, binnen 5 bis 6 Tagen die Puppen getötet, indem man dieselben längere Zeit starker Sonnenhitze oder heißen Wasserdämpfen oder heißer trockener Luft von 50 bis 75° C. aussetzt. Die vom Schmetterlinge durchbohrten Cocons sind minderwertig, sie lassen sich nicht in gleicher Weise abhaspeln wie die nicht durchbohrten.

Vor dem Haspeln werden die Cocons zunächst in kochendem Wasser eingeweicht und dann in Spinnfesseln, die mit Wasser gefüllt sind, durch Bürsten von der äußeren grobfaserigen Schicht befreit. Beim Haspeln vereinigt man dann 3 bis 16 Coconsäden zu einem Seidenfaden, zumeist jedoch 5 bis 7, wobei sich der Titer auf 15 bis 20 Deniers stellt, d. h. ein Faden von 11 400 m Länge 15 bis 20 Deniers à 1,275 g, also 19 bis 25,5 g wiegt; der einfache Coconsfaden wiegt nur 2 bis 3,5 Deniers.

Das Gewicht der Cocons schwankt je nach Rasse, Pflege und Ernährung zwischen 1,2 g und wohl noch etwas weniger bis 1,75 g, im Mittel wiegt ein Cocon etwa 1,5 g. Von einer Unze (30 g) Eier gewinnt man 55 bis 65 kg Cocons, welche 10% Haspelseide und 0,5% Floretseide liefern.

Die aus 30 g Eiern gewonnenen Raupen können von $\frac{1}{10}$ ha Maulbeeren ausreichend ernährt werden.

Zur Zucht wählt man von gesunden Raupen stammende, gut ausgebildete harte Cocons, welche man auf eine Hürde legt und mit durchlöcherter Papier bedeckt. Nach $2\frac{1}{2}$ bis 3 Wochen kriechen die Schmetterlinge aus, sie klettern durch die Löcher auf das Papier, wo sie sich paaren. Die gepaarten Schmetterlinge bringt man auf einem Papierbogen an einen dunklen Ort, nach 4 bis 6 Stunden werden sie getrennt, die Männchen, welche man je

nach Bedarf mit anderen Weibchen paart, vom Papierbogen entfernt und dieser einige Sekunden geschüttelt, damit die Weibchen ihre Exkremente entleeren, dann bringt man die Weibchen auf einen Papierkarton, wo sie ihre Eier ablegen. Ein Weibchen legt 300 bis 400 Eier; je nach Rasse sind 120 bis 180, bei den wiederholt fliegenden Rassen 200 Weibchen für 30 g Eier erforderlich.

Die Seidenraupen leiden an verschiedenen Krankheiten, die teils durch Bakterien und Mikrokokken (Schlafsucht, Gelb- oder Festsucht), teils durch parasitische Pilze (Pebrine oder Fleckenkrankheit, Muscardine oder Kalksucht), teils auch durch von Insekten auf die Maulbeerblätter gelegte Eier (Udjifliege Japan's) veranlaßt werden. Schon um diesen Krankheiten vorzubeugen, sind Reinlichkeit und Vorsicht bei der Fütterung unbedingte Erfordernisse, vor Allem aber die Verwendung gesunder Eier. Namentlich ist die durch einen Pilz (*Nosema bombycis*) verursachte Pebrine gefährlich, weil sich bei milderem Grade der Krankheit die Raupe noch verpuppt und der Pilz dann den Schmetterling, die Eierstöcke und Eier befällt, aus denen dann kranke Raupen hervorgehen. Daher soll man die Eier vor ihrer Verwendung mikroskopisch auf Pilzsporen und Bazillen untersuchen. Pasteur hat empfohlen, jedes Schmetterlingspaar nach dem Ausschlüpfen in einem Tüllsäckchen zu isolieren, in welchem sie sich begatten und die Eier ablegen. Nach dem Absterben der Schmetterlinge wird jedes Paar mikroskopisch untersucht; erweisen sich dieselben als gesund, so ist damit auch die Garantie für die Gesundheit der Eier gegeben.

Tropenhygienisches.

Unsere Freunde und Kameraden draußen mache ich besonders aufmerksam auf den für sie beigelegten Aufruf, durch welchen unser verehrter Mitarbeiter Herr Dr. Menze-Cassel, Lehrer für Tropenhygiene, um Sammlung und Einsendung von Steckmücken bittet. Der Aufruf ist ein Abdruck aus dem sehr empfehlenswerthen „Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene“ (Herausgeber Dr. C. Menze-Cassel, erscheint Leipzig, Johann Ambrosius Barth). Ich bitte die lieben Kameraden dringend und herzlich, sich die Sammlung jener interessanten und verhängnisvollen „Zwischenwirte“ der Malariaerreger im Interesse der Wissenschaft, der leidenden Menschheit und der Kulturarbeit in den Tropenländern recht angelegen sein zu lassen.

nach Bedarf mit anderen Weibchen paart, vom Papierbogen entfernt und dieser einige Sekunden geschüttelt, damit die Weibchen ihre Exkremente entleeren, dann bringt man die Weibchen auf einen Papierkarton, wo sie ihre Eier ablegen. Ein Weibchen legt 300 bis 400 Eier; je nach Rasse sind 120 bis 180, bei den wiederholt fliegenden Rassen 200 Weibchen für 30 g Eier erforderlich.

Die Seidenraupen leiden an verschiedenen Krankheiten, die teils durch Bakterien und Mikrokokken (Schlafsucht, Gelb- oder Festsucht), teils durch parasitische Pilze (Pebrine oder Fleckenkrankheit, Muscardine oder Kalksucht), teils auch durch von Insekten auf die Maulbeerblätter gelegte Eier (Udjifliege Japan's) veranlaßt werden. Schon um diesen Krankheiten vorzubeugen, sind Reinlichkeit und Vorsicht bei der Fütterung unbedingte Erfordernisse, vor Allem aber die Verwendung gesunder Eier. Namentlich ist die durch einen Pilz (*Nosema bombycis*) verursachte Pebrine gefährlich, weil sich bei milderem Grade der Krankheit die Raupe noch verpuppt und der Pilz dann den Schmetterling, die Eierstöcke und Eier befällt, aus denen dann kranke Raupen hervorgehen. Daher soll man die Eier vor ihrer Verwendung mikroskopisch auf Pilzsporen und Bazillen untersuchen. Pasteur hat empfohlen, jedes Schmetterlingspaar nach dem Ausschlüpfen in einem Tüllsäckchen zu isolieren, in welchem sie sich begatten und die Eier ablegen. Nach dem Absterben der Schmetterlinge wird jedes Paar mikroskopisch untersucht; erweisen sich dieselben als gesund, so ist damit auch die Garantie für die Gesundheit der Eier gegeben.

Tropenhygienisches.

Unsere Freunde und Kameraden draußen mache ich besonders aufmerksam auf den für sie beigelegten Aufruf, durch welchen unser verehrter Mitarbeiter Herr Dr. Menze-Cassel, Lehrer für Tropenhygiene, um Sammlung und Einsendung von Steckmücken bittet. Der Aufruf ist ein Abdruck aus dem sehr empfehlenswerthen „Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene“ (Herausgeber Dr. C. Menze-Cassel, erscheint Leipzig, Johann Ambrosius Barth). Ich bitte die lieben Kameraden dringend und herzlich, sich die Sammlung jener interessanten und verhängnisvollen „Zwischenwirte“ der Malariaerreger im Interesse der Wissenschaft, der leidenden Menschheit und der Kulturarbeit in den Tropenländern recht angelegen sein zu lassen.

Sammlungen.

Sehr dankbar wäre es auch zu begrüßen, wenn unsere Kameraden draußen in ihren Mußestunden daran dächten, die noch allzuspärlichen Sammlungen von Wilhelmshof zu vermehren und darin dem aner kennenswerten Eifer des hiesigen „Maifäser“ (Verein für Naturwissenschaften, der jüngste unter seinen Brüdern, dem „Krähen-“ d. h. Krähenhütten- und Jagdverein, dem Verein „Flora“ und dem „Kaninchenverein“) nachstrebten. Insonderheit wäre dabei noch darauf hinzuweisen, daß gerade das Gebiet der Insekten, Amphibien und Fische in den tropischen und subtropischen Gebieten verhältnismäßig noch wenig durchforscht und bestimmt ist. Namentlich wäre auch das Sammeln von giftigen Schlangen und giftigen Fischen sehr dankenswert.

Der Alkohol in den Tropen.

Der jetzige Guvernör von Deutsch-Ostafrika, Graf von Göben, der bekanntlich 1893/94 die erste und trefflich gelungene Durchquerung Afrikas von Ost nach West ausführte, hat es wiederholentlich mündlich und schriftlich öffentlich zum Ausdruck gebracht, daß nach seiner Ueberzeugung sein und seiner Gefährten guter Gesundheitszustand während der ganzen Reise der fast gänzlichen Enthaltung von Alkoholgenuß zu verdanken gewesen sei. Als er auf der Naturforscherversammlung im Sept. 1896 zu Frankfurt a. M. die äußerste Mäßigkeit oder noch besser die volle Abstinenz als eine Grundbedingung solcher Europäerunternehmung in den Tropen bezeichnete, stimmten ihm in seiner Ansicht eine Reihe der sachkundigsten Aerzte lebhaft zu und betonten auf Grund ihrer Erfahrung, daß der Alkohol den Deutschen gefährlicher sei als Malaria, deren schlimmste Anfälle sich oft direkt an einen Trinkerzeß angeschlossen.

Emin Pascha sagt aber gar: „Wer sich von allen Ausschreitungen namentlich im Genuß geistiger Getränke freihält, kann die Unnennmächtigkeit von den Gefahren des Tropenklimas dreist verachten!“

Und David Livingstone erklärt: „Ich habe 20 Jahre nach dem Grundsatz der völligen Entsalzbarkeit in Afrika gelebt; meine Meinung ist, daß die schwersten Arbeiten und größten Strapazen ohne alkoholische Getränke ertragen werden können!“

Vorstehende Aussprüche entnehmen wir zur vorläufigen Anregung einem bedeutsamen Aufsatz aus dem „Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene“, verfaßt von Dr. Ziebig, ehem. Militärarzt in der englisch-ostindischen Armee, auf den wir in der nächsten

Nimmer noch zurückkommen, indem wir für heute nur noch ein Wort aus: Kermorgand et Reynand, Précautions hygiéniques à prendre pour les expéditions et les explorations aux pays chauds anführen:

„Aux pays chauds, l'alcoolisme, avec son cortège de lésions, arrive au galop: il frappe à la tête et au ventre . . . L'alcoolique est particulièrement menacé d'insolation. Les facultés mentales et intellectuelles sont atteintes avec une rapidité qu'on ne soupçonne pas en Europe.“

Sammlungen.

Sehr dankbar wäre es auch zu begrüßen, wenn unsere Kameraden draußen in ihren Mußestunden daran dächten, die noch allzuspärlichen Sammlungen von Wilhelmshof zu vermehren und darin dem aner kennenswerten Eifer des hiesigen „Maifäser“ (Verein für Naturwissenschaften, der jüngste unter seinen Brüdern, dem „Krähen-“ d. h. Krähenhütten- und Jagdverein, dem Verein „Flora“ und dem „Kaninchenverein“) nachstrebten. Insonderheit wäre dabei noch darauf hinzuweisen, daß gerade das Gebiet der Insekten, Amphibien und Fische in den tropischen und subtropischen Gebieten verhältnismäßig noch wenig durchforscht und bestimmt ist. Namentlich wäre auch das Sammeln von giftigen Schlangen und giftigen Fischen sehr dankenswert.

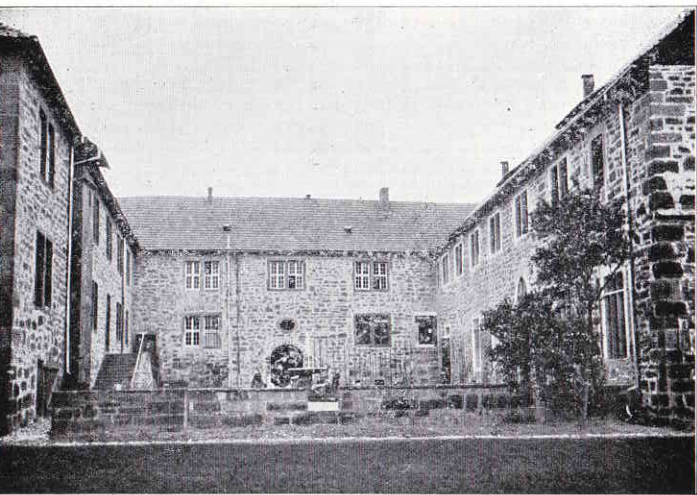
Der Alkohol in den Tropen.

Der jetzige Gouvernör von Deutsch-Ostafrika, Graf von Göben, der bekanntlich 1893/94 die erste und trefflich gelungene Durchquerung Afrikas von Ost nach West ausführte, hat es wiederholentlich mündlich und schriftlich öffentlich zum Ausdruck gebracht, daß nach seiner Ueberzeugung sein und seiner Gefährten guter Gesundheitszustand während der ganzen Reise der fast gänzlichen Enthaltung von Alkoholgenuß zu verdanken gewesen sei. Als er auf der Naturforscherversammlung im Sept. 1896 zu Frankfurt a. M. die äußerste Mäßigkeit oder noch besser die volle Abstinenz als eine Grundbedingung solcher Europäerunternehmung in den Tropen bezeichnete, stimmten ihm in seiner Ansicht eine Reihe der sachkundigsten Aerzte lebhaft zu und betonten auf Grund ihrer Erfahrung, daß der Alkohol den Deutschen gefährlicher sei als Malaria, deren schlimmste Anfälle sich oft direkt an einen Trinkerzeß angeschlossen.

Emin Pascha sagt aber gar: „Wer sich von allen Ausschreitungen namentlich im Genuß geistiger Getränke freihält, kann die Unnennmarchen von den Gefahren des Tropenklimas dreist verachten!“

Und David Livingstone erklärt: „Ich habe 20 Jahre nach dem Grundsatz der völligen Entsalzbarkeit in Afrika gelebt; meine Meinung ist, daß die schwersten Arbeiten und größten Strapazen ohne alkoholische Getränke ertragen werden können!“—

Vorstehende Aussprüche entnehmen wir zur vorläufigen Anregung einem bedeutsamen Aufsatz aus dem „Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene“, verfaßt von Dr. Ziebig, ehem. Militärarzt in der englisch-ostindischen Armee, auf den wir in der nächsten



Innenhof.

Jesus mit der Geißel.

(Aus Raumann's Gotteshilfe 1. Band.)

Und er machte eine Geißel aus Stricken
und trieb sie alle zum Tempel hinaus.
Evang. des Johannes 2, 15.

Das Bild Jesu Christi ist uns vielfach falsch gezeichnet worden. Man denke einmal an das, was die Maler von ihm uns malen. Es ist meist so weich, so süß, so hold, so unmannlich. Er ist wie eine schöne Blume, die keinen Frost aushalten kann, oder wie ein guter, goldiger Engel, der gar nicht ordentlich in diese Welt gehört, ein Liebling etlicher schwärmerischer Frauen, ein zarter, sanfter Seelsorger etlicher gebrochener Herzen. Der Jesus, den die meisten Maler kennen und den so viele Lieder besingen, dieser rührende, feine und weiche Jesus ist nur etwas halbes, der ist nicht die Wahrheit, an dem kann sich eine ordentliche Seele nicht aufrichten, es fehlt etwas an ihm, was unentbehrlich ist, es fehlt die Kraft. Erst wenn man Jesus in seiner

Kraft kennen gelernt hat, dann versteht man die zarten und feinen Züge seines Wesens richtig.

Von anderer Seite wird uns das Bild Jesu falsch gezeichnet, indem man uns nur den Gottessohn zeigt, aber nicht den Menschensohn. Man macht ihn so überirdisch, so unmenſchlich, daß wir gar nicht mehr zu glauben wagen, daß er wirklich gegessen, geschlafen, gedacht, gekämpft, gelitten, geblutet hat. Durch eine einseitige Darstellung seiner göttlichen Hoheit wird Jesus zu einer Art Altarbild gemacht, vor dem man zwar anbetend niederknien, den man aber nicht recht lieben kann. Auf diese Weise vertreiben oft seine eifrigsten Jünger die Herzen des Volkes von Jesus. Sie haben nichts begriffen von der hohen Weisheit, mit der Jesus gebot, das Wort von seiner Gottheit als tiefes, köstliches Geheimnis des engsten Jüngerkreises zu bewahren (Matth. 16, 15—20). In roher Weise stören sie jeden, der den Versuch macht, Jesus in aller freien Treue so zu lieben, wie es ihm Gott ins Herz legt. Der Suchende wird als Nebelthäter behandelt. Und gerade die Gewissensten der Gewissen, diese sichersten Verkünder einer fertigen Wahrheit geben uns sehr oft nicht den ganzen, lebendigen Jesus, nach dem das Herz dürstet und verlangt.

Zum ganzen Bild Jesu gehört die Darstellung des Jesus mit der Geißel. Es war nicht etwa eine schwache Stunde in seinem Leben, sondern ein großer Augenblick, als er sich eine Geißel aus Stricken machte. Glaubt ihr, daß die Geißel nur ein Spielzeug war? Glaubt ihr nicht, daß er zornig war, lebendig, leibhaftig zornig, ein Körper voll Feuer, ein Auge voll Blut, eine Stimme wie Metall, eine aufregende, beunruhigende, blizende, gewittergroße Gestalt? Seht ihr im Geist die Jünger, wie sie ihm folgen, wie sie ihm helfen die Händler zum Tempel hinauszutreiben, wie sie die Schafe und Ochsen hinausjagen, wie sie das Geld der Wechſler umschütten, daß es klirrend auf den Steinen des Fußbodens rollt, wie sie die Tische umstoßen? Seht ihr ihn, wie er die Taubenhändler mit ihrem ganzen Federvieh hinausweist? Als er dieses that, da dachten seine Jünger an ein altes Wort ihrer heiligen Lieder: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“ Jesus erschien ihnen aufgezehrt von seiner inneren Flamme, er schien ihnen unendlich groß in seiner heiligen Rücksichtslosigkeit. Jesus war ganz That, ganz Kampf, ganz Eifer. So stark wirkte dieser Augenblick, daß alle vier Evangelien von ihm erzählen. Erst wenn man sich diesen Jesus mit der Geißel ordentlich ausdenkt, wird einem der ganze Haß klar, mit dem er verfolgt wurde. Er regte das Volk auf, das gute, brave Volk, das sich so lange die Entweihung seines Tempels hatte gefallen lassen. Er wollte den frommen Schlaf in fromme That verwandeln. O Jesus, komm wieder!

Den ganzen Jesus, nicht bloß ein Kinderbild von ihm oder ein Kirchenbild, den ganzen wahrhaftigen, lebendigen Sohn Gottes,

den Mann, der das Feuer vom ewigen Feuer auf die Erde brachte,
den wollen wir kennen und lieben.

Gebet.*)

Von Gustav Falke.

Herr, laß mich hungern dann und wann,
Satt sein macht stumpf und träge,
Und schick mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.

Gieb leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
Und häng' den Kranz, den vollen Kranz,
Mir höher in die Sterne.

*) Abgedruckt aus der sehr empfehlenswerten Sammlung „Neuere deutsche Lyrik“
von Karl Bussé.

den Mann, der das Feuer vom ewigen Feuer auf die Erde brachte,
den wollen wir kennen und lieben.

Gebet.*)

Von Gustav Falke.

Herr, laß mich hungern dann und wann,
Satt sein macht stumpf und träge,
Und schick mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.

Gieb leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
Und häng' den Kranz, den vollen Kranz,
Mir höher in die Sterne.

*) Abgedruckt aus der sehr empfehlenswerten Sammlung „Neuere deutsche Lyrik“
von Karl Bussé.

Veröffentlichungen des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer.



Von den Schulen in Rio Grande.

Sapyranga, den 4. Juni 1901.

Er. Hochwürden Herrn Divisionspfarrer Jabarius.

Das Flugblatt Nr. 1 des „Ev. Hauptvereins für Deutsche Auswanderer“ ist mir heute geworden, wofür ich dem titl. Verein durch Sie, geehrter Herr, herzlich danke. Der Dank erstreckt sich aber nicht nur auf das Blatt, sondern vielmehr auf die Unterstützung, die Sie den Auswanderern und den hiesigen Deutschen in demselben zusagen. Meine 28 jährige Beobachtung lehrt mich, daß unser Deutschtum zwar langsam, aber sicher auf dem Aussterbe-Etat ist. Unsere Regierung geht nicht gewaltmäÙig gegen das Deutschtum vor, aber sicher. Bei jeder Gelegenheit rühmt sie deutschen Fleiß, deutschen Einfluß, ja bei den 5. Deutschen Bundes-schießen in Porto Alegre erklärte unser Staatsoberhaupt geradezu, die gegenwärtige Ausstellung sei meistens dem deutschen FleiÙe zuzuschreiben, dabei aber sucht man die deutsche Sprache zu verdrängen, wo es nur angeht. Z. B. sollen jetzt Distriktschulen eingerichtet werden, welche Sprache soll neben der Landessprache

erteilt werden? In deutschsprechenden Gegenden Französisch, von Deutsch ist keine Rede. Leider merken gar viele nicht, auf was es abgesehen ist. Die meisten Bewohner sehen ihr Heil in den Regierungsschulen, in denen natürlich kein Deutsch und keine Religion gelehrt wird. Jedes deutsche und besonders jedes evangelische Gemüt wird dadurch bitter beleidigt. Allerdings müssen wir zugeben, daß unsere Leute für ihre kirchliche Bedürfnisse sowohl wie für die Schulen sehr viele Opfer bringen müssen, und, verfeßt man sich in die Lage so manches bedrängten Familienvaters, ist es ihm nicht so sehr zu verargen, wenn er sucht, sich des Schulgeldes zu entledigen, das pro Monat 2,00 Mk. ausmacht, während in der Regierungsschule selbst die Utensilien frei sind. Die Folgen der Schule rächen sich natürlich wieder in der Gemeinde selbst, rächen sich ferner darin, daß unserer Jugend unsere ganze deutsche Pitteratur verloren geht, werden sich rächen darin, daß mit der deutschen Sprache auch der Geist der deutschen Nation verloren geht. Wir können aus diesen Gründen eine Einwanderung von Deutschen, wenn in Massen, nur begrüßen. Wir müssen einen neuen deutschen Impuls haben, wenn überhaupt das deutsche Sprachidiom mit seinen Teilfolgen noch auf einige Generationen erhalten bleiben soll.

Aus dem Angeführten können Sie, sehr geehrter Herr, sich denken, daß sich jedes deutsche Herz über jede Anteilnahme der alten Heimat herzlich freut. Besonders freut es mich, im „Deutschen Ansiedler“ zu lesen, daß Herr T. Schleghtendal, der einige Jahre unter uns wirkte, eine Lanze für unsere Arbeit gebrochen hat; möchte es ihm gelingen, die „Barmer Gesellschaft“ nach seinen Wünschen zu erweitern.

Ich erlaube mir, Ihnen unser „Sonntagsblatt“ zuzusenden aus dem Sie ersehen, daß ich auf das Flugblatt sofort reagierte, um wenn möglich auch hier einige Mitglieder für den Verein zu gewinnen. Ob aber viel zu hoffen ist, ist mir selbst noch eine Frage. Doch ein Versuch schadet ja nichts. Wir haben einen Anfang gemacht mit einem Lehrerseminar. Wir hoffen damit tüchtige Lehrer auf die Kolonie zu bekommen, leider aber stehen wir mit demselben in einer argen Krisis, und zwar in einer nicht unbedeutenden Geldnot. Ich habe in letzter Zeit verschiedene Briefe losgelassen, um Unterstützung zu bekommen und hoffe fest dem Herrn, er werde uns nicht stecken lassen. Müssen wir die Schule abgeben, so laufen wir Gefahr, unsere Arbeit auf Null versinken zu sehen, das Zutrauen ist dann leider dahin. Auch an Sie, verehrter Herr, erlaube ich mir die Bitte zu stellen, wenn es in Ihrem Vermögen ist, uns mit Hilfe Ihres Freundes, Verwandten- und Gesellschaftskreises ebenfalls Hilfe angedeihen zu lassen. Ich weiß zwar wohl, daß die Heimat-Gemeinde zu allen möglichen Werken um Hilfe angegangen wird, aber trotzdem muß ich mir doch die ausgesprochene Bitte zu wiederholen erlauben.

Wir wollen zu Gott bitten und hoffen, daß das Unternehmen für uns zum Segen gereiche, unserer Kirche, Schule und dem Deutschthum einen neuen Aufschwung verleihe. Indem ich Ihnen unsere ganze Arbeit herzlich empfehle, habe ich die Ehre zu zeichnen unter hochachtungsvollem Gruße

Ihr ergebener

J. R. Dietrich, Präses der Rio Grandenser Synode.

P. S. Selbstredend stehe ich Ihnen stets zur Verfügung, soweit meine Zeit und Kraft reicht. Ich betone das nicht besonders, da es sich ganz von selbst versteht, daß jeder Pfarrer solchem Unternehmen seine Aufmerksamkeit zu schenken hat. Jeder derartige Verein hat nach meiner Ansicht das volle Recht, sich einfach an die Pfarrer im Auslande zu wenden mit irgend einem Auftrage.

Der Obige.

Dieser uns vor kurzem zugegangene Brief zeigt wieder einmal deutlich, wie dringend die deutschen Schulen in Rio Grande der Unterstützung bedürfen. Es gilt das ganz besonders von dem oben genannten Lehrerseminar in Santa Cruz. Dasselbe ist entstanden durch Erweiterung der dortigen blühenden deutschen Synodalschule und kommt einem schon lange peinlich empfundenen Bedürfnis entgegen; denn an gut vorgebildeten Lehrern herrscht in Rio Grande großer Mangel. Das neue Seminar verspricht eine Pflanzstätte für das deutsche Lehrertum Rio Grande's und und damit ein Bollwerk des dortigen Deutschthums zu werden und verdient daher energische Unterstützung.

Die Aussichten der deutschen Einwanderer in den Vereinigten Staaten.

In einem vor kurzem dem Reichsamt des Innern unterbreiteten Bericht über den Handel und die wirthschaftlichen Verhältnisse der Staaten Indiana, Kentucky, Ohio und West-Virginia im Jahre 1900 hat sich der kaiserliche Konsul in Cincinnati auch über die Aussichten der Deutschen in den Vereinigten Staaten ausgesprochen. Er sagt:

Die schlechten Zeiten, welche im April 1893 anfangen und

Wir wollen zu Gott bitten und hoffen, daß das Unternehmen für uns zum Segen gereiche, unserer Kirche, Schule und dem Deutschthum einen neuen Aufschwung verleihe. Indem ich Ihnen unsere ganze Arbeit herzlich empfehle, habe ich die Ehre zu zeichnen unter hochachtungsvollem Gruße

Ihr ergebener

J. R. Dietrich, Präses der Rio Grandenser Synode.

P. S. Selbstredend stehe ich Ihnen stets zur Verfügung, soweit meine Zeit und Kraft reicht. Ich betone das nicht besonders, da es sich ganz von selbst versteht, daß jeder Pfarrer solchem Unternehmen seine Aufmerksamkeit zu schenken hat. Jeder derartige Verein hat nach meiner Ansicht das volle Recht, sich einfach an die Pfarrer im Auslande zu wenden mit irgend einem Auftrage.

Der Obige.

Dieser uns vor kurzem zugegangene Brief zeigt wieder einmal deutlich, wie dringend die deutschen Schulen in Rio Grande der Unterstützung bedürfen. Es gilt das ganz besonders von dem oben genannten Lehrerseminar in Santa Cruz. Dasselbe ist entstanden durch Erweiterung der dortigen blühenden deutschen Synodalschule und kommt einem schon lange peinlich empfundenen Bedürfnis entgegen; denn an gut vorgebildeten Lehrern herrscht in Rio Grande großer Mangel. Das neue Seminar verspricht eine Pflanzstätte für das deutsche Lehrertum Rio Grande's und und damit ein Bollwerk des dortigen Deutschthums zu werden und verdient daher energische Unterstützung.

Die Aussichten der deutschen Einwanderer in den Vereinigten Staaten.

In einem vor kurzem dem Reichsamt des Innern unterbreiteten Bericht über den Handel und die wirthschaftlichen Verhältnisse der Staaten Indiana, Kentucky, Ohio und West-Virginia im Jahre 1900 hat sich der kaiserliche Konsul in Cincinnati auch über die Aussichten der Deutschen in den Vereinigten Staaten ausgesprochen. Er sagt:

Die schlechten Zeiten, welche im April 1893 anfangen und

fast fünf Jahre anhielten, hatten zur Folge, daß die deutsche Einwanderung nicht nur fast zum Stillstand kam, sondern daß auch eine starke Rückwanderung einsetzte. Da sich die Zeiten bedeutend gebessert haben, hat die deutsche Einwanderung wieder zugenommen. Im Jahre 1900 fanden nun zwar kräftige junge deutsche Handwerker und Arbeiter in den meisten Fällen ohne Schwierigkeit Beschäftigung, sie arbeiteten aber nicht selten aus Mangelkenntnis der Verhältnisse für sehr niedrige Löhne, und es wurden ihnen häufig einheimische Handwerker und Arbeiter vorgezogen. Ältere deutsche Einwanderer konnten, wenn überhaupt, nur mit Mühe und nach langem Suchen ein Unterkommen finden. Die Mehrzahl der Arbeitgeber hegt eine große Abneigung gegen die Beschäftigung bejahrter Leute. Für deutsche Einwanderer, welche den gebildeten Ständen angehörten und harte Arbeit nicht verrichten konnten, gestaltete sich die Lage bald zu einer verzweifelten. Im übrigen sind die Zeiten dahin, wo die Einwanderer gute Aussichten hatten, es zu einem gewissen Wohlstande zu bringen. Infolge der Dichtigkeit der Bevölkerung sind alle Berufsarten überfüllt, der Wettkampf ist äußerst scharf, und die Eröffnung eines selbständigen Geschäfts erfordert große Geldmittel.

Dona Francisca, Hansa und Blumenau,

drei deutsche Mustersiedelungen im südbrasilischen Staate
Santa Catharina.

Von Robert Gernhard, ehemaligem Redakteur der „Reform“ in Joinville (Brasilien).

Breslau, Schottländer. Preis geheftet 8 Mk., in Originalband gebunden 10 Mk.

Wenn man in gebildeten Kreisen über Südbrasilien spricht, so macht man gemeinlich die Erfahrung, daß zum mindesten Blumenau, wenn auch nur dem Namen nach, jedem Anwesenden bekannt ist. Wie angenehm ist es schon für den Quartaner, unter all den Städten, die mit „Rio“ oder „San“ oder „Porto“ anfangen und so schwer auseinander zu halten sind, auch ein Städtchen zu wissen, das schlechtweg „Blumenau“ heißt! Weniger bekannt ist schon das gleichfalls im Staate Santa Catharina gelegene Joinville, obgleich es daselbe echt deutsche Gepräge aufweist wie die Schwesterstadt. In neuester Zeit liest man nun häufiger in den Blättern von einer dritten deutschen Siedelung in demselben Staate, die vollends gar einen Namen aufweist, der die stolzesten Erinnerungen wachruft an die einstige Größe Deutschlands zur See. Es ist die Kolonie Hansa, eine Schöpfung der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft mit dem Sitz in Hamburg. Während die Kolonisten Blumenau und Dona Francisca sich um die beiden genannten städtischen Centren gruppieren, fehlt der Kolonie Hansa einstweilen noch ein solches, wie hier überhaupt naturgemäß im Verhältnis zu den älteren Siedlungsgebieten noch unfertige Zustände herrschen. Diese drei Alterssiedelungen nun beschreibt der Verfasser in gewandter und fesselnder Weise, eher zu populär als in streng wissenschaftlicher Form, mit gründlicher Sachkenntnis, wie sie ein langer Aufenthalt in dem Lande und die Mitarbeit an dem deutschen Kulturwerk mit sich bringen. Lebendig tritt Bild um Bild der bisherigen Entwicklung vor unser geistiges Auge, und wir fählen

fast fünf Jahre anhielten, hatten zur Folge, daß die deutsche Einwanderung nicht nur fast zum Stillstand kam, sondern daß auch eine starke Rückwanderung einsetzte. Da sich die Zeiten bedeutend gebessert haben, hat die deutsche Einwanderung wieder zugenommen. Im Jahre 1900 fanden nun zwar kräftige junge deutsche Handwerker und Arbeiter in den meisten Fällen ohne Schwierigkeit Beschäftigung, sie arbeiteten aber nicht selten aus Mangelkenntnis der Verhältnisse für sehr niedrige Löhne, und es wurden ihnen häufig einheimische Handwerker und Arbeiter vorgezogen. Ältere deutsche Einwanderer konnten, wenn überhaupt, nur mit Mühe und nach langem Suchen ein Unterkommen finden. Die Mehrzahl der Arbeitgeber hegt eine große Abneigung gegen die Beschäftigung bejahrter Leute. Für deutsche Einwanderer, welche den gebildeten Ständen angehörten und harte Arbeit nicht verrichten konnten, gestaltete sich die Lage bald zu einer verzweifelten. Im übrigen sind die Zeiten dahin, wo die Einwanderer gute Aussichten hatten, es zu einem gewissen Wohlstande zu bringen. Infolge der Dichtigkeit der Bevölkerung sind alle Berufsarten überfüllt, der Wettkampf ist äußerst scharf, und die Eröffnung eines selbständigen Geschäfts erfordert große Geldmittel.

Dona Francisca, Hansa und Blumenau,

drei deutsche Mustersiedelungen im südbrasilischen Staate
Santa Catharina.

Von Robert Gernhard, ehemaligem Redakteur der „Reform“ in Joinville (Brasilien).

Breslau, Schottländer. Preis geheftet 8 Mk., in Originalband gebunden 10 Mk.

Wenn man in gebildeten Kreisen über Südbrasilien spricht, so macht man gemeinlich die Erfahrung, daß zum mindesten Blumenau, wenn auch nur dem Namen nach, jedem Anwesenden bekannt ist. Wie angenehm ist es schon für den Quartaner, unter all den Städten, die mit „Rio“ oder „San“ oder „Porto“ anfangen und so schwer auseinander zu halten sind, auch ein Städtchen zu wissen, das schlechtweg „Blumenau“ heißt! Weniger bekannt ist schon das gleichfalls im Staate Santa Catharina gelegene Joinville, obgleich es daselbe echt deutsche Gepräge aufweist wie die Schwesterstadt. In neuester Zeit liest man nun häufiger in den Blättern von einer dritten deutschen Siedelung in demselben Staate, die vollends gar einen Namen aufweist, der die stolzesten Erinnerungen wachruft an die einstige Größe Deutschlands zur See. Es ist die Kolonie Hansa, eine Schöpfung der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft mit dem Sitz in Hamburg. Während die Kolonisten Blumenau und Dona Francisca sich um die beiden genannten städtischen Centren gruppieren, fehlt der Kolonie Hansa einstweilen noch ein solches, wie hier überhaupt naturgemäß im Verhältnis zu den älteren Siedlungsgebieten noch unfertige Zustände herrschen. Diese drei Alterssiedelungen nun beschreibt der Verfasser in gewandter und fesselnder Weise, eher zu populär als in streng wissenschaftlicher Form, mit gründlicher Sachkenntnis, wie sie ein langer Aufenthalt in dem Lande und die Mitarbeit an dem deutschen Kulturwerk mit sich bringen. Lebendig tritt Bild um Bild der bisherigen Entwicklung vor unser geistiges Auge, und wir fählen

mit, wie es bei dieser überseeischen Kolonisation inmitten eines Kreolenstaates sich um unsere eigensten Interessen handelt. Freilich erinnert uns der ganze gegenwärtige Stand der Dinge an einen Januskopf. Nach rückwärts gewendet zeigt er ein freundliches Antlitz, wenn wir uns den Kranz blühender Siedlungen vergegenwärtigen, den behäbigen Wohlstand der auf fruchtbarer, dem Wald abgerungener Scholle sitzenden Urwaldbauern, den Segen einer von bürokratischem Schablonenzwang freien, wohlgerorgelten Selbstverwaltung, die allem Kastengeist abholde heitere und urbane Geselligkeit. Aber sorgenvoll schaut das der Zukunft zugewandte Antlitz aus: nur mit Hilfe von ausländischem Kapital wird dem Lande das zugeführt werden, was erst die eigentliche Krönung des Kolonisationswerkes bedeutet; die großen Verkehrswege in Gestalt von Eisenbahnen. Es sieht nicht so aus, als ob die erforderlichen 2 $\frac{1}{2}$ Mill. Mark vom deutschen Großkapital zu bekommen wären. Wenn wir auch der Ansicht sind, daß in erster Linie Rio Grande durch deutsches Kapital erschlossen werden sollte, so liegt doch auch hier Gefahr im Verzuge. Man will eben offenbar in Deutschland so lange warten, bis der Yankee sich an der vollbesetzten Tafel Südbrasilien's niedergelassen hat. Wenn dann Michel schließlich auch kommt und mithalten will, so spreizt Bruder Jonathan die Ellbogen auseinander und ruft ihm zu: „Besetzt!“

E. K.



Anzeigen.

Fabarius, E. A., Die Schlacht bei Mide. Ein Rückblick auf die erste Gründung des Deutschen Reiches unter Heinrich dem Städteerbauer; mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte deutscher Ansiedelung, Halle a. S. 1895, Ed. Anton.

Fabarius, E. A., Die Allgemeine weibliche Dienstpflicht. Ein Beitrag zur socialen Frage im Deutschen Volke, Essen 1895, G. G. Bädeker.

Fabarius, E. A., Deportation von Verbrechern nach den Deutschen Kolonien. Berlin 1896, M. Warnck.

Fabarius, E. A., Eine Deutsche Kolonialschule. Denkschrift Coblenz 1897, Kündt und Meinardus.

Fesca, Prof. Dr. M. Landwirtschaftliche Studien in England und Schottland. Göttingen 1876.

Fesca, Prof. Dr. M. Die agronomische Bodenuntersuchung und Kartierung auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Berlin 1879. Paul Parey.

Fesca, Prof. Dr. M. Beiträge zur agronomischen Bodenuntersuchung und Kartierung. Berlin 1882. Paul Parey.

Fesca, Prof. Dr. M. Abhandlungen und Erläuterungen zur agronomischen Karte der Provinz Sai. Tokio 1887.

Fesca, Prof. Dr. M. Beiträge zur Kenntnis
der japanischen Landwirtschaft. 2. Bde. mit Atlas.
Berlin 1890—95, Paul Parey.

Aldinger, Paul Dr. phil., Die Neubefestigung
der Deutschen Bistümer unter Papst Innocenz VI.
Leipzig, A. G. Teubner, 1900.

Jugendsang. Liederbuch fahrender Schüler für
Marsch und Rast, herausgegeben von P. Aldinger,
Stuttgart, A. Eung, 30 Pfg.

„O Deutschland, herrliches Vaterland“

Sang der Kolonialschüler,
Dichtung von P. Aldinger,
in Musik gesetzt von W. Weber
Zu beziehen durch Buchhändler Weber, Wittenhausen.
75 Pfg.

v. Tippelskirch & Co.

Berlin.

Hauptgeschäft: N. W. Neustädtische Kirchstrasse 15, Telephon: Amt I., 5063.

Fabrik: N. Usedomstrasse 21, Telephon Amt III, 3265.

Telegramm-Adresse: Tippotip-Berlin. Code Staudt u. Hundius 1882, 1891.

Bank-Conto: Deutsche Bank.

Filialen

Swacopmund, Deutsch Süd-West-Afrika, unter Firma
v. Tippelskirch u. Co.

Tsingtau, Kiautschau-Gebiet, unter Firma
Kiautschau-Gesellschaft m. b. H.

einziges **Specialgeschäft** Deutschlands
für complete Ausrüstungen aller Art nach überseeischen
Ländern.



Tropen- u. Heimatsuniformen für
Militär und Beamte,
Tropen-Civil-Kleidung,
Tropen-Kopfbedeckungen,
Tropen-Wäsche, Tropen-Fuss-
bekleidung, Gamaschen, Tropen-Koffer
Reiseutensilien, Toilettengegenstände,
Tropenzelte,
zusammenlegbare Möbel,
Tropenbettstellen, Moskitonetze,
Reise-Tische, Reise-Stühle,
Küchen- u. Speisegeräte,
Badewannen, Douche- u. Wasch-
apparate, Wasser-, Filter- und Be-
hälter-Feldflaschen,
Werkzeuge, Wirtschaftsgeräte,
Beleuchtungsgegenstände,
Photographische Apparate, Uhren,
Optische Waaren, Reit-Ausrüstungen,
Waffen, Munition,
Conserven u. Praeserven,
Weine, Biere, Spirituosen,
Cigarren, Cigaretten, Tabake.

Preislisten und Special-Aufstellungen für Reisen,
Expeditionen, sowie für längeren Aufenthalt in über-
seeischen Ländern stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

Pensionsanstalt
„Lindenhof“
für Söhne Deutscher im Auslande
zu Wittenhausen a. Werra.

Eröffnet Ostern 1901.

Aufnahme der Zöglinge (ohne Unterschied der Konfession) in Familienpensionaten unter gemeinsamer Oberleitung.

Unterricht an der im Ausbau zum Realprogymnasium befindlichen städtischen Schule mit besonderen Real-Kursen. Kleine Klassen. Individuelle Behandlung.

Von Obersekunda an Uebertritt in die Privatschule und Beginn der Fach-Kurse.*)

Prospekt und Lehrplan kostenlos durch

Dr. E. Kapff.

Rektor der städtischen höheren Schule
und Leiter von „Lindenhof“.

Bestens empfohlen vom **Gv. Hauptverein für Deutsche Ausiedler und Auswanderer**, dessen Geschäftsstelle Prospekte versendet und jede Auskunft gern erteilt.

*) oder, falls erwünscht, Eintritt in die deutsche Kolonialschule **Wilhelmshof**, deren Prospekte, Lehrplan u. s. w. versendet **Direktor Fabarius**.

Koloniale Verlagswerke.

Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottländer
Breslau.

Leipzig: E. F. Steinhacker. New-York: Gustav E. Stehert.
Robert Gernhard Dona Francisca, Paná und
Blumenau, drei deutsche Musteransiedlungen im
südbrasilischen Staate Santa Catharina. 1901.

Gustav Fischer, Jena, Verlagsbuchhandlung.
Dr. B. Scheube: Die Krankheiten der warmen
Länder 1900.

J. B. u. G. Van Beteren Wilh. Engelmann
Amsterdam Leipzig
Verlagsbuchhandlung.
C. I. Honing: Der Tabak. Studien über seine
Kultur und Biologie 1900.

Georges Carré et C Naud, Éditeurs, Paris
3 Rue Racine, 3
Dr. Georges Treille: Principes D'Hygiène
Coloniale 1899.
Henri Lecomte: Le coton 1900.

Veit u. Comp. Leipzig, Verlagsbuchhandlung.
Dr. W. Dekker Prof. an der Universität Jena:
Botanische Wanderungen in Brasilien. 1897.

Es ist eine unleugbare Thatsache, dass das Interesse für unsere Kolonien von Tag zu Tag wächst. Leider ist es bisher wenig gelungen, dieses Interesse in die grosse Masse des deutschen Volkes hineinzutragen. Schuld daran ist der Umstand, dass es ausser teuren Werken keine gleichzeitig fachmännische und populär abgefasste Darstellung über alle Kolonien giebt. Seit längerer Zeit gehe ich mit dem Plane um, für das deutsche Volk eine

billige wissenschaftlich-populäre Darstellung der einzelnen Kolonien

zu schaffen. Ich freue mich, die besten Forscher und Gelehrten gefunden zu haben, die meinen Plan zur Ausführung bringen. Auch fand ich das Interesse der Deutschen Kolonialgesellschaft, deren Sekretär Herr A. Seidel als Herausgeber gewonnen ist.

Von

Süsserotts Kolonialbibliothek

erschien soeben Band I

Ernst Cappenbeck, Deutsch-Neuguinea.

Bis zum Herbst 1901 erscheinen folgende Bände:

Dr. Reinecke: Samoa.

Hauptmann a. D. Leue: Deutsch-Ostafrika.

Professor Dr. Karl Dove: Deutsch-Südwestafrika.

Dr. C. Mense: Tropenhygiene und Tropenmedizin.

Professor Dr. Fesca: Tropische Agrikultur.

Bergassessor a. D. Hupfeld: Togo.

Die Bibliothek wird fortgesetzt, und zwar werden die folgenden Bände enthalten: Die deutsche Handelsflotte, Kamerun, Kiautschou, die deutsche Kriegsflotte, Rechtsverhältnisse in den Kolonien, Ratschläge für Auswanderer, Brasilien, Deutsche Missionsarbeiten etc.

*Der billige Preis von 3 Mark
für einen gut ausgestatteten elegant gebundenen Band
ermöglicht jedermann den Kauf.*

Jeder Band ist reich illustriert und mit einer guten Karte versehen.

Süsserotts Kolonial-Bibliothek ist ein Nachschlagewerk und Belehrungsmittel nicht nur für jeden Kolonialfreund und Ueberseereisenden, sondern ist auch ein unentbehrlicher Wegweiser und Führer für jeden, der als Auswanderer oder Kaufmann die Heimat verlässt, um in deutschen Kolonien und überallda, wo Deutsche sich angesiedelt haben, seinem Erwerb nachzugehen.

Wegen Bestellungen wende man sich an eine Buchhandlung oder falls keine am Orte, an die Verlagsbuchhandlung von

Wilhelm Süsserott,
Berlin W. 35, Potsdamerstrasse 42.



Versand von Erzeugnissen der Deutschen Kolonien

unter Aufsicht des
Hollischen Kolonial-Vereins.

Kamerun - Kakao • Usambara - Kaffee
Erdnuss - Speise - Öl

Ost-Afrika - Vanille • Neuguinea - Zigarren.

5 kg. Packei: Porto und Verpackung frei.

Hollisches Kolonialhaus
Karl Eisengräber, Halle a. S.

H. Brunstermann, Hann. Münden.

*Anfertigung sämtlicher Herrengarderoben nach Maass
für Civil und Militär
unter Garantie des Sitzens.*

Spezialgeschäft für Herrenartikel

*als Kragen, Manchetten, Serviteurs, Ober- und Nachthemden,
Shlipse, Handschuhe, Hosenträger, Socken, Gamaschen,
Regenschirme, Schlaf- u. Reisedecken, Gummi- u. Lodenmäntel,
Unterzeuge verschiedener Systeme,
besonders für die Tropen geeignet.*

Tropen-, Jagd- und Radfahrer-Ausrüstungen.

Kolapräparate

von

Dr. Manz, Esslingen.

Kolawein 1 Flasche	Mk.	1,75,
Kolaliqueur 1 Fassenflasche	Mk.	0,80
1/2 Fl.	Mk.	1,75,
Kolatabletten 1 Schachtel	Mk.	1,00,
Kolamilchzucker 1 Probedose	Mk.	0,90,
1 Originaldose	Mk.	3,50.

Die Präparate wurden hier von uns bei körperlichen und geistigen Anstrengungen aller Art probirt und sehr wirksam als Anregungs- und Erfrischungsmittel befunden.

Drachenquelle

Erste und einzige Mineralquelle des Siebengebirges,

Honnaf a. Rhein.

Bestes Tafelgetränk für die Tropen,
erfrischend und heilsam!

Heinrich Lanz, Mannheim.

Weltausstellung Paris 900

Vizepräsident des Preisgerichts Classe 19

(Dampfmaschinen, Lokomobilen, Kessel)
daher ausser Wettbewerb.

Lokomobilen

von 4-300 Pferdekraften.



Ueber 10000 Stück verkauft.



Gleicher Absatz von keiner anderen Fabrik Deutschlands erreicht!



Suppentafeln

ca. 30 Sorten vorrätig.
Eine Tablette genügt für
5—6 Teller guter Suppe.
Nur mit Wasser zu kochen,
da bereits alle üblichen Zu-
thaten darin enthalten sind.

*In Büchsen mit 10
oder 20 Tabletten
à 100 Gramm.*

Erbswürste

*mit Speck — mit Julienne
— mit Schinken, mit
Schweinsohren,
Linsenwürste —
Bohnenwürste.*

zur raschen und bequemen
Bereitung kräftiger Suppen
nach Hausmacher Art.
*In Büchsen mit 6 oder
12 Würsten
à 1/4 Kilogramm.*

Dörrgemüse

von allerbesten Qualität
und in Geschmack und
Farbe wie frische Gemüse.
Einfach in Wasser aufzu-
weichen und dann wie
frische Gemüse zu kochen.

*In Büchsen mit 10
oder 20 Tabletten
à 100 Gramm.*

**Für Europäer in überseeischen Ländern unentbehrlich.
Lange Haltbarkeit unter jedem Klima.**

Man verlange **Musterkisten Knorr'scher Fabrikate**, in beliebigem Sortimente
zu Mk. 50.— oder Mk. 100.—, von Europäischen Exportfirmen.

**Preislisten und jede gewünschte Auskunft von den Generalvertretern
Harder & de Voss in Hamburg.**

C. H. Knorr, A.-G.,
Nahrungsmittelfabriken, Heilbronn a. N.

Verkaufssyndikat der Kaliwerke Leopoldshall-Stassfurt

liefert den zur Erzielung guter und reicher Ernten bei allen Kulturpflanzen unentbehrlichen Pflanzennährstoff, das **Kali** in Form von rohen und concentrirten Kalisalzen, insbesondere

a. gereinigte, concentrirte Kalisalze:

schwefelsaures Kali (mind. 48,6 und 51,8 % Kali) für Tabak, Zuckerrohr, Ananas, Bananen, Bataten, Orangen, Citronen, Feigen, Weinreben, Vanille, Melonen.

calc. schwefelsaure Kalimagnesia (mind. 25,9 % Kali und höchst. 2½ % Chlor) für die vorstehend genannten Pflanzen auf solchen Böden, wo die Zufuhr von Magnesia erforderlich ist.

Chlorkalium (mind. 44,2 bis 61,8 % Kali) für Kaffee, Cacao, Thee, Palmen, Oliven, Erdnuss, Baumwolle, Mais, Sorghum, Reis Ricinus, Indigo, Bohnen, Chinarinde.

b. natürliche, rohe Kalisalze:

Kainit (mind. 12,4 % Kali) **Sylvinit** (12,4 bis 19 % Kali) für Baumwolle und Palmen, zur Vertilgung von Insekten, wie auch für ganz leichte, trockene Böden zur besseren Bindung und Feuchterhaltung.

Preislisten und specielle Auskünfte über die zweckmässige Anwendung der einzelnen Kalisalze auf Grund langjähriger practischer Erfahrungen, sowie **Broschüren über Resultate der rationellen Kalidüngung** bei allen in Cultur befindlichen Pflanzen der verschiedenen **Zonen in allen Sprachen auf Wunsch unentgeltlich.**

Telegramm-Adresse: **Syndikat-Stassfurt.**

Hörder Bergwerks- u. Hütten-Verein
Abteilung:
feste und transportable Schmalspurbahnen

vertreten durch:

GLÄSSING & SCHOLLWER

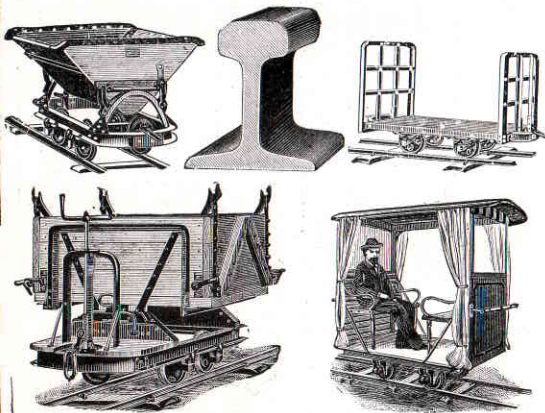
Berlin W. 9, Linkstrasse 43,

Telegramm-Adresse: „Portativa, Berlin“

liefert:

Feldbahngleise, Weichen, Drehscheiben, Wagen aller Art,
Radsätze, Achslager, Lagermetall

für Plantagen, Fabriken, Kleinbahnen etc.



Illustrierte Kataloge in deutscher, französischer, englischer, spanischer u. portugiesischer Sprache gratis.

Sämtliche Anfragen werden nach Berlin erbeten.]

Vertreter gesucht.